Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Naturkunde

Der Weißstorch – Vogel des Jahres 1984

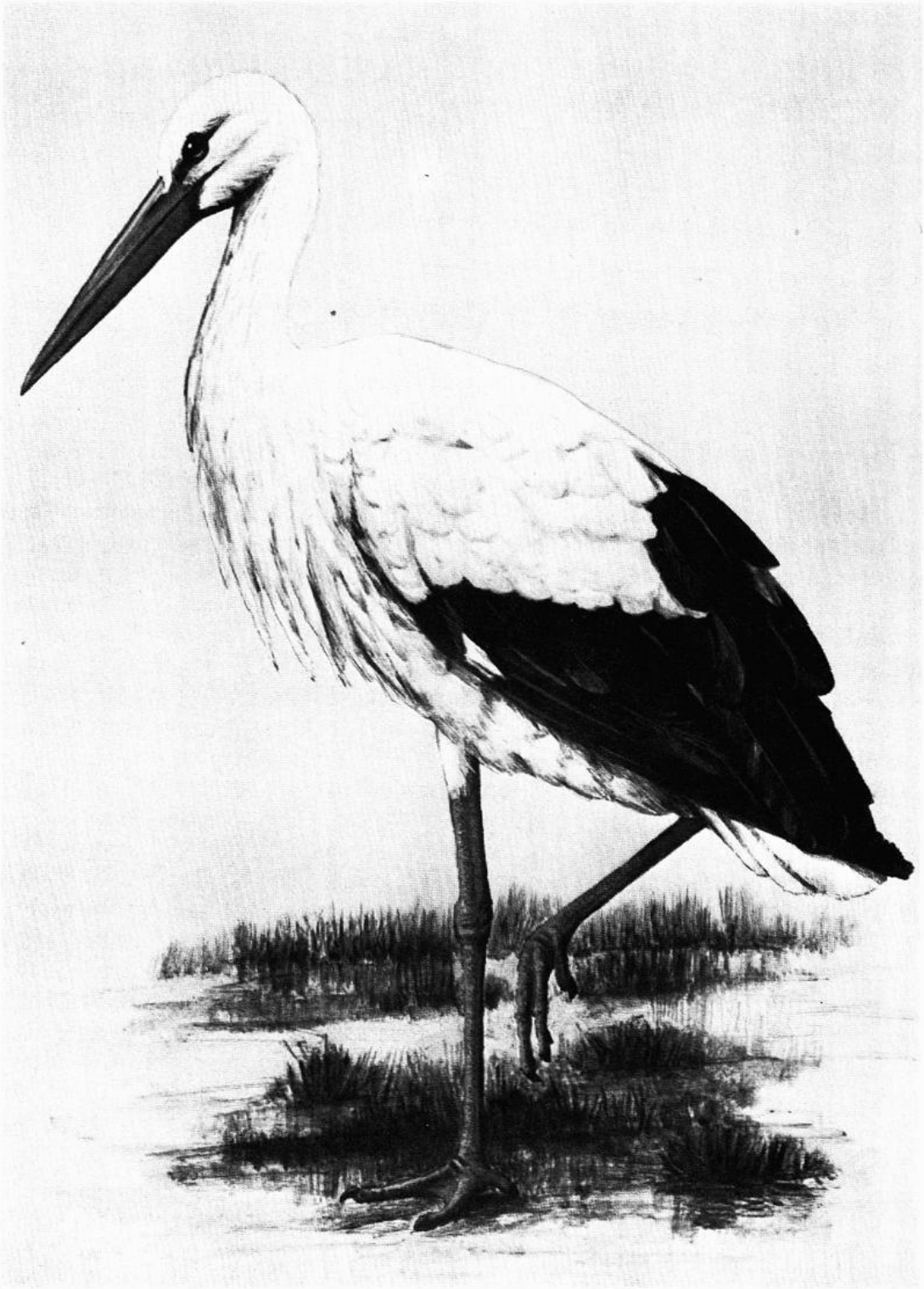
Von Josef Hürkamp

Der Deutsche Bund für Vogelschutz konnte 1984 sein 85jähriges Bestehen feiern. Das Wappentier, ein fliegender Weißstorch, wurde zum Symbol für den Schutz der Vögel und die Erhaltung naturnaher Lebensräume. Doch nicht deshalb wurde der Weißstorch zum Jahresvogel gewählt, sondern wegen seiner akuten Bedrohung und dem Rückgang seines Lebensraumes, den Feuchtwiesen. Der Rückgang des Weißstorches ist erschreckend. Kannte man um 1930 noch rund 5000 Brutpaare in der Bundesrepublik, so beträgt die Zahl heute nicht einmal mehr 780 Brutpaare. Ursachen für den Rückgang sind nicht Verfolgung oder Mangel an Nistplätzen, sondern Zerstörungen von Naturlandschaften, Trockenlegungen von Feuchtgebieten, Anwendung von Bioziden in der Umwelt und die Verdrahtung unserer Landschaft mit Hochspannungsleitungen. Auch Gefahren beim Vogelzug wie Bejagung und Begiftung haben die Störche dezimiert.

Die Störche im Oldenburger Münsterland gehören zu den „Weststörchen", ebenso wie die Störche in Frankreich, Spanien, Portugal usw. Sie ziehen weite Strecken über die Wüste. Diese begünstigt mit ihren Aufwinden in den heißen Tagesstunden das Segeln. In Nigeria und am Tschadsee gibt es gute Wintergebiete. Die „Oststörche" ziehen südostwärts auf die Westküste des Schwarzen Meeres zu, über den Bosporus und Anatolien nach Iskenderun, so daß das Mittelmeer beidseitig umgangen wird. Nach einer Rechtswendung ziehen sie über den Sinai nach Oberägypten und nilaufwärts. Ihre Winterquartiere verteilen sich über Tausende von Kilometern vom Sudan bis Afrikas Südküste. Oststörche legen in ungefähr zwölf Wochen rund 10 000 km zurück, hin und her das Doppelte; die Weststörche überschreiten den Äquator nicht.

Die Storchenkinder sind nach etwa zehn Wochen Nestzeit selbständig; dann halten die Eltern sie kurz. Zunächst sind es die Jungstörche, die sich in Flügen sammeln und bei gutem Wetter dem Trieb in die Ferne folgen. Vieles spricht dafür, daß das Vergesellen für einen guten Ablauf des Zuges wichtig ist. Die Wanderung aus dem Winterquartier heimwärts setzt wohl nur bei den alten und reifen Störchen rechtzeitig ein. Die Jungen bewegen sich mehr lässig und verbringen im ersten Lebensjahr den Sommer nicht weit von ihrem Winterquartier. Zweijährig streben sie wieder in ihr Herkunftsgebiet. Dreijährig sind sie so weit entwickelt, daß sie die Heimat aufsuchen und sich um ein Nest bemühen; viele aber bringen es noch

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

nicht zu einer Niederlassung, da sie nicht so früh am Ort sind wie die vollreifen Störche.
In geschickter Weise müssen die Störche sich dem anpassen, was Landschaft und Jahreszeit gerade bieten. Oft sind Regenwürmer sehr gefragt, die auch die erste Nahrung der kleinen Jungen bilden. Alle möglichen kleineren Wassertiere in seichtem Wasser werden gesucht; die Schnabelspitze wird durch das Wasser geführt und findet sogar das, was im Trüben dem Auge verborgen bleibt. Wo Fische sterben, vielleicht tot am Ufer liegen oder an der Oberfläche treiben, bilden sie eine willkommene Beute. Eine große Rolle spielen auch Insekten. Ein Storch hatte nach einem Suchgang fast tausend Feldheuschrecken in sich, abgesehen von den Mengen an Wanderheuschrecken, die in Afrika aufgenommen werden. In der nördlichen Heimat gehören Vierfleck-Libellen zum reichhaltigen Speisezettel wie als weichere Kost Raupen von Schmetterlingsarten, Blattwespenlarven, Maulwurfsgrillen u. a. Am lohnendsten sind freilich kleine Säugetiere, vor allem Mäuse und Frösche.
Außer der schon erwähnten Fähigkeit zur Wahrnehmung des jeweiligen Nahrungsangebots beweist auch die Begabung im Segeln, im kräftesparenden Ausnützen der Aufwinde, die Lebenstüchtigkeit der Art – sicher eine wesentliche Voraussetzung für das Bewältigen der gewaltigen Zugleistungen. Dazu gehört auch das erstaunliche Orientierungsvermögen mit dem Einhalten bestimmter Richtungen (und Wechsel des Zugwinkels in der Norstostecke des Mittelmeeres).
Die Störchin legt in der Regel vier bis sechs Eier. Das eigentliche Bebrüten setzt nach dem zweiten Ei ein. Die Jungen schlüpfen nach etwa 32 Tagen und sind dann, den Legeabständen entsprechend, verschieden groß. Die größeren setzen sich bei der Fütterung besser durch als die jüngeren und kleineren. Diese haben nur bei reicher Nahrung Aussicht auf ein Durchkommen. Meistens, besonders in Mangeljahren, überleben sie nicht. In sehr kalten, nassen Wochen können ganze Gehecke zugrunde gehen, und bei Befall mit Saugwürmern sind auch die Erstschlüpfenden gefährdet. Es fliegen also in der Regel weniger Junge aus als Eier gelegt werden.
Die Verbreitungsgrenzen werden wesentlich durch Klimafaktoren mitbestimmt. Sowohl zu große Nässe, zumal wenn es dazu kalt ist, als auch zu großen Trockenheit mindern vor allem auf dem Weg über mangelnde Nahrung den Nachwuchs. Saugwürmer können Krankheiten verursachen. Weitere natürliche Gefahren ergeben sich bei der Wanderung über Wüsten durch Nahrungsmangel und Überlastung, besonders bei heißen Wüstenwinden; auch driften Störche bisweilen über die Küsten hinaus. Unmittelbare Feinde, die sich an den Storch wagen, gibt es wenige. Es sind vor allem zwei schwerwiegende Gefahren, die hierzulande dem Storch zusetzen. Die eine betrifft die Veränderung der Landschaft und damit des Lebensraums; vor allem das Austrocknen der Feuchtgebiete ist äußerst verhängnisvoll. Die mehr und mehr ausgebrachten Gifte kosten gerade zur Brutzeit nicht selten Altstörchen und sogar Gehecken das Leben und mindern die Nahrungstiere.
Eine weitere Gefahr besteht in der Verdrahtung der Landschaft. Auch die heute üblichen Dachformen der Häuser sind vielfach für den Storch nicht günstig. So wandern in weiten Teilen Europas die Brutvögel immer häufi-

Landesbibliothek Oldenburg

ger auf Elektromasten ab. Oft wird das Nest durch einen Überbau über die Gefahrenzone hinaus gehoben, oder es werden besondere Pfähle für die brütenden Störche errichtet. Aber auch Nichtbrüter, vor allem Jungstörche, sind bedroht. Es gibt oft unmittelbaren Anflug an Leitungsdrähte mit tödlichen Folgen. Am gefährlichsten sind Mittelspannungsmasten, auf denen sich Störche gern niederlassen. Sind hier Stütz- und nicht Hängeisolatoren verwendet, sind bei großen, langflügeligen Vögeln wie dem Storch Kurzschlüsse unvermeidbar. Vor 30 Jahren begann man mit Wiederansiedlungsversuchen in der Schweiz, im Elsaß, in den Niederlanden, wo der einst blühende Storchbestand fast auf Null gefallen war. Man hatte großen Erfolg, denn es brüten dort wieder etwa 100 wildlebende Storchenpaare. In Südoldenburg muß die Sicherung und die Wiederherstellung von Nahrungsrevieren durch Schaffung von Feuchtgebieten zur Arterhaltung des Weißstorches vorrangig betrieben werden.

Die ornithologische Arbeitsgemeinschaft Cloppenburg

Das Betreuungsgebiet der Cloppenburger Geest und seine Vogelwelt

Von Reiner Zoch

Vorbemerkung

Vögel lassen sich praktisch überall und zu jeder Zeit beobachten. Sie haben von jeher den Menschen interessiert. Ihre Fähigkeit, nach Belieben vom Boden abheben und in den Lüften schweben zu können, ihr vielfach ästhetisch schöner Gesang, ihr oft farbenprächtiges Aussehen und ihr lebhaftes Wesen haben nicht nur Dichter und Denker, sondern auch breite Kreise der Bevölkerung dazu animiert, sich näher mit ihnen zu beschäftigen. Neben den wenigen professionellen Vogelkundlern, den Ornithologen, gibt es daher eine große Schar von Hobby-Ornithologen, die es zu einer unglaublichen Perfektion bei der Bestimmung und Beobachtung der Vögel gebracht haben. Diese Vogelkundler verfügen vielfach über etwas, was man an keiner Universität lernen kann: Geduld, Einfühlungsvermögen, Freilandpraxis und ein geschultes Auge, das gelernt hat, auch auf scheinbare Nebensächlichkeiten zu achten. Stärker als wohl irgendeine andere Wissenschaft wird die Ornithologie von Personen geprägt, die ihre Kenntnisse aus einigen wenigen Fachbüchern und sehr viel persönlicher Erfahrung gewonnen haben. Vogelkunde, Ornithologie, ist zum Volkssport geworden, in anderen Ländern noch stärker als bei uns. Die britische Vogelschutzgesellschaft beispielsweise, die Ende der 60er Jahre erst etwa 40 000 Mitglieder hatte, hat ihre Mitgliederzahl in den folgenden 10 Jahren etwa verzehnfacht. Es gibt viele Gründe dafür, daß Menschen aller Altersstufen und aus den verschiedensten Berufen Vögel beobachten. Früher hatten die Menschen weniger Zeit als heute und mußten länger und schwerer arbeiten, sowohl am Arbeitsplatz als auch zu Hause. Wer Vögel beobachten geht, hat neben körperlicher Betätigung in frischer Luft auch Freude am Naturerlebnis. Für

Landesbibliothek Oldenburg

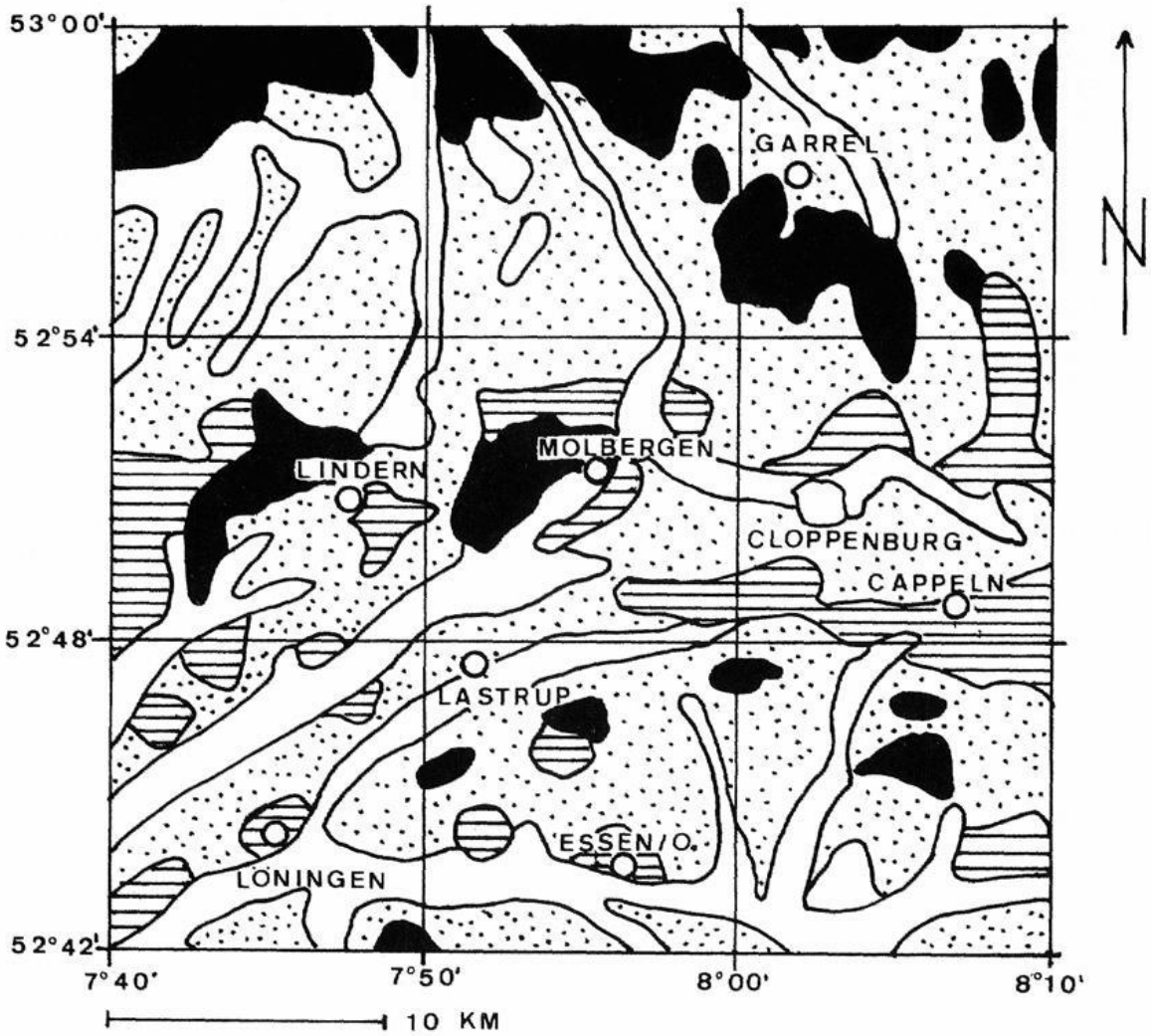
viele ist es gleichzeitig Anlaß, sich mit ökologischen Fragen und Problemen des Naturschutzes auseinanderzusetzen.
Die in und um Cloppenburg wohnenden Amateur-Ornithologen haben sich 1979 zur Kreisgruppe Cloppenburg-Süd der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e. V. zusammengeschlossen. In den seither vergangenen Jahren ist viel Beobachtungsmaterial zusammengetragen worden, das zum Teil auch schon veröffentlicht wurde.
Die bei Amateur-Ornithologen beliebte Zusammenstellung von Artenlisten bestimmter Gebiete fördert in der Regel den Erkenntnisstand der wissenschaftlichen Vogelkunde nur geringfügig. Wenn mit dieser Arbeit dennoch das Artenspektrum der Cloppenburger Geest vorgestellt wird, so erfolgt dies weniger in der Absicht, einen Beitrag zur Vogelkunde als vielmehr zur naturkundlich orientierten Heimatforschung zu liefern. Sie versteht sich als bescheidenen Beitrag zur Situationsbeschreibung des Oldenburgischen Münsterlandes unter den zu Beginn der 80er Jahre herrschenden Verhältnissen.

Die naturräumlichen Voraussetzungen im Beobachtungsgebiet
Boden und Klima als standortbestimmende Faktoren sind die entscheidenden Einflußgrößen für die Entwicklung der Pflanzendecke, der Vegetation eines Gebietes; das gilt sowohl für die natürliche Vegetation als auch für die von Land- und Forstwirtschaft angebauten Nutzpflanzen. Die Vegetation ihrerseits beeinflußt die Zusammensetzung der Tierwelt und damit auch der Vogelfauna. Daher sei an dieser Stelle ein kurzer Abriß der naturräumlichen Gegebenheiten sowie ein naturgeschichtlicher Exkurs vorangestellt.

Geographische Lage und Größe des Beobachtungsgebietes
Das Untersuchungs- bzw. Beobachtungsgebiet umfaßt etwa neun amtliche Meßtischblätter im Maßstab 1:25 000. Die Größe beträgt damit knapp 1000 km ^{2}. Das Gebiet stellt einen Ausschnitt der sandigen Cloppenburger Geest dar, die im Westen in die Parallelrückenlandschaft des Hümmlings übergeht. Im Osten schließt sich die etwas hügeligere Wildeshauser Geest an. Nach Norden wird das Gebiet von ausgedehnten ehemaligen Hochmooren begrenzt, die Südgrenze bildet der Hasefluß mit seiner Talsandniederung. Wegen der naturräumlichen Festlegung des Gebietes folgt die Abgrenzung nicht den Verwaltungsgrenzen des Landkreises Cloppenburg.
Die Cloppenburger Geest mit Höhe über NN zwischen 20 m und 40 m ist Teil eines etwa 8700 km ^{2} großen Altmoränengebietes, das sich von Nienburg an der Weser im Osten bis nach Meppen an der Ems im Westen erstreckt.

Die Geest – ein Ergebnis der Eiszeit
Das Wort Geest bedeutet im landläufigen Sinne unfruchtbares, hochgelegenes, trockenes Land bzw. Esch in mooriger Umgebung. Es handelt sich dabei um Teile eines Altmoränengebietes, die vor mindestens 180 000 Jahren vom nordischen Inlandeis geschaffen wurden, seit jener Zeit der Verwitterung, Ausblasung, Ausspülung und Umformung ausgesetzt waren und dabei ihre Bodenfruchtbarkeit weitgehend verloren haben, während das nördlich der Elbe anzutreffende, nur etwa 15 000 bis 40 000 Jahre alte Jungmoränengebiet und die erdgeschichtlich sehr junge Marsch wesentlich bessere Böden aufweisen.

Landesbibliothek Oldenburg



Potentiell natürliche Pflanzendecke

Stieleichen-Birkenwald-Gebiet der armen Böden. Bis Mitte vorigen Jahrhunderts durch Weidewirtschaft zu Heide herabgewirtschaftet, seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Kiefernforsten, Äcker oder Grünland umgewandelt.

Buchen-Traubeneichenwald-Gebiet der Lehm- und Flottsandböden; heute vorwiegend landwirtschaftliche Nutzflächen.

Erlen- und Birkenbruchwald-Gebiet einschließlich der Niedermoore. Heute vielfach in Feuchtwiesen und -weiden umgewandelt und entwässert.

Hochmoor-Gebiet; baumfreie oder fast baumlose Torfmoosdecken. Nach Entwässerung z. T. verheidet, z. T. kultiviert.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Ems-Hunte-Geest ist das Aufschüttungsgebiet des Elster- und des Saaleeises. Während beider Eiszeiten erreichte das nordische Inlandeis die Mittelgebirgsschwelle bis etwa zur Linie Harz – Alfeld – Hameln – Detmold. Während der Saaleeiszeit hat die Geest ihren heutigen Großformenschatz erhalten. Wenn in der folgenden Weichseleiszeit, der vorläufig letzten großen Vereisung Norddeutschlands, Niedersachsen auch nicht mehr vom Eis erreicht wurde, so übte es doch eine erhebliche Fernwirkung aus. Unser Raum war in den Periglazialbereich gerückt, d. h. in das Gebiet des Dauerfrostbodens. Hier wurden in der sommerlichen Auftauschicht starke Umlagerungsprozesse in Gang gesetzt: Sommer für Sommer wurden die Höhen der Endmoränen, die Buckel der Grundmoränen, die Kanten der Talterrassen erniedrigt, die Täler aufgefüllt, ehemals vorhandene Seen beseitigt und Unebenheiten ausgeglichen. Zurück blieb ein formenschwaches Altmoränenrelief, ein Gebiet, in dem Hügel und Täler nur spärlich ausgebildet, die Formen stark verwischt sind. In der Nacheiszeit eroberte der Wald die Geestgebiete. Die Sandböden wurden von einem schütteren Eichen-Birkenwald besiedelt. Bereits in der Jungsteinzeit und der Bronzezeit wurde er wahrscheinlich durch Brand gerodet und durch das Weidevieh zurückgedrängt, so daß das Heidekraut als Sekundärvegetation an seine Stelle trat. Wie pollenanalytische Untersuchungen ergaben, ging mit der Verringerung der Bevölkerung durch die Ereignisse der Völkerwanderung in der Jüngeren Eisenzeit eine deutliche Abnahme der Produktivflächen einher. Der Wald konnte erhebliche Teile des Areals zurückerobern. Das von römischen Schriftstellern beschriebene Waldland „Germanien" war schon keine Urlandschaft mehr, sondern eine regenerierte ehemalige prähistorische Kulturlandschaft.
Die Heide ergriff in der historischen sog. Heidebauernzeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nochmals die größten Flächenanteile. Ihr folgten im Industriezeitalter häufig Kiefernforsten. In den feuchten ehemaligen Urstromtälern, Schmelzwasserrinnen und Senken wuchsen Hochmoore auf, desgleichen Niedermoore unter Erlenbruchwäldern, die freilich wegen des hohen Nährstoffgehalts schon früh durch Viehverbiß und Sense in Grünlandflächen umgewandelt wurden. Auf den fruchtbareren Geschiebelehminseln und Sandlößgebieten entwickelte sich der Buchen-Traubeneichenwald bzw. der Eichen-Hainbuchenwald. Die Karte – Potentielle natürliche Pflanzendecke – zeigt, welche Vegetation sich in unserem Gebiet einstellen würde, wenn der Mensch aufhören würde, verändernd in das Naturgeschehen einzugreifen.

Heutiges Bild

Der Boden als oberste, belebte Verwitterungsschicht der Erde ist vor allem Produktionsgrundlage der Land- und Forstwirtschaft. Das Wort Geest ist heute nicht mehr gleichbedeutend mit unfruchtbarem Boden. Durch die Verwendung von Mineraldünger, durch gute Einsatzmöglichkeiten von Maschinen und durch landbautechnische Maßnahmen haben die Geestböden eine starke Aufwertung erfahren. Wo sich vor zweihundert Jahren noch weithin Heideflächen ausdehnten, in denen die Dörfer mit ihren kleinen Feldmarken wie Inseln lagen, herrscht heute ein großflächiger Wechsel von Feld, Wald und Grünland. Auf den geringsten Böden sind aus den Heideflächen Nadelwaldforsten, vor allem Kiefernwälder, geworden. Die Talauen

Landesbibliothek Oldenburg

und Niederungen tragen Wiesen und Weiden, und auf den einst dürftigen Äckern stehen teilweise anspruchsvolle Feldfrüchte. Geestäcker, deren Getreideertrag um 1800 bei 6–7 dz/ha lag, bringen heute 25–30 dz und mehr. Hinsichtlich der vorherrschenden land- und forstwirtschaftlichen Nutzung der verschiedenen Bodenarten ergibt sich folgendes Bild:
Als Acker- und Grünland werden die frischen, sandig-lehmigen Böden der grundwassernahen Geest sowie die Auenböden genutzt. Ackerland und Wald findet sich auf den trockeneren sandigen Böden, vorwiegend Ackerland auf den sandig-lehmigen Böden der grundwasserfernen Geest sowie auf den nährstoffreichen Flottsandböden. Die Moorböden werden hauptsächlich als Grünland genutzt oder sie unterliegen dem großflächigen Torfabbau. Die sehr trockenen, nährstoffarmen Sandböden sind dem Wald vorbehalten, der als Bodenschutzwald der Binnendünenbildung entgegenwirken soll.
Wenn auch in den bevorzugten Ackerbaugebieten teilweise quadratkilometergroße baum- und strauchlose Kultursteppen vorzufinden sind, wird das Bild im allgemeinen von einer verhältnismäßig abwechslungsreichen Parklandschaft bestimmt. Darin spielen Hecken und Kleingehölze nicht nur für das Landschaftsbild, sondern auch für die wildlebende Tier- und Pflanzenwelt eine wichtige Rolle. Allerdings tendiert die aktuelle Entwicklung zu einer Vereinheitlichung, d. h. zu einer Verarmung der Vielfalt: Der Grünlandanteil im gesamten Gebiet des Landkreises Cloppenburg ist in der Zeit von 1960 bis 1979 von 49,2 % auf 38,6 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche gesunken, wogegen das Ackerland im selben Zeitraum von 48,3 % auf 61,0 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche zugenommen hat. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die landwirtschaftliche Nutzfläche insgesamt von 68,9 % auf 84,6 % der Wirtschaftsfläche angewachsen ist.

Das Artenspektrum der Vogelwelt

Die Abhängigkeit der Vogelarten von den Bedingungen an einem bestimmten Lebensort (Biotop) erklärt sich zu einem nicht geringen Teil aus dem Pflanzenkleid, das den Vögeln Nahrung, Deckung und Nistgelegenheit bietet. Die Vogelkunde kann daher der Biotopforschung, dem Naturschutz und der Landschaftspflege wertvolle Hinweise liefern.
Die Cloppenburger Geest bietet den Vögeln zahlreiche ökologische Nischen, von denen einige an dieser Stelle aufgezählt seien:

Gest und Heide (-reste)
Moore und Bruch
Bäche und kleine Flüsse
Teiche und Seen
Grünland und Acker
Hecken und Buschhölzer, Weidicht
Auenwald und Röhricht
Kiefernwald
Fichtenwald, Lärchenwald
Eichen- und Buchenwald
ländliche Siedlungen, Gehöfte
Gärten, Parks, Friedhöfe.

Landesbibliothek Oldenburg

Junge Steinkäuze.

Besondere Bedeutung ist in diesem Zusammenhang dem Naturschutzgebiet „Thülsfelder Talsperre" und den Ahlhorner Fischteichen zuzumessen. Als größere Feuchtgebiete stellen sie eine wertvolle Bereicherung der Landschaft dar. Da Feuchtgebiete in der Landschaft immer seltener werden und sogar an der Küste Einbußen erleiden, wird die Bedeutung der Talsperre und der Fischteiche für die Vogelwelt in Zukunft wahrscheinlich noch zunehmen. Für zahlreiche Vogelarten stellen sie infolge der relativ geringen Entfernung zur Küste ideale Rast- und Überwinterungsplätze dar. Die nachfolgend aufgeführte Artenliste berücksichtigt alle Arten, die in den letzten 5 bis 10 Jahren im beschriebenen Gebiet beobachtet worden sind. Die Aufenthaltskategorien haben folgende Bedeutung:

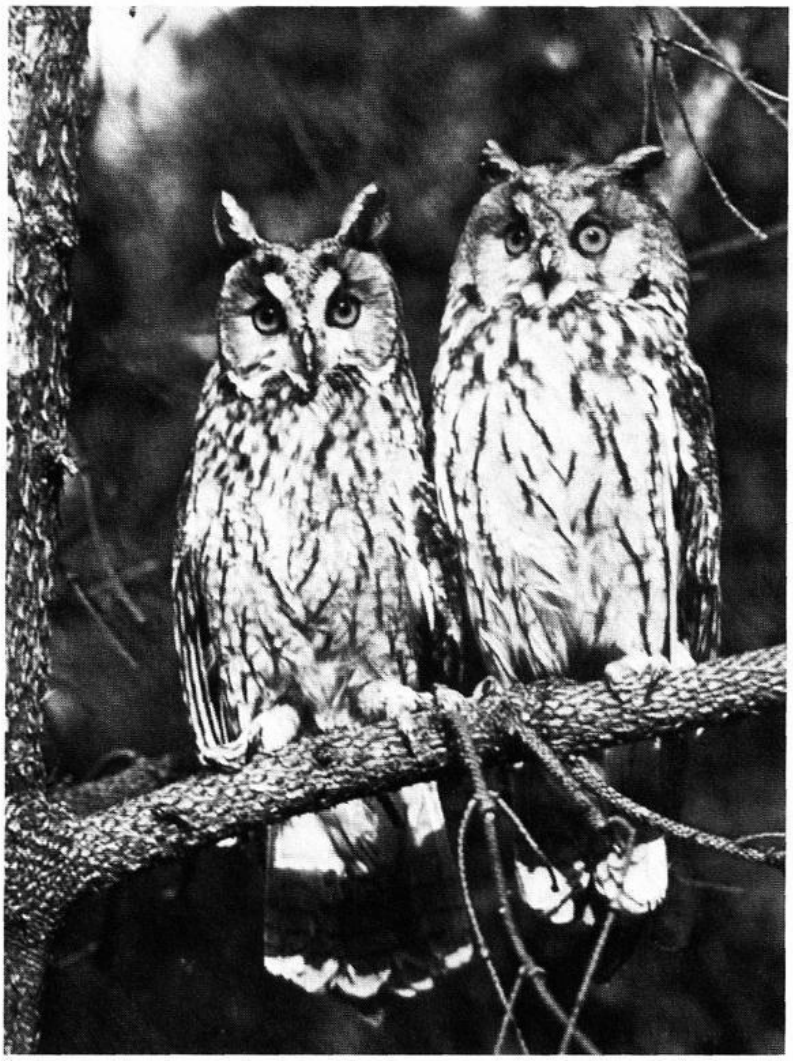
J = Jahresvogel, Brutvogel, der das ganze Jahr über anzutreffen ist.

S = Sommervogel, Brutvogel, der nur während des Sommers anzutreffen ist (Zugvogel).

G = Gastvogel; alle Arten, die im Gebiet als Wintergast, Nahrungsgast oder Durchzügler beobachtet werden können.

Dazu noch eine Anmerkung: Vögel sind sehr empfindlich reagierende, aber auch sehr bewegliche Geschöpfe. Daher ergeben sich im Laufe der Zeit aber auch im Laufe des Jahres mit dem Wechsel der Jahreszeiten deutliche Veränderungen in der Zusammensetzung der Vogelwelt. Einige Arten werden verdrängt, dafür dringen andere in bislang unbesiedelte Areale vor, einige Brutpopulationen verlassen uns ganz oder teilweise im Winter, sie werden u. U. durch Zuzügler der gleichen Art aus dem Norden bzw. Nordosten ersetzt, oder es tauchen Vögel als Wintergäste auf, die in unserem Gebiet sonst nicht heimisch sind. Ein reizvoller Aspekt der Ornitholo-

Landesbibliothek Oldenburg



Waldohreulen.

gie besteht nun darin, solche Vorgänge räumlich und zeitlich möglichst genau zu erfassen.
Die Angaben zur „Roten Liste" beziehen sich auf die „Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland".
A.1.1.: Ausgestorben oder verschollen, d. h. Arten, deren Populationen nachweisbar ausgestorben sind bzw. ausgerottet wurden, oder „verschollene Arten", d. h. solche, deren Vorkommen früher belegt worden ist, die jedoch seit längerer Zeit (mindestens seit 10 Jahren) trotz Suche nicht mehr nachgewiesen wurden, und bei denen daher der begründete Verdacht besteht, daß ihre Populationen erloschen sind.
A.1.2.: Vom Aussterben bedrohte Arten, für die Schutzmaßnahmen dringend notwendig sind. Das Überleben dieser Arten in der Bundesrepublik ist unwahrscheinlich, wenn die verursachenden Faktoren weiterhin einwirken oder bestandserhaltende Schutz- und Hilfsmaßnahmen des Menschen nicht unternommen werden bzw. wegfallen.
A.2.: Stark gefährdet, d. h.
– Arten mit niedrigen Beständen,

Landesbibliothek Oldenburg

– Arten, deren Bestände im nahezu gesamten einheimischen Verbreitungsgebiet signifikant zurückgehen oder regional verschwunden sind. Die Erfüllung eines der Kriterien reicht aus.
A.3.: Gefährdet, d. h.
– Arten mit regional niedrigen oder sehr niedrigen Beständen,
– Arten, deren Bestände regional bzw. vielerorts lokal zurückgehen oder lokal verschwunden sind. Die Erfüllung eines der Kriterien reicht aus.
A.4.: Potentiell gefährdet, d. h. Arten, die im Gebiet nur wenige Vorkommen besitzen, und Arten, die in kleinen Populationen am Rande ihres Areals leben. Auch wenn eine aktuelle Gefährdung heute nicht besteht, sind solche Arten doch allein aufgrund ihres räumlich eng begrenzten Vorkommens potentiell bedroht.
B.2.: Vermehrungsgäste, d. h. Arten, deren Reproduktionsgebiete normalerweise außerhalb der Bundesrepublik liegen, die sich hier jedoch in Einzelfällen oder sporadisch vermehren.
B.3.: Gefährdete Durchzügler, Überwinterer, Übersommerer, Wandertiere, Gäste usw.

Vogelart	Aufenthalts-kategorie	Rote Liste	Bemerkung
Sterntaucher	G	B. 3	
Rothalstaucher	G	A. 4	
Haubentaucher	J	B. 3	
Zwergtaucher	J	B. 3	
Kormoran	G	A.1.2.	
Krähenscharbe	G	B. 3	sehr selten
Graureiher	G	A. 2	
Schwarzstorch	G	A.1.2.	
Weißstorch	G	A.1.2.	bis Anfang der 70er Jahre im Gebiet noch Brutvogel
Höckerschwan	J		
Singschwan	G	B. 3	
Zwergschwan	G	B. 3	
Saatgans	G	B. 3	
Kurzschnabelgans	G	B. 3	
Bläßgans	G	B. 3	
Graugans	G		
Kanadagans	G		
Ringelgans	G	B. 3	
Brandgans	G		seltener Gast
Pfeifente	G	B. 2	
Schnatterente	G	A. 2	
Krickente	J	A. 2	
Spießente	G	A. 4	
Knäkente	G	A. 2	
Löffelente	J	A. 2	
Stockente	J		

Landesbibliothek Oldenburg

Vogelart	Aufenthalts-kategorie	Rote Liste	Bemerkung
Tafelente	G		ehemals Brutvogel auf der Thülsfelder Talsperre und den Ahlhorner Fischteichen
Reiherente	J		
Schellente	J	A. 4	Randpopulation an der westlichen Verbreitungsgrenze auf den Ahlhorner Fischteichen
Zwergsäger	G		
Mittelsäger	G	A. 4	
Gänsesäger	G	A.1.2.	
Seeadler	G	A.1.2.	sehr selten!
Rotmilan	S	A. 3	
Schwarzmilan	G	A. 3	
Wespenbussard	S	A. 3	
Habicht	J	A. 3	
Sperber	J	A. 2	
Rauhfußbussard	G	B. 3	
Mäusebussard	J		
Rohrweihe	G	A. 2	Brutverdacht
Wiesenweihe	G	A.1.2.	
Kornweihe	G	A.1.2.	
Fischadler	G	A.1.1.	
Turmfalke	J		
Baumfalke	S	A. 2	
Fasan	J		
Rebhuhn	J		selten
Wachtel	S	A. 2	selten
Kranich	G	A.1.2.	
Wachtelkönig	G	A.1.2.	Brutverdacht
Wasserralle	G	A. 3	
Tüpfelsumpfhuhn	G	A. 2	
Teichralle	J		
Bläßralle	J		
Waldschnepfe	G	A. 2	
Alpenstrandläufer	G	A.1.2.	
Bekassine	S	A. 2	
Zwergschnepfe	G		
Uferschnepfe	S	A. 2	
Gr. Brachvogel	S	A. 2	
Dunkler Wasserläufer	G		
Grünschenkel	G		
Rotschenkel	S	A.1.2.	
Bruchwasserläufer	G	A.1.2.	
Waldwasserläufer	G	A. 4	

Landesbibliothek Oldenburg

Vogelart	Aufenthalts-kategorie	Rote Liste	Bemerkung
Flußuferläufer	S	A.1.2.	
Säbelschnäbler	G		sehr selten
Austernfischer	G		Brutverdacht, diese Vogelart breitet sich in den letzten Jahren ins Binnenland aus
Kiebitz	J		
Flußregenpfeifer	S	B. 3	
Sandregenpfeifer	G	B. 3	
Sturmmöwe	G		
Silbermöwe	G		
Lachmöwe	G		ehemals Brutvogel
Trauerseeschwalbe	G	A.1.2.	
Turteltaube	S	A. 3	
Türkentaube	J		
Verw. Haustaube	J		
Hohltaube	S		
Ringeltaube	J		
Kuckuck	S		
Schleiereule	S	A. 2	
Sumpfohreule	G	A.1.2.	Brutverdacht
Waldohreule	J	B. 3	
Waldkauz	J	B. 3	
Steinkauz	J	A. 2	
Ziegenmelker	S	A. 2	
Mauersegler	S		
Wiedehopf	G	A.1.2.	
Eisvogel	J	A. 2	sehr selten
Buntspecht	J		
Kleinspecht	J		
Schwarzspecht	J		
Grünspecht	J		
Wendehals	S	A. 3	
Uferschwalbe	S	A. 3	
Rauchschwalbe	S		
Mehlschwalbe	S		
Heidelerche	S	A. 3	
Haubenlerche	J		
Feldlerche	J		
Baumpieper	S		
Wiesenpieper	S		
Wasserpieper	G	A. 4	
Schafstelze	S		
Gebirgsstelze	J		
Bachstelze	S		
Raubwürger	J	A. 2	selten
Rotrückenwürger	S	A. 3	selten

Landesbibliothek Oldenburg

Vogelart	Aufenthalts-kategorie	Rote Liste	Bemerkung
Seidenschwanz	G		
Heckenbraunelle	S		
Grauschnäpper	S		
Trauerschnäpper	S		
Rotkehlchen	J		
Nachtigall	S		
Hausrotschwanz	S		
Gartenrotschwanz	S		
Braunkehlchen	S	A. 3	
Schwarzkehlchen	S	A. 2	
Steinmätzer	G	A. 3	
Misteldrossel	J		
Wacholderdrossel	G		
Amsel	J		
Ringdrossel	G	A. 4	
Rotdrossel	G	B. 2	
Singdrossel	S		
Zaunkönig	J		
Wasseramsel	G	A. 3	sehr selten
Schwanzmeise	J		
Wintergoldhähnchen	J		
Sommergoldhähnchen	S		
Waldlaubsänger	S		
Fitis	S		
Zilpzalp	S		
Feldschwirl	S		
Schilfrohrsänger	S	A. 2	
Drosselrohrsänger	S	A.1.2.	
Teichrohrsänger	S		
Sumpfrohrsänger	S		gerne in Brennessel-gestrüpp
Gelbspötter	S		
Gartengrasmücke	S		
Klappergrasmücke	S		
Dorngrasmücke	S		
Gartenbaumläufer	J		
Kleiber	J		
Blaumeise	J		
Kohlmeise	J		
Tannenmeise	J		
Sumpfmeise	J		
Weidenmeise	J		
Haubenmeise	J		
Schneeammer	G		sehr seltener Gast
Goldammer	J		
Rohrammer	J		

Landesbibliothek Oldenburg

Vogelart	Aufenthalts-kategorie	Rote Liste	Bemerkung
Grauammer	J	A. 3	
Fichtenkreuzschnabel	X		unregelmäßig auftretender Brutvogel
Girlitz	S		
Hänfling	J		
Birkenzeisig	G	A. 4	
Zeisig	G		
Stieglitz	J		
Grünling	J		
Gimpel	J		
Kernbeißer	J		
Buchfink	J		
Bergfink	G	B. 2	
Haussperling	J		
Feldsperling	J		
Star	S		
Pirol	S		selten
Eichelhäher	J		
Tannenhäher	G		seltener Gast
Dohle	J		
Saatkrähe	G		wird leider immer noch verfolgt, obwohl sie geschützt ist und keinen Schaden anrichtet
Nebelkrähe	G		
Rabenkrähe	J		

Schrifttum und Materialien

1) Ardley, N., Hawkes, B., Vögel beobachten, Ravensburg 1979
2) Blab, J., Nowak, E., u. a., Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland, Greven 1978[2]
3) Brinkmann, M., Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands, Hildesheim 1978 (Unveränderter Nachdruck d. Ausgabe '33)
4) Franke, W., u. a., Moor im Emsland, Sögel 1979
5) Franke, W., u. a., Wald im Emsland, Sögel 1981
6) Goethe, F., Heckenroth, H., Schumann, H., Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Hannover 1978
7) Heinzel, H., u. a., Pareys Vogelbuch: Alle Vögel Europas, Nordafrikas und des Mittleren Ostens, Hamburg/Berlin 1977[2]
8) Jorek, H., Vogelschutz-Praxis, München/Berlin 1980
9) Lüderwaldt, D. (Hrsg.), Ausgewählte Grundlagen und Beispiele für Naturschutz und Landschaftspflege – Vier Karten zur Natur und Landschaft Niedersachsens, Hannover 1978
10) Seedorf, H. H., u. a., Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen, Neumünster 1977
11) Südbeck, P., Die Vogelwelt im Cloppenburger Stadtpark, in: Oldenburger Münsterland 1980, hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, S. 228 ff.
12) Südbeck, P., Die Vogelwelt im Museumsdorf Cloppenburg, in: Oldenburger Münsterland 1981, S. 218 ff.
13) Windhorst, H. W., Wandlungen in der Agrarwirtschaft Südoldenburgs, in: Oldenburger Münsterland 1982, S. 243 ff.
14) Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e. V. (Hrsg.), Jahresberichte Nr. 1 (1977) bis Nr. 5 (1981)

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lobby der Libellen, Heuschrecken und Falter

Von Josef Hürkamp

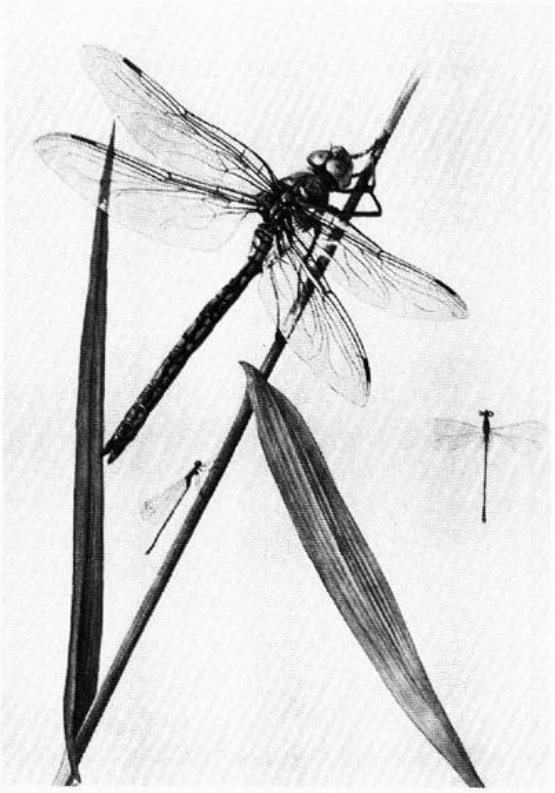
In meinen Arbeiten geht es um die „für den Naturschutz wertvollen Bereiche"; sie sollen laufend fortgeschrieben werden, um allen Behörden, Planern usw. als Arbeitsgrundlage zu dienen, damit die „wertvollen Bereiche" bei geplanten Eingriffen in Natur und Landschaft rechtzeitig berücksichtigt werden können. Die Lebensräume von gefährdeten Tierarten sind wesentliche Bereiche der schutzwürdigen Landschaftsteile. Der folgende Bericht soll eine Bestandsaufnahme sein wegen der Bedrohung von Libellen, Heuschrecken und Falter.
Man sagt, alle gesellschaftlichen Belange hätten eine Lobby, nur die Natur nicht. Deshalb möchte ich Frosch und Igelkolben, Heuschrecke und Libelle mehr Rückhalt geben. Noch vor einigen Jahren konnte überall im Gebiet eine artenreiche Wirbellosenfauna und vor allem auch zahlreiche Insekten beobachtet werden. Heute sind laut Artenschutzverordnung zahlreiche dieser Arten zu erhalten. Wirbellose Tiere sind eine unentbehrliche Nahrungsgrundlage für andere stark gefährdete Tiere in der Nahrungskette. Anlaß für diesen Hilferuf „Rettet uns, wir sterben aus" sind umfassende Zerstörungen und Veränderungen in mehreren Lebensräumen auch unseres heimatlichen Bereiches; denn man hat nicht nur dem Eisvogel seinen Wildbach genommen, dem Schwarzspecht seinen einsamen Wald, dem Brachvogel sein dunkles Moor, sondern auch den Schlanklibellen ihre Torftümpel und Sumpfwiesen, den grünen Laubheuschrecken ihre Wiesen und Kleefelder, dem Admiral und Landkärtchen, einem kleinen Zackenfalter, ihre Disteln und Kornblumen.

Libellen – unsere fliegenden, schillernden „dragonflies"
Libellen gab es schon vor 250 Millionen Jahren im Oberkarbon. Unter ihnen existierten Riesen mit einer Körperlänge von 75 cm und einer Flügelspanne von 1 m. Noch heute gibt es in Südamerika Libellen mit einer Körperlänge von 15 cm und entsprechender Spannweite. Eigentlich ist es nicht recht zu verstehen, warum Libellen, die zu den prachtvollsten Geschöpfen unserer Heimat gehören, so wenig beachtet wurden. Ihre Formenzahl ist nicht verwirrend groß, und ihr Leben bietet eine Fülle Interessantes und Schönes. Aus der Familie der Edellibellen (Aeschnidae) stammt die größte einheimische Art, die große Königslibelle (Anax imperator Leach) mit einer Spannweite von 11 cm; aus der Familie der Schlanklibellen (Agrionidae) die kleinste, die Zwerglibelle (Nehalennia speciosa Charp.), eine große Seltenheit an Torftümpeln. Die Großlibellen, „Drachenfliegen" (dragonflies, wie die Angelsachsen sagen), sind Raubtiere in der Vollendung und gehören zu den vollkommensten Fliegern unter den Insekten. Ihr außerordentlich beweglicher Kopf scheint nur aus den riesigen Facettenaugen zu bestehen, aus unzähligen Einzelaugen zusammengesetzt (bis zu 28 000 bei manchen Aeschniden). Die oberen Facetten dienen zur allgemeinen Wahrnehmung der Bewegungen und der Lichtstärke; die unteren zur Fixierung bestimm-

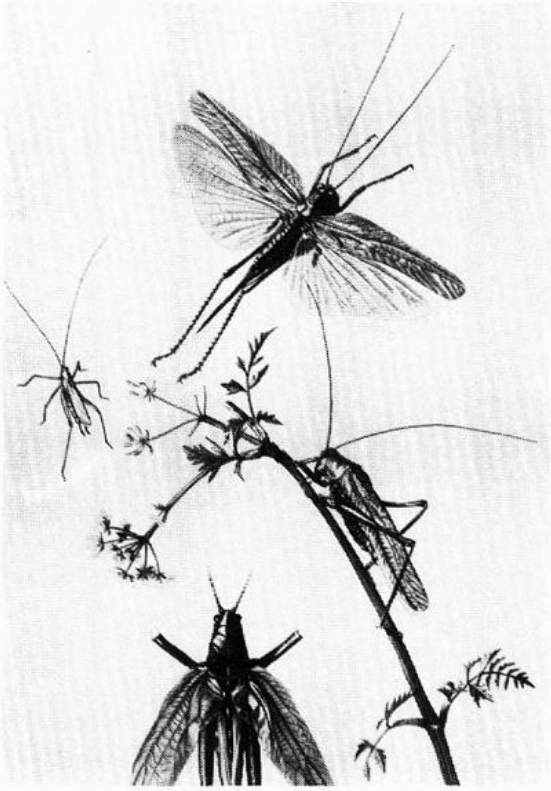
Landesbibliothek Oldenburg

ter Gegenstände und zur Abschätzung der Entfernungen. Die drei Punktaugen auf dem Scheitel des Kopfes dienen zur Unterscheidung der feinen Helligkeitsabstufungen während der Dämmerung.
Ein oder zwei Jahre dauert bei den meisten Libellen die Kindheit, während der sie mit den Eltern keinerlei Ähnlichkeit haben. Nicht als hübsche Insekten mit schillernden Flügeln, sondern als plumpe Räuber, unauffällig gefärbt und behaart, krabbeln die Larven in Gewässern und deren Schlamm herum. Ebenso wie das ausgewachsene Tier verrät sich die Libellenlarve durch ungewöhnliche Begabungen. Zur Fortbewegung bedienen sich die Großlibellenlarven einer besonderen Rückstoß-Technik, die dem Strahlenantrieb der Raketen ähnelt. Sie sind zwar nicht so schnell wie diese, dafür genügt ihnen aber auch einfaches Wasser als Treibstoff, das sie durch die Kiemen aufnehmen und nach Verbrauch des Sauerstoffes in Form eines starken Strahles aus dem Hinterleib ausstoßen. Auf diese Weise kann die Libellenlarve 50 Zentimeter in der Sekunde voranschießen. Dieser Düsenantrieb rettet die Larve nicht nur vor hungrigen Raubfischen, sondern vermag sie auch blitzschnell einem Beutestück näherzubringen.
Auch dann bedient sich das Tier wieder einer besonderen Technik, nämlich einer komplizierten Fangmaske. Die Unterlippe ist so enorm vergrößert, daß das Tier sie über ein Gelenk wie eine Maske unter den Leib klappen muß, um sozusagen nicht über die eigene Lippe zu stolpern. Binnen weniger Hundertstel Sekunden kann die Unterlippe bei Bedarf, etwa bei der Jagd auf eine Kaulquappe, auf das Opfer geschleudert werden. Feste Enterhaken an dem vorgeschleuderten Körperteil machen ein Entkommen des Beutetiers unmöglich. Ausgelöst wird dieser raffinierte Mechanismus, der sich übrigens in ganz anderer Gestalt auch bei der erwachsenen Libelle vorfindet, durch die abrupte Blutdruckveränderung im Körper der Larve und durch ihren für Insekten ungewöhnlich gut ausgeprägten Gesichtssinn.
Nach wenigen Wochen, mitunter aber auch erst nach fünf Jahren, verlassen die Larven das nasse Element und häuten sich zu der besser bekannten erwachsenen Form. Statt mit der Unterlippe geht die Libelle mit den dornenbesetzten Beinen auf Jagd, die die Beute wie in einem Korb fangen und zum Mund führen können. Dafür haben die meisten Libellen regelrecht das Laufen verlernt und die Beine reichen gerade noch zum Klettern und Festhalten auf Pflanzen. Kein Wunder, daß das Tier auf diese „altmodische" Fortbewegungsform verzichtet hat, da es doch fliegenderweise Spitzengeschwindigkeiten von 50 Stundenkilometern erreichen kann.
Im Gegensatz zu allen anderen Insekten, deren Flügel indirekt durch Bewegungen ihres Rumpfes angetrieben werden, laufen bei den Libellen die entsprechenden mächtigen Muskeln direkt zu den Flügelwurzeln. Dadurch kommt eine Flugweise zustande, bei der die Vorder- und Hinterflügel auch wechselweise bewegt werden können. Dieser pendelnde Flügelschlag ist bei vielen Kleinlibellen, die nur flatternde, kurze Raubflüge unternehmen, die einzige Flugart und leicht zu beobachten. Die Großlibellen können ebenso fliegen, tun es aber nur, wenn sie in der Luft „auf der Stelle treten" (wie der rüttelnde Turmfalk), oder gar rückwärts fliegen, was ihnen kaum ein anderes Insekt nachmacht. Im reißenden Vorwärtsflug mit blitzschnellen Wendungen dagegen bewegen sie – wie die anderen Insek-

Landesbibliothek Oldenburg



Große Königslibelle und Zwerglibelle



Grünes Heupferd und Eichenschrecke auf verwilderter Petersilie.

ten – ihre Flügelpaare im Gleichtakt. Die glasartig durchsichtigen, in der Ruhestellung bei den Großlibellen ausgebreiteten, bei den Kleinlibellen hingegen zusammengelegten Flügel knistern bei den schnell fliegenden Arten bisweilen in eigentümlicher Weise. Das geschieht, wenn beim Rüttelflug oder bei schnellen Wendungen sich die Ränder der entgegengesetzten Flügelpaare berühren. Die Flügel haben eine charakteristische Knitterstruktur: Die starke Äderung, das Festigungsgefüge der Flügel, liegt nicht in einer Ebene, sondern verschieden hoch. Dadurch wird bei der enormen Beanspruchung der langen schmalen Flügel ein Zerbrechen verhindert und eine bessere Luftverdrängung herbeigeführt. Trotz der besonderen Flugfähigkeit ist im übrigen bei den Libellen die Flügelschlagfrequenz mit bis reichlich 30 Schlägen pro Sekunde im Verhältnis zu anderen Insekten niedrig (Stubenfliege 300/sec, Stechmücke 600/sec).

80 Libellenarten bewohnen Mitteleuropa, keine große Zahl gegenüber dem Formenreichtum anderer Insektengruppen; auf der ganzen Welt mögen es rund 3 600 Arten sein. In unserem Bereich habe ich in den letzten Jahren bei meinen Beobachtungen rund 30 Arten bestimmen können. Heute sind es sicher nicht mehr als ein Dutzend (mit * gekennzeichnet).

Gebänderte Prachtlibelle (Calopteryx splendens Harr.)
* Gemeine Binsenjungfer (Lestes sponsa Hansem.)
Glänzende Binsenjungfer (Lestes dryas Kirry)
Südliche Binsenjungfer (Lestes barbarus Fabr.)
Kleine Binsenjungfer (Lestes virens Charp.)

Landesbibliothek Oldenburg

* Große Binsenjungfer (Chalcolestes viridis V. D. L.)
Federlibelle (Platycnemis pennipes Pall.)
* Frühe Adonislibelle (Pyrrhosoma nympula Sulz.)
Späte Adonislibelle (Ceriagrion tenellum De Vill.)
* Große Pechlibelle (Ischnura elegans V. D. L.)
Kleine Pechlibelle (Ischnura pumilio Charp.)
* Becher-Azurjungfer (Enallagma cyathigerum Charp.)
Fledermaus-Azurjungfer (Coenagrion pulchellum V. D. L.)
* Hufeisen-Azurjungfer (Coenagrion puella L.)
Großes Granatauge (Erythromma najas Hansem.)
Torf-Mosaikjungfer (Aeshna juncea L.)
Braune Mosaikjungfer (Aeshna grandis L.)
* Blaugrüne Mosaikjungfer (Aeshna cyanea Muell.)
Herbst-Mosaikjungfer (Aeshna mixta Latr.)
Große Königslibelle (Anax imperator Leach)
Glänzende Smaragdlibelle (Somatochlora metallica V. D. L.)
* Vierfleck (Libellula quadrimaculata L.)
* Großer Blaupfeil (Orthetrum cancellatum L.)
* Gefleckte Heidelibelle (Sympetrum flaveolum L.)
Große Heidelibelle (Sympetrum striolatum Charp.)
Gemeine Heidelibelle (Sympetrum vulgatum L.)
* Schwarze Heidelibelle (Sympetrum danae Sulz.)
Blutrote Heidelibelle (Sympetrum sanguineum Muell.)
Kleine Moosjungfer (Leucorrhinia dubia V. D. L.)
Nordische Moosjungfer (Leucorrhinia rubicunda L.)

Frau Heuschreck hört mit den Hinterbeinen

An warmen Sommerabenden zirpen überall im Gras die kleinen „Hüpfer", die Heuschrecken und die Grillen. Lange aber brauchten die Forscher, um die „Grashüpfer" zu überlisten und den kleinen Musikanten ihre Geheimnisse zu entlocken, die sich in Gefangenschaft recht verschlossen zeigen. Eine ganz gewöhnliche Heuschrecke kann 14 verschiedene „Lieder" anstimmen. Der „Bogen" des Tieres ist der Oberschenkel; dieser wird kunstvoll über die scharfe Flügelkante gestrichen – und der Ton ist hörbar. Dazu besitzt jedes Hinterbein der Heuschrecke kleine Zähnchen. Je nachdem, welcher Zahn angestrichen wird, entsteht ein anderer Ton. Da der Oberschenkel sehr schnell bewegt werden kann, ergibt sich daraus eine rasche Tonfolge.

Der gewöhnliche „Gesang" wird zur wahren Kunst, wenn sich dem „geigenden" Männchen eine Heuschreckendame nähert. Im Handumdrehen entsteht ein Konzert mit mehreren rivalisierenden Männchen, die alle mit ihrem besten Lied hervortreten möchten. Frau Heuschreck hört sich in Ruhe diese Musik um ihre Gunst an. Sie hört mit den Hinterbeinen, denn dort sitzen die „Ohren", jene empfindlichen, tonaufnehmenden Organe, die sogar eine Art sensibles Trommelfell besitzen und zwischen den Tonarten wohl zu unterscheiden wissen.

Wie man das herausfand? Forscher nahmen das „Konzert" der Heuschrekkenmännchen auf Tonband auf und spielten es später durch einen Telefonhörer, der weit entfernt im Gras lag, ab. Das weibliche Heuschreckentier

Landesbibliothek Oldenburg

hüpfte zum Hörer und hob – um besser hören zu können – ein Hinterbein! Natürlich hören sich diese Erkenntnisse einfacher an als sie wirklich sind. Komplizierte Mikrofone waren ebenso nötig wie Ausdauer der Forscher. Wer einmal dem Wiesengesang zuhört, der sollte genauer hinhören, denn oftmals klingt es, als gäbe eine Heuschrecke der anderen Antwort, wenn nicht gerade ein vielstimmiges Großkonzert veranstaltet wird, um eine Heuschreckenfrau zu unterhalten.
Wir unterscheiden Laub- und Feldheuschrecken. Laubheuschrecken sind langgestreckte, meist grasgrüne oder bräunlich gefärbte Insekten mit sehr langen, dünnen Fühlern, durch die sie sich auf den ersten Blick von den Feldheuschrecken unterscheiden. Ihre Oberkiefer sind – ebenfalls im Unterschied zu jener Gruppe – außerordentlich kräftig und mit starken, spitzen Zähnen versehen. Diese dienen zum Zerbeißen der Beute. Denn die Laubheuschrecken sind im Gegensatz zu den pflanzenfressenden Feldheuschrecken hauptsächlich Fleischfresser, ohne jedoch pflanzliche Nahrung ganz zu verschmähen. Auch Kannibalismus ist bei ihnen weit verbreitet.

Sehr stark ausgebildet ist auch der Legestachel der meist erheblich größeren Weibchen, wonach die Familie auch den Namen „Säbelschrecken" führt. Er ist fast gerade und spitzig bei den Arten, welche ihre Eier in die Erde legen; säbelartig gebogen, seitlich zusammengedrückt am Ende abgerundet und gezähnt bei denjenigen, welche die Eier in Pflanzenteile einbringen und diese dazu aufschlitzen müssen.
Die Grüne Laubheuschrecke oder das Große Grüne Heupferd (nach dem pferdeähnlichen Kopf) ist ein stattliches, allgemein bekanntes Insekt. Seine Farbe ist grasgrün, oberseits mehr oder weniger rötlich oder bräunlich überflogen. Das Körperende wird durch die sehr langen Fühler, die steil dachförmig zusammengelegten Flügel und beim Weibchen durch die lange, wenig gebogene Legeröhre überragt. So sehen allerdings nur die großen, voll ausgewachsenen Tiere aus, denen man meist einzeln am Ende des Sommers und im Frühherbst begegnet. Denn den jungen Heupferdchen, die schon den ganzen Sommer über die Wiesen beleben, wachsen erst nach der dritten von insgesamt fünf Häutungen Flügelstümpfe und die Anlagen des Legestachels, wenn sie auch bereits als kleine, gerade dem Ei entschlüpfte Larven den ausgewachsenen Stücken ähnlich sehen. Die Verwandlung ist also unvollkommen, weil die Larven allmählich und ohne Puppenstadium den erwachsenen Insekten immer ähnlicher werden.
Die Fortbewegung der Heupferde erfolgt entweder weit springend mittels der langen, starken hinteren Sprungbeine oder durch ein kombiniertes flatterndes Flugspringen unter schwirrendem Geräusch, wozu die gut ausgebildeten häutigen Flügel wirksam beitragen.
Durch seine viel kürzeren Flügel und die braune Tönung, die bei ihm statt der grünlichen vorherrscht, ist das Große Braune Heupferd leicht vom Großen Grünen Heupferd zu unterscheiden, wenigstens im ausgewachsenen Stadium; um so schwieriger ist es bei den Larven der beiden Arten. Beim Fang des Großen Braunen Heupferdes ist Vorsicht geboten, da es recht empfindlich beißen kann (deshalb auch der Name Warzenbeißer). Ob nun der Name davon kommt oder vom Aberglauben, ein von dieser Heuschrecke in Abwehr ausgeschiedener Saft könne Hautwarzen zum

Landesbibliothek Oldenburg

An Kornblume 3 Exemplare des Admirals und 2 des Landkärtchens.

Landesbibliothek Oldenburg

Verschwinden bringen, ist nicht ganz klar. Die Art ist überall in Wiesen und Kleefeldern zu finden.
Die Eichen- oder Linden-Laubheuschrecke, nach ihren ganz besonders langen, oft allerdings abgebrochenen Fühlern auch Langfühlerschrecke genannt, ist eine zierliche, hellgrüne, 10-14 mm lange Form. Sie verbringt den größten Teil ihres Daseins hoch droben im Wipfel von Laubbäumen. Auch ihre Eier legen die Weibchen im Herbst in die Ritzen der Baumrinde. Die Männchen zirpen nicht, sondern bringen als Lockton eine Art Trommelgeräusch hervor, indem sie die Flügel heben und mit der Spitze des Hinterleibs auf das Holz klopfen.

Es wurden in der letzten Zeit folgende Arten beobachtet:

Grüne Laubheuschrecke (Tettigonia viridissima L.)
Großes Braunes Heupferd (Decticus verrucivorus L.)
Eichenschrecke (Meconema varium F.)
Kurzflüglige Beißschrecke (Metrioptera brachyptera L.)
Sowerbys Dornschrecke (Tetrix undulata Sow.)
Sumpfschrecke (Mecostethus grossus L.)
Bunter Grashüpfer (Omocestus viridulus L.)
Brauner Grashüpfer (Chortippus brunneus Thunbg.)
Nachtigall-Grashüpfer (Chortippus biguttulus L.)
Gemeiner Grashüpfer (Chortippus parallelus Zett.)
Gefleckte Keulenschrecke (Myrmeleotettix maculatus Thunbg.)

„Totschlag" an Schmetterlingen – ein ungesühntes Delikt

Der große bunte Admiral ist ein recht häufiger Schmetterling unserer heimischen Fauna; er tritt in zwei Generationen (Mai/Juni und Juli/Oktober) auf und fliegt die ganze wärmere Jahreszeit hindurch. Außer auf Blumen findet sich dieser Falter auch gerne an ausfließenden Baumsäften oder faulendem Fallobst. Genauso wie der Distelfalter ist der Admiral ein Wanderschmetterling, der stets einzeln, nie in Form von Massenwanderungen und Invasionen zufliegt. Diese Frühlingsschmetterlinge legen ihre Eier auf Brennesseln und Disteln ab, an denen die dunklen, gelblich gestreiften, Dornfortsätze tragenden Raupen fressen, indem sie sich einzeln in zusammengesponnenen Blättern aufhalten. Sie verpuppen sich und ergeben die Herbstgeneration der dann häufiger auftretenden Falter, die dann nach Süden zurückwandern. Die Mundteile des Falters bilden einen langen, sehr elastischen Saugrüssel; dieses biegsame Rohr ist aus zwei Halbröhren zusammengefügt, von denen jede einen „Unterkiefer" darstellt. Die Mundwerkzeuge der Falter sind also gegenüber dem Raupenstadium vollkommen ihrem jetzigen Zweck entsprechend umgewandelt, nur die kleinen Taster der „Unterlippe" sind noch vorhanden. Für Schmetterlinge ganz charakteristisch sind die Schuppen (Ordnung Lepidoptera = Schuppenflügler). Diese umgeformten Haargebilde liegen dem an sich glasartig-durchsichtigen Flügel, dachziegelartig übereinandergeschoben, mehr oder minder lose auf, indem sie mit einem Stielchen in einer Vertiefung stecken. Der mikroskopische Feinbau der Schuppen ist außerordentlich kompliziert und besteht im Prinzip aus zwei Lamellen, zwischen denen sich ein

Landesbibliothek Oldenburg

lufterfüllter Hohlraum befindet. Die Lamellen sind in der verschiedensten Weise geformt und äußerst fein mit Chitinleisten skulptiert.
Das Landkärtchen, ein kleiner Zackenfalter, fliegt mit zwei ganz verschieden aussehenden Generationen und ist absolut nicht überall häufig. Die Frühjahrsfalter sind von heller, gelbrötlicher Grundfärbung; die im Hochsommer fliegenden ganz bedeutend dunkler, meist auch größer. Mitunter tritt noch eine dritte Generation auf. Diese wurde früher als eine eigene Art angesehen und erhielt den Namen Vanessa prorsa L. Zwischen den Färbungstypen kommen ausgesprochene Zwischenformen vor. Man bezeichnet diese Erscheinung von jahreszeitlich gebunden verschiedenen Färbungstypen als Saison-Dimorphismus. Er ist offenbar eine Folge höherer oder niederer Temperaturen während der Puppenruhe. Auch bei anderen Arten findet sich dieser Farbwechsel. Die braunschwarzen, rötlich gestreiften Dornraupen des Landkärtchens leben auf Nesseln; die Stürzpuppen der letzten Generation überwintern.
Die Vernichtung von Schmetterlingen ist bedrohlich geworden. Sie erfolgt durch die Vernichtung unserer teils reich strukturierten Landschaft. Turtelnd und tänzelnd belebten die Schmetterlinge noch vor ein paar Jahren wie in Wolken unsere Wiesen. Heute sind die meisten Arten der Tagfalter in ihrem Bestand schwer gefährdet oder schon so gut wie ausgestorben.
Vielfältig sind die Ursachen dieser Entwicklung. Schwere Landschaftseingriffe (Straßenbau, Entwässerung, Industrieanlagen, Ferienhäuser usw.) haben die Lebensgrundlagen der Schmetterlinge stark eingeschränkt. Der Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln in Wald, Wiese, Feld und Garten vernichtet Raupen, Puppen und Schmetterlinge fast vollends. Außerdem verschwinden die erforderlichen Raupenfutterpflanzen. Schmetterlinge sind in ihrer eigenartigen Schönheit unersetzlich. Im Naturkreislauf sind sie wichtig in ihrer Rolle als Bestäuber der Wildpflanzen, die wegen des besonderen Baues ihrer Blüte (Falterblüten) von anderen Insekten nicht bestäubt werden können. Ein großer Nahrungsanteil bei den ebenfalls vom Aussterben bedrohten Fledermäusen sind die Nachtfalter. Durch den Rückgang der Nachtschmetterlinge schließt sich der ökologische Kreis somit.
Durch etwas Aufmerksamkeit und Fürsorge kann der Rückgang der Schmetterlinge aufgehalten werden. Die Schmetterlinge kommen uns dabei entgegen: durch ihre außergewöhnliche Fähigkeit, Geschlechtspartner sowie Futter- oder Nektarpflanzen über sehr weite Entfernung hinweg wahrzunehmen, wird auch der bescheidenste Versuch, die Lebensbedingungen zu verbessern, bemerkt und genutzt. Ein englischer Biologe hegte in seinem Garten eine besonders große Zahl verschiedenster Pflanzen: Schmetterlingsreichtum wie nirgendwo im engeren Umkreis war die Belohnung.
Schutzmaßnahmen für die Falter lassen sich in allen Kulturbereichen durchführen:
1. Der Einsatz chemischer Gifte sollte vermindert werden. Diese sogenannten „Schädlingsbekämpfungsmittel" gefährden nicht nur den Schmetterling, sondern auch andere Tiere und letztendlich den Menschen am Ende der Nahrungskette.
2. „Unkrautbeete" sollten in Parks, Grünanlagen und selbst in kleinsten

Landesbibliothek Oldenburg

Gärten angelegt werden; sogar Kästen auf dem Balkon reichen aus. Raupenfutterpflanzen und Falterblumen, wie Wegerich, Wicken, Kleearten, Wilde Möhre, Wegrauke, Disteln und Ampfer, sollten angepflanzt werden. Eine Aussaat ist ebenso möglich wie der Bezug durch Gärtnereien. In größeren Gärten fügen sich die Wildpflanzen bereichernd in das Gesamtbild eines gesunden Gartens ein.

3. Die Brennessel ist, obwohl sie ein ungeliebter Zeitgenosse ist, für viele noch vergleichsweise häufige Falter die wichtigste Raupenfutterpflanze. Die Brennessel bevorzugt nährstoffreiche Stellen; an Abwässergruben oder in der Nähe des Komposthaufens könnten sie ihren Standort behalten. Freßspuren an der Brennessel zeigen bald, ob sich Raupen eingefunden haben.

4. Neben vielen Wildkräutern sind auch Gartenstauden äußerst nützlich für die Wiederansiedlung unserer Tagfalter. Gartenformen der Distel, Flockenblume, Flammenblume (Phlox), Veilchen und Judassilberling sollten in größeren Gruppen angepflanzt werden. Sind Pflanzen mit zuviel Raupen besetzt, empfiehlt sich die gezielte Absammelmethode.

5. Unsere Äcker und Wiesen stellten vor Einsatz von Saatbeizmitteln und Herbiziden wichtige Ökozellen dar. Eine artenreiche Gräser- und Kräuterflora war die Lebensbasis für Schmetterlinge. Thymian, Wegerich, Kleearten, Storchschnabel und Reiherschnabel standen den Schmetterlingen zur Verfügung, nicht aber mehr auf den heutigen Weidemonokulturen. Zumindest in landw. Randbereichen oder in Gärten können Wildkrautwiesen entwickelt wurden.

6. Viele Bäume sind Raupenfutterpflanzen und manche blühende Sträucher beliebte Rastplätze und Nektarpflanzen für Schmetterlinge. Der Sommerflieder (Buddleia) z. B. ist zur Blütezeit übersät von Faltern. Im kleinsten Garten lassen sich ähnliche Gehölze anpflanzen.

7. Überwinternde Schmetterlinge in Häusern oder an geschützten Stellen sollen nicht gestört werden. Sie sind überlebensfähig und flattern an den ersten warmen Tagen ins Freie.

Pflanzen, auf denen sich Schmetterlinge wohl fühlen:

Ampfer (Rumex): Dukatenfalter, Feuerfalter
Brennessel (Urtica): Tagpfauenauge, Distelfalter, Kleiner Fuchs, Admiral, Landkärtchen
Brombeere (Rubus): Kaisermantel, Brombeerzipfelfalter
Disteln (Carduus, Cirsium u. a.): Distelfalter, Admiral
Doldenblütler (Umbelliferae) – z. B. Fenchel, Dill, Wilde Möhre, Möhre: Schwalbenschwanz
Faulbaum (Rhamnus): Zitronenfalter
Fetthenne (Sedum): Apollo
Flockenblumen – Kornblume (Centaurea): Scheckenfalter
Geißblatt (Lonicera): Kleiner Eisvogel
Ginster (Genista): Bläulinge, Brombeerzipfelfalter
Hopfen (Humulus): Tagpfauenauge
Gräser – z. B. Knäuelgras, Lolch, Pfeifengras, Rispengras, Schmiele, Schwingel, Trespe: Versch. Augenfalter und Dickkopffalter
Habichtskraut (Hieracium): Scheckenfalter

Landesbibliothek Oldenburg

Himbeere (Rubus): Kaisermantel, Perlmutterfalter, Brombeerzipfelfalter
Kreuzblütler (Cruciferae) – z. B. Ackersenf, Kohl, Kresse, Raps, Rüben, Judastaler: Weißlinge, Resadafalter, Aurorafalter
Kronwicke (Coronilla): Heufalter, Bläulinge
Lauchkraut (Alliaria): Weißlinge
Natternkopf (Echium): Distelfalter
Flammenblume (Phlox): Aurorafalter
Platterbse (Lathyrus): Bläulinge
Schmetterlingsblütler (Leguminosae) – z. B. Goldregen, Klee, Luzerne, Platterbse, Wicke: Senfweißling, Bläulinge, Postillon
Thymian (Thymus): Bläulinge
Veilchen (Viola): Kaisermantel, Perlmutterfalter
Wegerich (Plantago): Scheckenfalter, Kleiner Maivogel, Feuerfalter
Wegrauke (Sisymbrium): Weißlinge, Aurorafalter
Weide (Salix): Schillerfalter, Trauermantel, Großer Fuchs
Weißdorn (Crataegus): Segelfalter, Baumweißling
Wicke (Vicia): Heufalter, Senfweißling
Roter Wiesenklee (Trifolium pratense): Waldbläuling
Zitterpappel (Popolus tremula): Großer Eisvogel
Sonstige Falterblumen: Bartblume (Caryopteris); Blaukissen (Aubrietia); Disteln (Carduus, Cirsium u. a.) – zahlreiche Arten und Gartenformen, auch Kugeldistel (Echinops) und Edeldistel (Eryngium); Fetthenne (Sedum); Herbstaster (Aster novae-angliae); Judastaler (Lunaria); Lavendel (Lavandula); Flammenblume (Phlox); Prachtscharte (Liatris); Sommerflieder oder Schmetterlingsstrauch (Buddleia); Steinkraut (Alyssum); Thymian (Thymus).

Libellen, Heuschrecken und Käfer im Landkreis Cloppenburg

Stand der faunistischen Erkundungen der Insektenordnungen Odonata, Saltatoria und Coleoptera im Landkreis Cloppenburg und Umgebung

Von Wilfried Dirks

Die Insekten bilden mit ca. 800 000 bekannten Arten die weitaus größte Tiergruppe innerhalb der Weltfauna. Alle Insekten sind Tracheenatmer, das heißt, sie können mit Hilfe eines Röhrensystems im Körper atmosphärische Luft atmen. Die vielfältigen Erscheinungsformen und die außerordentliche Anpassungsfähigkeit der Vertreter dieser Tiergruppe sind fast unvorstellbar. Insekten finden sich praktisch in allen Erdteilen in allen nur denkbaren Lebensräumen. Neben den bekannten auffälligen Insektenarten gibt es eine Fülle unscheinbarer z. T. sehr winziger Arten, die selbst in Mitteleuropa gar nicht oder nur unzureichend erforscht sind. Die Zahl der in Deutschland vorkommenden Insektenarten wird auf etwa 31 000 geschätzt (n. Stresemann/1981).

Landesbibliothek Oldenburg

Die nähere Beschäftigung mit der heimischen Insektenwelt ist auch heute noch ein reizvolles Betätigungsfeld für Naturfreunde. Bisherige Kenntnisse über Vorkommen und Verbreitung von Insekten in unserer Gegend sind sehr lückenhaft. Insektenkundlich gesehen ist unser Gebiet noch ein Entwicklungsland mit vielen weißen Flecken. Selbst bei den auffälligen Ordnungen wie etwa den Schmetterlingen, Libellen, Heuschrecken oder Käfern gibt es vermutlich noch manche neue und erstaunliche Entdekkung zu machen. Um Insekten bewußt in ihrer natürlichen Umwelt wahrzunehmen und zu erkennen, sind optische Hilfsmittel und gute Bestimmungsbücher sehr von Nutzen. Bei der näheren Beschäftigung mit dieser Tiergruppe wird man schon sehr bald von der Vielfalt und dem Formenreichtum ihrer Vertreter überrascht sein. Von welcher Naturbegeisterung sich frühere Insektenforscher bei der Erkundung der Insektenwelt leiten ließen, ist sehr schön im Vorwort eines Aufsatzes über die Insektenwelt des Kreises Hümmling aus dem Jahre 1929 beschrieben. Dort heißt es:
„‚In minimis natura maxima', erklärt der große Kenner der Natur, Karl von Linné. ‚In den kleinsten Dingen ist die Natur am größten!' Das gilt auch für die Kleintierwelt unseres Kreises, durch welche wir eine Wanderung unternehmen, nicht mit der Eile eines Radfahrers oder Autobesitzers, sondern ‚Fötken vor Fötken'? womöglich bei verstärkter ‚Kurzsichtigkeit' mit Hilfe von Lupe und Mikroskop; denn jedes dieser kleinsten und kleinen Wesen zeigt desto mehr Staunenswertes, je näher man ihm rückt. Viele Jahre und unzählige Blätter würden nicht genügen zur Erkenntnis und Mitteilung all dieser ‚Wunder im Kleinsten'; deshalb nehmen wir vorlieb mit der ‚Probe', die wir bieten können in der Reihenfolge von unten nach oben. Ob aber ‚unten' oder ‚oben', nirgends Unvollkommenes, alles ‚Meisterstücke' in ihrer Art!"

Im folgenden sollen „probenhaft" die Ergebnisse jüngerer und jüngster faunistischer Erkundungen im Landkreis Cloppenburg und Umgebung anhand von 3 bekannten Insektenordnungen dargestellt werden.

1. Libellen (Odonata):
Libellen, die früher voller Mißtrauen als Teufelsnadeln, Teufelsbolzen oder Augenstecher bezeichnet wurden, obwohl sie völlig ungefährlich sind, sind bei uns erst in den letzten Jahren faunistisch genauer untersucht worden. Umfassende Bestandsaufnahmen im Landkreis Cloppenburg sind vor allem von Th. Benken und M. Grenz durchgeführt worden. Zu den bestuntersuchtesten Libellenfundorten im Kreis gehören der Wachtumer Poal (24 festgestellte Arten), das Feuchtgebiet im Varrelbuscher Fuhrenkamp (23 Arten) und der Dianasee im Staatsforst Ahlhorn (21 Arten). Im Hahlener Moor S Löningen (Landkreis Osnabrück) fand Th. Benken sogar 26 Arten vor.
In ihrer Verbreitungsarbeit konnten Ziebell/Benken (1982) für West-Niedersachsen in den letzten 10 Jahren insgesamt 51 Libellenarten nachweisen, von denen 42 mit Sicherheit heimisch waren, d. h. sich hier fortgepflanzt haben. Im Vergleich dazu sind in Niedersachsen nach Angaben der Fachbehörde für Naturschutz bisher 67 Arten nachgewiesen worden, von denen 59 als heimisch angesehen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Leider sind die Libellen eine stark gefährdete Tiergruppe. So werden schon 2/3 der in Niedersachsen als heimisch geltenden Arten in Gefährdungsklassen eingestuft. 13 Arten gelten als „vom Aussterben bedroht".
Folgende Libellenarten können z. Zt. bei uns noch als relativ häufig angesehen werden:

Großlibellen (Anisoptera):

Vierfleck	(Libellula quadrimaculata)

Kleinlibellen (Zygoptera):

Gemeine Binsenjungfer	(Lestes sponsa)
Große Pechlibelle	(Ischnura elegans)
Frühe Adonislibelle	(Pyrrhosoma nymphula)
Becher-Azurjungfer	(Enallagma cyathigerum)
Gemeine Heidelibelle	(Sympetrum vulgatum)
Schwarze Heidelibelle	(Sympetrum danae)

An wenigen Standorten, besonders in feuchten Restmooren und an einigen Schlatts, trifft man bei uns die folgenden stark gefährdeten Arten an:

Kleinlibellen (Zygoptera):

Kleine Binsenjungfer	(Lestes virens vestalis)
Glänzende Binsenjungfer	(Lestes dryas)
Mond-Azurjungfer	(Coenagrion lunulatum)
Späte Adonislibelle	(Ceriagrion tenellum)

Bemerkenswert ist ferner das Massenvorkommen der sonst seltenen Sumpf-Heidelibelle (Sympetrum depressiusculum) im Gebiet der Ahlhorner Fischteiche, wo diese Art selbst einigen häufigen Heidelibellenarten zahlenmäßig überlegen ist.
An ausgesprochenen Besonderheiten und Raritäten führen Ziebell/Benken (1982) für den Landkreis Cloppenburg und angrenzende Gebiete folgende Beobachtungen in ihrer Veröffentlichung an:

Großlibellen (Anisoptera):

– Hochmoor-Mosaikjungfer (Aeshna subartica): Als Fundorte werden genannt: Hahlener Moor, Drakamp-Schlatt und Dianasee. Im Aussehen ist die Hochmoor-Mosaikjungfer (Aeshna subartica) kaum von der Torf-Mosaikjungfer (Aeshna juncea) zu unterscheiden, was zur Folge hatte, daß erst im Jahr 1927 die eigenständige Art der Hochmoor-Mosaikjungfer (Aeshna subartica) erkannt wurde.
– Zweigestreifte Quelljungfer (Cordulegaster boltoni): Im Juli 1977 wurde zwischen Kokenmühle und Stüvenmühle ein rastendes Exemplar beobachtet und fotografiert (Fotobeleg/Klier n. Ziebell/Benken (1982).
– Große Moosjungfer (Leucorrhinia pectoralis): Am 14. 6. 1979 wurde am Drakamp-Schlatt b. Barßel ein Exemplar gesichtet. Um einen Schlupfnachweis dieser seltenen Art zu erbringen, untersuchten Ziebell/Benken ca. 1200 Leucorrhinia-Exuvien (Exuvie=Larvenhaut) vom Drakamp-Schlatt. Ein Nachweis gelang jedoch nicht, denn alle gesammelten Exuvien stammten entweder von der Nordischen Moosjungfer (Leucorrhinia rubicunda) oder von der Kleinen Moosjungfer (Leucorrhinia dubia).

Landesbibliothek Oldenburg

Kleinlibellen (Zygoptera):
– Blauflügelige Prachtlibelle (Calopteryx virgo): Im Juni/Juli 1980 am Löninger Mühlenbach in max. 5 Exemplaren beobachtet (Benken/Hachmöller/Meyer).
– Sibirische Winterlibelle (Sympecma paedisca): Exuvienfunde und Beobachtungen von fliegenden Exemplaren 1981/82 im Gebiet der Ahlhorner Fischteiche (Benken). Diese seltene Art kann als Flugobjekt sogar überwintern, wo hingegen fast alle anderen Libellenarten im Winter als Imagos absterben.
– Kleines Granatauge (Erythromma viridulum): Am 14. 8. 1981 wurden etliche Exemplare im Hahlener Moor (Gemeinde Menslage) festgestellt (Benken/Meyer). In Cloppenburg wurde die Art am 10. 8. 1982 am Mühlenteich beim Museumsdorf in einem Exemplar beobachtet (Grenz). Bei dieser blau-schwarz gefärbten Kleinlibellenart mit ihren auffälligen roten Augen kann es auf den ersten Blick leicht Verwechslungen mit dem etwas häufigeren Großen Granatauge (Erythromma najas) geben.
– Kleine Königslibelle (Anax parthenope): Diesen Irrgast beobachtete Benken am 14. 6. 1980 bei der Thülsfelder Talsperre. Nur wenige Nachweise der Art sind bisher aus Niedersachsen bekannt geworden.
Libellen verbringen den größten Teil ihres Lebens als Larven im Wasser, wo sie sich von anderen Insekten ernähren. Die Entwicklung vom Ei bis zum ausgewachsenen Fluginsekt dauert bei den meisten Arten ca. 1 Jahr; einige Arten benötigen jedoch 2–3, ausnahmsweise bis zu 5 Jahre für ihre Entwicklung, so daß deutlich wird, wie wichtig saubere biologisch intakte Gewässer für die Entwicklung der Libellen sind.

2. Heuschrecken (Saltatoria):
Heuschrecken, die früher liebevoll auch als „Stoppelgänse" bezeichnet wurden, haben stark unter der intensiven Landnutzung in unseren Breiten zu leiden. Von den in Niedersachsen als heimisch angesehenen 45 Arten sind wie bei den Libellen schon 2/3 der Arten bedroht, verschollen oder schon ausgestorben. Die meisten Heuschreckenarten bevorzugen als Lebensraum trockene warme Sandgebiete mit Trockenrasen, offene Sandfluren und ungenutzte breite Wegränder; wenige Arten sind feuchtigkeitsliebend. Man unterteilt die Heuschrecken in Langfühlerschrecken (Ensifera), denen u. a. die Laubheuschrecken (Tettigonioidea) und die Grillen (Grylloidea) angehören und Kurzfühlerschrecken (Caelifera), denen die Dornschrecken (Tetrigidae) und die Feldheuschrecken (Acrididae) zugeordnet werden. Die Bestandsaufnahmen im Landkreis Cloppenburg werden seit einigen Jahren von Herrn L. Frye (Cloppenburg) durchgeführt und im Rahmen des niedersächsischen Tierartenerfassungsprogramms dem Landesverwaltungsamt in Hannover zugestellt. Folgende Arten kommen bei uns noch relativ häufig vor:

Langfühlerschrecken (Ensifera):

Großes Heupferd	(Tettigonia viridissima)
Eichenschrecke	(Meconema thalassinium)
Kurzflügelige Schwertschrecke	(Conocephalus dorsalis)

Landesbibliothek Oldenburg

Kurzfühlerschrecken (Caelifera):

De Geers Grashüpfer	(Chortippus albomarginatus)
Nachtigall-Grashüpfer	(Chortippus biguttulus)
Verkannter-Grashüpfer	(Chortippus mollis)
Brauner Grashüpfer	(Chortippus brunneus)
Gemeiner Grashüpfer	(Chortippus parallelus)
Bunter Grashüpfer	(Omocestus viridulus)
Wiesen-Grashüpfer	(Chortippus dorsatus)
Gefleckte Keulenschrecke	(Myrmeleotettix maculatus)
Sowerbys Dornschrecke	(Tetrix undulata)

Regionale Besonderheiten lassen sich an den 4 folgenden Langfühlerschrecken feststellen:

Langfühlerschrecken (Ensifera):

– Die Kurzflügelige Beißschrecke (Metrioptera brachyptera) kommt bei uns fast nur in den übriggebliebenen Moorresten vor, wo sie aber nicht selten ist.

– Das Zwitscher-Heupferd (Tettigonia cantans), das in weiten Teilen Niedersachsens verbreitet ist, konnte bei uns bisher nur in einer Stelle südlich der Stadt Cloppenburg nachgewiesen werden (L. Frye, mdl.).

– Die Gewöhnliche Strauchschrecke (Pholidoptera griseoaptera) scheint hier ganz zu fehlen, während sie in den östlichen und südlichen Landesteilen von Niedersachsen recht häufig anzutreffen ist.

– Das Heimchen (Acheta domesticus) ist zwar nicht mehr zu häufig wie vor Jahren, kommt aber als Kulturfolger hier und da noch vor. Sogar in einer Cloppenburger Diskothek konnte das berühmte und bei manchen Leuten verhaßte Grillengezirpe des Heimchens jüngst vernommen werden (L. Frye, mdl.).

Folgende stark gefährdeten Kurzfühlerschrecken wurden in den letzten Jahren im Landkreis Cloppenburg nachgewiesen:

Kurzfühlerschrecken (Caelifera):

– Charpentiers Grashüpfer (Chortippus montanus) auf feuchten z. T. anmoorigen Wiesen (Dirks, Frye).

– Sumpfschrecke (Mecostethus grossus) an bewachsenen Gräben, in Feuchtgebieten und auf sumpfigen Wiesen (Dirks, Frye).

– Rotleibiger Grashüpfer (Omocestus haemorrhoidalis) auf lückigen Trockenrasen. Bisher nur an einer Stelle nördlich der Stadt Cloppenburg gefunden (Frye, Grenz).

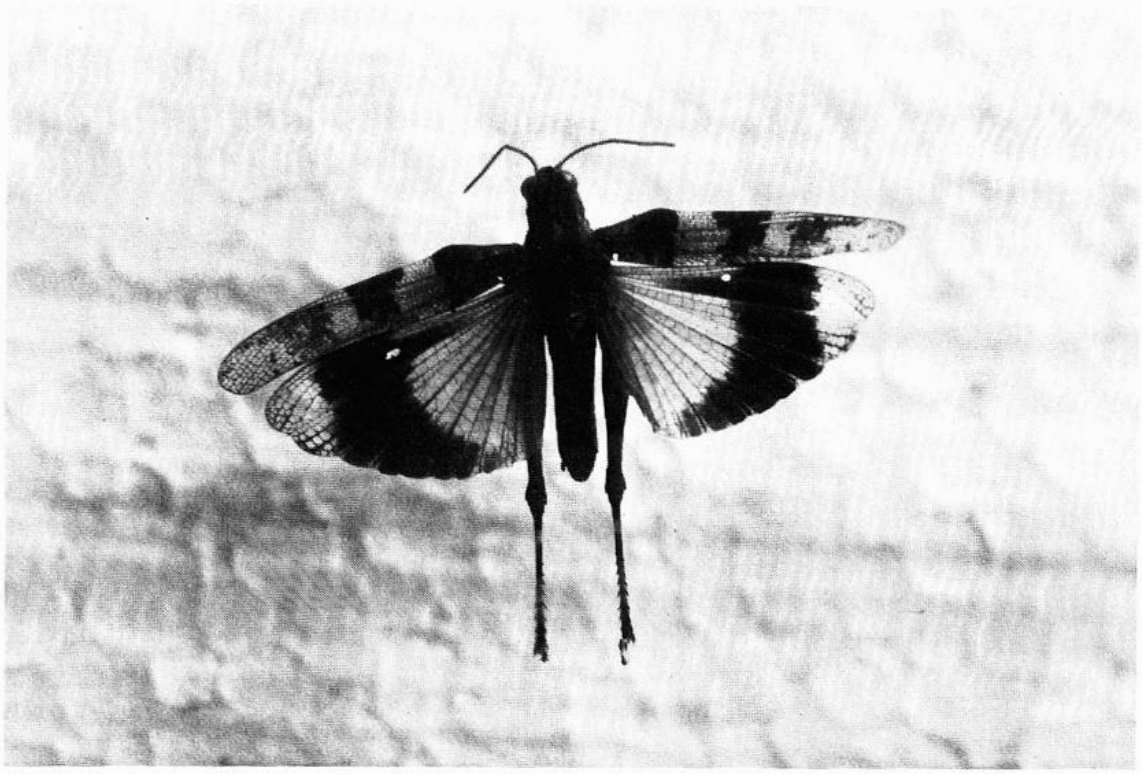
– Zetterstedts Grashüpfer (Omocestus ventralis) an Moorrändern. Bisher nur an einer Stelle am Rande eines Hochmoores nachgewiesen (Frye, Grenz).

– Ramburgs Grashüpfer (Stenobothrus stigmaticus) auf kurzrasigen Sandflächen. Bisher nur an wenigen Stellen in den Talsandgebieten nördlich von Cloppenburg angetroffen (Dirks, Frye).

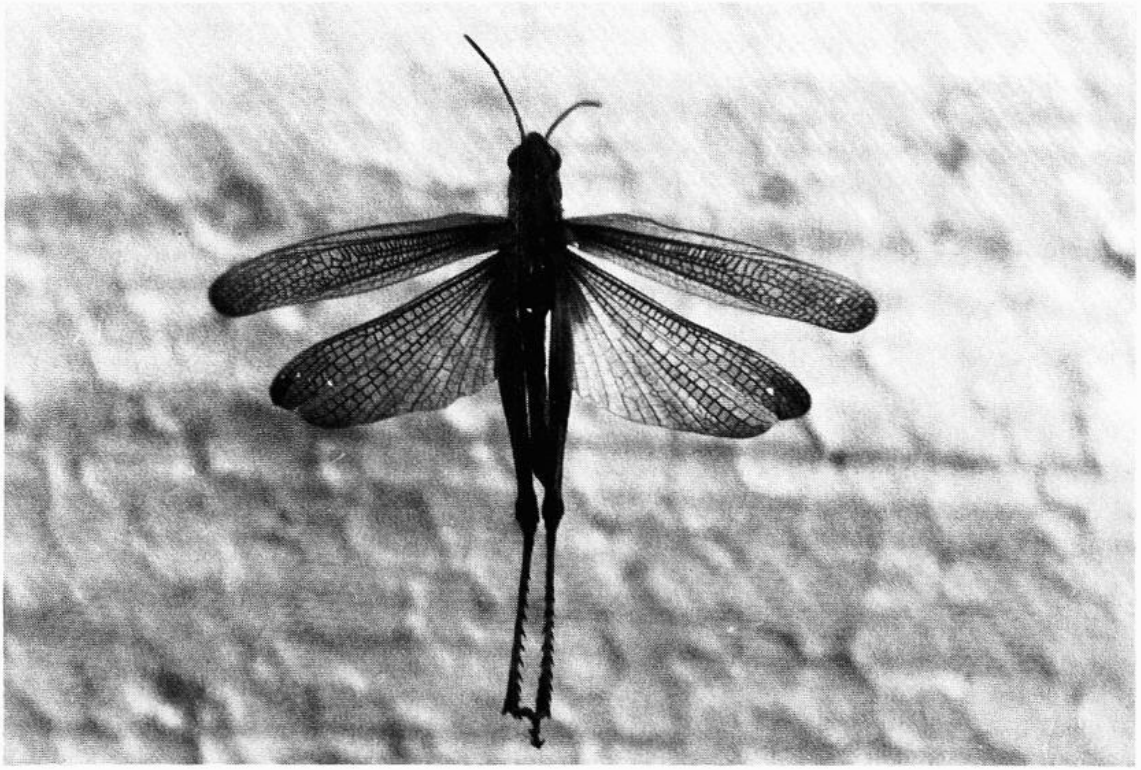
– Säbel- Dornschrecke (Tetrix subulata) auf feuchten Wiesen. Diese Art konnte südlich von Cloppenburg entdeckt werden (Frye).

Möglicherweise bringt die weitere Erforschung des Gebietes noch einige bisher übersehene Arten zum Vorschein. Einige dieser noch nicht gefun-

Landesbibliothek Oldenburg



Blauflügelige Ödlandschrecke (Oedipoda caerulescens). Nur noch in Ostniedersachsen vorkommend?



Sumpfschrecke (Mecostethus grossus). Belegexemplar der Population an den Ahlhorner Fischteichen.

Landesbibliothek Oldenburg

denen, vielleicht aber bei uns schon ausgestorbenen Heuschreckenarten werden noch im Heimatbuch „Der Hümmling" v. 1929, wenn auch nicht bei uns, so doch im benachbarten Emsland als heimisch aufgeführt. Hierzu gehören die Feldgrille (Gryllus campestris), die Maulwurfsgrille (Gryllotalpa gryllotalpa) und auch die Gefleckte Schnarrschrecke (Bryodema tuberculata). Aus anderen Quellen ist zu erfahren, daß in früheren Jahren auch die Blauflügelige Ödlandschrecke (Oedipola caerulescens) in unseren Heidegebieten zu finden war. Neuere Nachweise dieser Art aus Niedersachsen kommen fast alle aus dem östlichsten Landesteil, Lüchow-Dannenberg, mit seinem warmen Kontinentalklima.
Heuschrecken ernähren sich von Pflanzenteilen und von kleinen Insekten. Ihre Entwicklung vollzieht sich vom Ei über mehrere Larvenstadien zum erwachsenen Insekt. Man spricht hier von einer unvollständigen Entwicklung, da hier keine Verpuppung stattfindet. Die meisten heimischen Heuschreckenarten leben nur einen Sommer lang als Imagos, und sie sterben nach den ersten Nachtfrösten ab.

3. Käfer (Coleoptera):
Unterordnung: Adephaga
Die Käfer bilden mit ca. 5800 in der Bundesrepublik vorkommenden Arten eine große Ordnung, die wiederum in zwei Unterordnungen unterteilt wird. Innerhalb der Unterordnung Adephaga bilden die Laufkäfer (Carabidae) mit 520 nachgewiesenen Arten die größte Familie.
In ihrer faunistischen Arbeit über das Vorkommen der Laufkäfer oder Carabiden in Niedersachsen geben Gersdorf/Kuntze (1957) für Oldenburg (einschl. Emsland) 231 Arten an. In dieser Zusammenstellung sind u. a. auch die Käfersammlungen der naturkundlichen Museen in Oldenburg und Osnabrück ausgewertet worden. Neuere umfassende Bestandsaufnahmen fehlen seit Jahren. Wegen der schwierigen z. T. noch unsicheren Bestimmung der Arten bestimmter Gattungen sollen hier nur die Gattungen bislang von L. Frye und mir nachgewiesener Laufkäfer im Landkreis Cloppenburg aufgelistet werden. Die Liste stützt sich auf Bestandserhebungen in den Jahren 1983 und 1984.

Laufkäfergattungen im Landkreis Cloppenburg (vorläufige Liste):

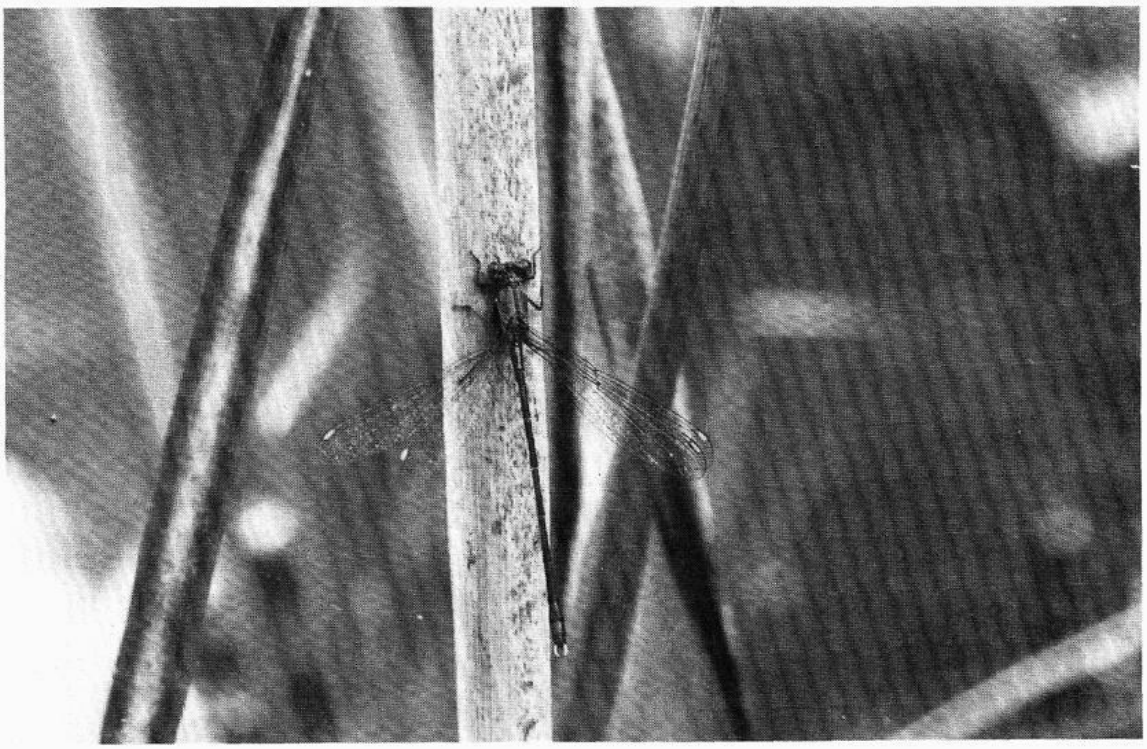
- Carabus
- Cychrus
- Leistus
- Nebria
- Notiophilus
- Asaphidion
- Elaphrus
- Loricera
- Clivina
- Dyschirius
- Broscus
- Trichocellus
- Bembidion
- Patrobus
- Anisodactylus
- Harpalus
- Stenolophus
- Acupalpus
- Poecilus
- Pterostichus
- Abax
- Olistophus
- Calathus
- Agonum
- Platynus
- Amara
- Polystichus
- Syntomus
- Cincindela

(Familie Carabidae/Fam. Carabidae/Fam. Cicindelidae)

Landesbibliothek Oldenburg

Maikäfer (Melolontha melolantha). In manchen Jahren auch bei uns wieder häufiger anzutreffen. *Fotos: Dierks*

Stierkämpfer (Typhoeus typhoeus). In unseren Sandgebieten recht selten gewordene Mistkäferart.



Ein Männchen der Großen Weidenjungfer (Chalcolestes viridis). Die Weibchen suchen zur Eiablage die Zweige von Weiden, Erlen und anderen Holzgewächsen auf, die über die Wasserfläche hängen. *Fotos: Dierks*

Landesbibliothek Oldenburg

Charakteristisch für unsere Gegend sind die flinken, bei Gefahr sofort auffliegenden Sandlaufkäfer (Cicindelidae). Während Cicindela hybrida fast nur in den Sandgebieten anzutreffen ist, findet man den Feldsandlaufkäfer (Cicindela campestris) mit seinen leuchtend grünen weißfleckigen Flügeldecken auch häufig in unseren Moorgebieten auf unbewachsenen Torfflächen. Von den größeren Laufkäfern kommen bei uns vor einige Arten der Gattung Carabus, z. B. Carabus problematicus, Carabus nemoralis, Caraubus glabratus; evt. auch Carabus violacens. Diese Arten bevorzugen naturnahe Mischwälder. Der Körnige Laufkäfer (Carabus granulatus) hält sich gerne an Gräben und Ufern auf. Eine Schaufelkäferart (Cychrus caraboides), die sich hauptsächlich von Schnecken ernährt und als Charakteristikum einen stark gewölbten Halsschild besitzt, konnte jüngst in feuchten Mischwäldern um Cappeln und Molbergen nachgewiesen werden. Auf offenen sandigen Flächen lebt der bis 22 mm große schwarze Kopfkäfer mit dem lateinischen Namen Broscus cephalotes, während in den Wäldern die größten einheimischen Vertreter der Gattungen Breitkäfer und Grabkäfer, nämlich Abax ater und Pterstichus niger nicht selten zu finden sind. Vor allem in den Sandgebieten trifft man mehrere Arten von Schnelläufern (Harpalus) und Kreisel- oder Breithalskäfer (Calathus) an. Ahlenläufer (Bembidion), Putzkäfer (Agonum), Listkäfer (Poecilus) und Kanalkäfer (Amara) sind weit verbreitet, während die Vertreter der Gattungen Bartkäfer (Leistus), Dammläufer (Nebria) und weitere Arten der Gattung Grabkäfer (Pterostichus) in erster Linie in unseren Wäldern zuhause sind.
Die Erforschung der Laufkäferfauna in unseren Breiten steckt noch sehr in den Anfängen. Die Fülle der vorkommenden Arten und die recht schwierige und zeitaufwendige Bestimmung vieler Arten schreckt so manchen Naturfreund ab, sich näher mit dieser interessanten Tiergruppe zu beschäftigen, obwohl gerade die Käfer wegen ihrer spezifischen Ansprüche an den Lebensraum wichtige Indikatoren für den Zustand in unserer Umwelt sind.

Unterordnung: Polyphaga

Die Unterordnung Polyphaga ist noch artenreicher als die oben beschriebene Unterordnung Adephaga, und sie wird in 14 Familienreihen eingeteilt. Nur eine kleine Auswahl an Arten soll hier vorgestellt werden.
Unser größter einheimischer Käfer, der Hirschkäfer (Lucanus cervus), der bis zu 8 cm lang werden kann, gehört zur Familie der Schröter (Lucanidae), von denen es in der Bundesrepublik noch 6 weitere Arten gibt. Hirschkäfer leben von Baumsäften, und ihre Larven brauchen zur Entwicklung das Holz alter Eichen. Die Entwicklung der Larven zum erwachsenen Käfer dauert 5 Jahre, was verständlich macht, warum der Hirschkäfer unter strengen Naturschutz gestellt wurde. Bei uns kommt dieser herrliche Käfer, wenn überhaupt, wohl nur noch im Urwald Baumweg vor, wo er in früheren Jahren nach Berichten von Anwohnern keine seltene Erscheinung gewesen sein soll. Vor Jahren war der Hirschkäfer auch noch in anderen mit Eichen bestandenen Gebieten des Landkreises anzutreffen, so z. B. um Thüle. Neuere Nachweise dieser stark zurückgegangenen Käferart sind im Rahmen des Tierartenerfassungsprogramms des Nieder-

Landesbibliothek Oldenburg

sächsischen Landesverwaltungsamtes dringend erwünscht und sollten deshalb gemeldet werden.
Der wohl bekannteste unserer Käfer, der Maikäfer (Melolontha melolontha), der in einigen Jahen auch bei uns häufiger, aber nie zahlreich oder als Plage auftritt, ist ein Vertreter der Familie der Blatthornkäfer (Scarabaidae). Zu dieser Familie gehören u. a. auch die behäbigen schwarz oder dunkelblau glänzenden Mistkäfer (Geotrupinae). Eine Mistkäferart, der gehörnte oder dreihörnige Stierkäfer (Typhoeus typhoeus) kommt bei uns noch zerstreut auf sandigen Flächen z. B. im Heidegebiet der Thülsfelder Talsperre vor, wo er sich von Schafkot oder auch Kaninchenlosung ernährt.
In Sägemehlhaufen oder im Mulm alter Bäume ist der Nashornkäfer (Oryctes nasicornis) auch bei uns zuhause.
Im Urwald Baumweg gelang Anfang der 70er Jahre der Erstnachweis einer Käferart für die Bundesrepublik Deutschland. Es handelte sich um die Art Microsydmus minimus aus der Familie der Ameisenkäfer (Sydmaenidae).
Auf einigen Wegen in den Staatsforsten unseres Landkreises kann man an warmen Sommerabenden noch das Glimmen des Leuchtkäferweibchens (Lampyridae) beobachten. Das flugunfähige Leuchtkäferweibchen versucht durch das Leuchten die Aufmerksamkeit der umherfliegenden Männchen auf sich zu lenken. Das Licht wird dabei auf chemischem Wege in einem „Leuchtorgan" erzeugt. Von den Leuchtkäfern gibt es in der Bundesrepublik 3 Arten.
Bekannte Familien der Polyphaga sind u. a. noch die Bockkäfer (Cerambycidae), die Blattkäfer (Chrysomelidae), die Ölkäfer (Meloidae), die Feuerkäfer (Pyrochroidae), die Marienkäfer (Coccinellidae), die Schnellkäfer (Elatridae), die Kurzflügler (Staphylinidae), die Rüsselkäfer (Curculionidae) und die Borkenkäfer (Scolytidae).

Die in diesem Aufsatz beabsichtigte stark geraffte und dennoch unvollständige Vorstellung von 3 bekannten Insektenordnungen und ihren heimischen Vertretern kann natürlich nicht annähernd die Vielfalt in der Insektenwelt vermitteln. Selbst in unserer engeren Heimat, die aufgrund ihrer klimatischen Verhältnisse und ihrer Bodenstruktur eher spärlich mit Tier- und Pflanzenarten ausgestattet ist, ist die Insektenwelt für den Laien unüberschaubar, so daß man dem Insektenfreund aus dem Hümmling in dem eingangs aufgeführten Zitat beipflichten muß, daß das Thema „Insektenwelt" fast unerschöpflich ist und „Viele Jahre und unzählige Blätter . . . " nicht ausreichen würden, um es zu behandeln. Viele Insekten sind ohne Zweifel Schädlinge. Besonders unter den Vertretern der Ordnungen Hautflügler (Hymenoptera), Lauskerfe (Phtiraptera), Wanzen (Heteroptera) oder Zweiflügler (Diptera) gibt es Arten, die dem Menschen sowie seinen Kulturpflanzen und seinen Haustieren mehr oder weniger schädlich werden können. Die größten Gefahren, die von bestimmten Insekten ausgehen, sind aber bei uns weitgehend eingedämmt und unter Kontrolle gehalten worden. Demgegenüber sind viele Insektenarten für den Naturhaushalt unentbehrlich und für den Menschen sehr nützlich, man denke nur an die Bienen oder die blattlausvertilgenden Marienkäfer.
Naturschutz ist auch für die Insektenwelt in unserer Zeit eine Notwendig-

Landesbibliothek Oldenburg

keit, die in verstärktem Maße betrieben werden muß, damit nicht neben dem Gesang der Vögel im Frühjahr auch die Heuschreckenkonzerte und die Flugspiele der Libellen im Sommer bald unwiederbringlich der Vergangenheit angehören sollen. Meldungen über interessante Insektenfunde und Beobachtungen der drei hier beschriebenen Ordnungen nehme ich gern entgegen, sofern diese aus dem Landkreis Cloppenburg oder den angrenzenden Landkreisen stammen.

Benutzte Literatur:

- Ackermann, R. (1982): Möglichkeiten und Zielsetzungen für eine Regeneration von Hochmooren – zoologisch betrachtet: in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. Bd. 3, S. 151–163/Wardenburg
- Altmüller, R./Bäter, J./Grein. G. (1981): Zur Verbreitung von Libellen, Heuschrecken und Tagfaltern in Niedersachsen (Stand 1980), Beiheft zur Schriftenreihe Naturschutz u. Landschaftspfl. in Nieders./Hannover
- Benken, Th. (1980): Die Odonatenfauna der Umgebung von Löningen.– Notul. odonatol. 1: S. 87–88
- Benken, Th. (1980): Die Libellenfauna des Hahlener Moores (Gem. Menslage), in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. Bd. 2, S. 165–178/Wardenburg
- Benken, Th. (1981): „Wachtumer Paol" – ein bedeutender Feuchtbiotop Südoldenburgs, in: Jahrb. f. d. Oldenb. Münsterl. 1981, S. 185–194/Vechta
- Deutscher Jugendbund für Naturbeobachtung (DJN) (Hrsg) (1981): Bestimmungsschlüssel für Libellen, 5. Auflage/Hamburg
- Deutscher Jugendbund für Naturbeobachtung (DJN) (Hrsg) (1982): Heuschreckenschlüssel, 3. Auflage/Hamburg
- Dierl, W. (1978): Insekten – BLV-Naturführer/München – Bern – Wien
- Gersdorf, E./Kuntze, K. (1957): Zur Faunistik der Carabiden Niedersachsens, in: Ber. Naturhist. Ges. Hannover 103, S 101–136/Hannover
- Grenz, M. (1983): Die Libellenfauna des Dianasees (unveröff. Mskr.)/Cloppenburg
- Grenz, M. (1984): Ein junger Feuchtbiotop im Varrelbuscher Fuhrenkamp, in: Jahrb. f. d. Oldenb. Münsterl. (1984), S. 221–229
- Harz, K. (1960): Geradflügler oder Orthopteren, in: Die Tierwelt Deutschlands v. F. Dahl, 46. Teil/Jena
- Jurzitza, G. (1978): Unsere Libellen – Die Libellen Mitteleuropas in 120 Farbphotos, 1. Auflage: Stuttgart
- Kath. Kreislehrerverein des Kreises Hümmling (1929): Der Hümmling – ein Heimatbuch, darin: Aus der Kleintierwelt des Hümmlings, S. 25–30/Werlte
- Nieders. Landesverw.amt (Hrsg) (1983): Heuschrecken – Beitrag zum Artenschutzprogramm/Rote Liste der in Niedersachsen gefährdeten Heuschrecken – Merkblatt Nr. 17, 1. Auflage/Hannover
- Nieders. Landesverw.amt (Hrsg) (1983): Libellen – Beitrag zum Artenschutzprogramm/Rote Liste der in Niedersachsen gefährdeten Libellen – Merkblatt Nr. 15, 1. Auflage/Hannover
- Peus, F. (1932): Die Tierwelt der Moore, in: Handbuch der Moorkunde Bd. III v. K. v. Bülow/Berlin
- Pohl, D. (1975): Bibliographie der Niedersächsischen Naturschutzgebiete, (Schriftreihe: Naturschutz u. Landschaftspfl. H. 4/)/Hannover
- Schütte, H. (1913): Die Tierwelt unseres Landes, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg Bd. 1 v. Oldenb. Landeslehrerverein, S. 250–289/Bremen
- Stresemann, E. (1981): Exkursionsfauna für die Gebiete der DDR und der BRD, Bd. 2/1 Wirbellose (Insekten: 1. Teil), 5. Auflage/Berlin
- Trautner, J./Geigenmüller, K./Diehl, B. (1983): Laufkäfer, 1. Auflage/Hamburg
- Ziebell, S./Benken, Th. (1982): Zur Libellenfauna in West-Niedersachsen (Odonata), in: Drosera '82 (2), S. 135–150/Odenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Bunte und weiße Rehe

Von Erich Wobbe

Bunte Rehe, ein weißer Rehbock, die gibt es doch gar nicht! „Dat sünd doch gor kine Reihe, dat sünd doch Zeegen!" Solche und noch weitere Redewendungen werden häufig an mich herangetragen, wenn ich bei gelegentlichen Lichtbildervorträgen die Serie von eben diesen Tieren vorführe. Also gibt es sie doch, die farbigen Außenseiter in unserem Raum? Ja, es gibt bzw. es gab sie, und schon viele Naturfreunde und Jäger haben sie inzwischen beobachten können. Dazu kommt, daß sich viele Fotos von ihnen in meinem Archiv befinden, denn ich habe ihren Lebensweg fast lückenlos in Bildern festgehalten. Jedoch, so wird sich mancher fragen, weshalb gibt es bunte und weiße Rehe, woher stammen sie wohl, wie lange leben sie schon, und in welcher Gegend kommen sie vor?

Zu beobachten waren die farbigen Außenseiter – von ihnen gab es insgesamt fünf Exemplare – im Bereich des Stumborger Baches, der ja bekanntlich die Grenze zwischen den Landkreisen Cloppenburg und Osnabrück bildet. Von den oben erwähnten fünf Tieren – 1970 wurde das erste geboren – lebt zu diesem Zeitpunkt noch eine Ricke, sie ist inzwischen zwölf Jahre alt. Die anderen sind erlegt worden bzw. dem Straßenverkehr zum Opfer gefallen.

Die Färbung der Rehe ist bedingt durch den Albinismus, der alle Lebewesen heimsuchen kann, im allgemeinen eine verhältnismäßig seltene, aber doch immer wieder auftretende Erscheinung. Zurückzuführen ist diese Weißfärbung auf einen Farbstoffmangel im Körper, der verschiedene Ursachen haben kann. Die häufigste Ursache aber ist eine Änderung des Erbgutes und somit ein erblich bedingtes Fehlen des natürlichen Körperfarbstoffes. Das Fehlen des Pigments tritt stets sprunghaft, richtungslos und unvorhersehbar auf, es beruht auf Änderungen des molekularen Baues der Erbmasse (Mutation). Allerdings kann man bei dieser Albinorichtung von einer Verlustmutation sprechen, das heißt: Das Fehlen des Körperfarbstoffes wird nur unterdrückt (rezessiv) vererbt, sie tritt im Verhältnis 1:3 auf. So kann es sein, daß nach dem Vorkommen eines weißen Tieres über mehrere Generationen normal gefärbte Stücke zu beobachten sind, bis auf einmal ein weißes Exemplar wieder vorkommt. Dazu ist zu bemerken, daß eine völlige Weißfärbung nur selten vorkommt, sondern daß sich dieses auf einige Bezirke des Körpers beschränkt, während die anderen Körperregionen Normalfärbung aufweisen. In einem solchen Fall spricht man von Teilalbinismus.

Sicherlich ist es nun für einen Tierfreund und Biologen interessant, Albinotiere in freier Wildbahn zu erleben. Besonders aber wohl, wenn es sich um eine größere Tierart wie beispielsweise um Rehe handelt, denn auch bei dieser Tierart können Weißlinge vorkommen. Es liegen verschiedene Beobachtungen aus deutschen Revieren dafür vor. Bei diesen an sich relativ seltenen Beobachtungen hat man die Feststellung gemacht, daß es nur sehr selten Vollalbino-Rehe gibt. Zumeist beschränkt sich auch bei dieser Tierart die Natur damit, Teilalbinos herauszubringen, und zwar mit unterschiedlicher Ausdehnung der weißen und braunen Deckenbezirke, wobei

Landesbibliothek Oldenburg

oft eine gewisse Symmetrie festzustellen ist. Die bevorzugten Stellen der Weißfärbung am Rehkörper sind die Läufe und der Kopf (Blesse). Außerdem hat man durch intensive Beobachtungen festgestellt, daß die allgemeine körperliche Verfassung in den meisten Fällen gut ist, und auch die Gehörnbildung bei den männlichen Tieren nicht vom Albinofaktor negativ beeinflußt wird.
Natürlich bleibt nun ein Albino-Reh, wenn es irgendwo auftaucht, den in oder an diesem Revier wohnenden Menschen sowie den Jagdberechtigten nicht lange verborgen. Ähnlich verhielt es sich in dem oben erwähnten Grenzrevier. Ein Naturfreund und Jäger, der vom Balkon seines Hauses einen relativ großen Teil des jagdlichen Bereiches überblicken konnte, beobachtete dort an einem Morgen im Frühjahr 1970 im hohen Gras eine Ricke mit zwei Kitzen, von denen das eine eine merkwürdig helle Decke (Fell) hatte. Ein Blick durch das Fernglas gab eine erschöpfende, aber auch verblüffende Antwort. Die führende Ricke, die gerade ihren Nachwuchs mit Nahrung versorgte, hatte farblich zwei völlig verschiedene Kitze. Während das eine Jungtier sehr dunkel, ja fast schwarz war, trug das andere Kitz eine zur Hälfte weiße Decke und war demnach ein Teilalbino. Die Überraschung bei dem Betrachter war umso größer, weil in dieser Gegend zuvor noch niemals ein Albino-Reh beobachtet worden war.
Selbstverständlich wurde nun der weitere Lebensweg des farbigen Außenseiters verfolgt. So konnte man im Laufe des Sommers beobachten, daß sich das bunte Kitz gut entwickelte, ja es wurde sogar im Laufe der Zeit eines der stärksten Rehe des Reviers. Weiterhin konnte man erkennen, daß die auffällige Körperfärbung sich nicht negativ auf das Zusammenleben mit den anderen Rehen auswirkte, denn es wurde wie ein normales Tier in die Gemeinschaft aufgenommen und nicht wie ein Außenseiter behandelt. Auch in seinem sonstigen Verhalten unterschied sich der Schecke in keiner Weise von dem anderen Rehwild. So hielt es beispielsweise bei der Annäherung einer menschlichen Person die gleiche Fluchtdistanz ein wie seine Artgenossen.
Zu den weiteren Lebensgewohnheiten des Teilalbinos gehörte, daß es einen bestimmten Revierteil so gut wie niemals verließ, sondern daß es sehr standorttreu war. Nur zur Blattzeit (Fortpflanzungszeit) wechselte es in andere in der Nachbarschaft liegende Reviere über. Hier, wie ebenso im heimatlichen Bereich konnte mehrmals beobachtet werden, daß der Schecke – es handelte sich um ein weibliches Exemplar –, den Böcken nicht gleichgültig war. In der Jägerschaft und auch bei den naturkundlich Interessierten war man gespannt, ob die bunte Ricke Kitze setzen und ob diese normal gefärbt oder auch eine gescheckte Decke haben würde. Die meisten waren dabei der Ansicht, daß es sich bei dem braunweißen Tier um eine Ausnahmeerscheinung, um eine Laune der Natur handele, und es normal gefärbte Nachkommen haben würde.
Bei einem Beobachtungsgang durch das besagte Revier Ende Mai 1972 wurde plötzlich vor mir im hohen Grase die bunte Ricke aufgeschreckt. Aber daraus, daß sie immer wieder verhoffte und den Platz im weiten Bogen umrundete, schloß ich, daß sie inzwischen Kitze gesetzt hatte. Meine Vermutung bestätigte sich, denn an der Absprungstelle des Schecken drückte sich in der dichten Vegetation ein Kitz, das ein paar Stunden alt sein mochte und, wie ich mit Erstaunen feststellte, so bunt war wie die

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaft am Stumborger Bach, Lebensraum der bunten Rehe und des weißen Bockes.

Das bunte Stück als Schmalreh im Alter von anderthalb Jahren.

Landesbibliothek Oldenburg

Das letzte Familienfoto der Scheckenfamilie! Die Mutter (Bildmitte), ist inzwischen sechs Jahre alt, die Kinder zwei Jahre jünger.

Der weiße Bock, das Gehörn befindet sich noch im Wachstum, im heimtlichen Revier.

Fotos: Erich Wobbe

Landesbibliothek Oldenburg

Mutter. Bei genauer Betrachtung zeigte sich, daß die Weißfärbung die gleichen Teile des Körpers befallen hatte wie bei der Ricke. Das Kitz hatte wie diese eine weiße Blesse, einen ebensolchen Rumpf und lange weiße Stiefel. Am Morgen des folgenden Tages – und wieder verriet mir die Ricke durch ihr spätes Abspringen die Stelle –, fand ich etwa 150 Meter vom Setzplatz des ersten Kitzes das zweite. Obwohl nun auch dieses Kitz sich eindeutig als Teilalbino auswies, war bei ihm der Weißbefall deutlich geringer. Während die Blesse bei beiden Kitzen gleich groß war, hatte das zweite nur helle, von dunklen Flecken unterbrochene Flanken und kurze weiße Stiefel. Das Kitz mit geringerem Weißbefall war übrigens ein Bockkitz, während es sich bei dem anderen um ein weibliches Stück handelte.
In den folgenden Jahren konnte man in dem oben erwähnten Lebensraum, mit ein wenig Glück natürlich, alle drei bunten Rehe zu Gesicht bekommen, denn sie waren äußerst standorttreu. Auch hielten sie, außerhalb der Blattzeit natürlich, stets fest zusammen. Aus dem Bockkitz, das sich zunächst gut veranlagt zeigte, wurde im Laufe der Jahre hinsichtlich seines Kopfschmuckes, dem Gehörn, nur ein schwacher Sechserbock. Er wurde im Alter von vier Jahren als typischer Abschußbock im Jagdrevier Menslage-Bottorf erlegt. Noch einmal, drei oder vier Jahre später, brachte die gescheckte Ricke ein weiteres Teilalbinokitz zur Welt. Es zeigte allerdings nur geringen Weißbefall, so waren bei ihm nur die Flanken, die Läufe und der Kopf mit abnormalen hellen Flecken versehen. Dieses Stück, mit zwei Jahren schon ein sehr starker Sechserbock, wechselte ins nachbarliche Revier nach Quakenbrück über und wurde dort im gleichen Jahr erlegt.
Von den beiden gescheckten Ricken lebt zur Zeit noch ein Exemplar in dem Grenzrevier zwischen Menslage und Essen. Das andere Tier – es handelt sich um das zuerst beobachtete Stück – ist im Alter von zehn Jahren durch einen Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Da ein weiteres gescheckes Reh bis zum heutigen Tage nicht beobachtet wurde, kann man davon ausgehen, daß beide Ricken bis auf die eine oben erwähnte Ausnahme alljährlich normal gefärbte Kitze zur Welt brachten.
Obwohl nicht als unmittelbarer Nachkomme, aber doch sicherlich erblich belastet, erblickte im Frühling 1981 etwa fünf Kilometer vom Heimatrevier der Schecken entfernt, ein völlig weißes Kitz das Licht der Welt. Bei ihm waren alle Vollalbino-Merkmale vorhanden; eine völlig weiße Decke und rote, durchsichtige Augen. Ja sogar die Füße, sonst bei unseren Rehen schwarzbraun, waren farblos. Dieser Vollalbino, ein kleiner Bock, hatte noch einen Zwillingsbruder, der völlig normal gefärbt war. Auch aus diesem farbigen Außenseiter – er war nicht allzu schwer zu beobachten, denn sein weißes Haarkleid leuchtete weit in die offene Landschaft hinein – wurde bezüglich des Gehörns nur ein relativ schwacher Bock. Im Frühjahr 1983 wurde er dann in einem Eigenjagdrevier in Essen-Brokstreek, in dem er sich hauptsächlich aufhielt, als zweijähriger Abschußbock zur Strecke gebracht.

Literatur:
Ferdinand von Raesfeld, Das Rehwild

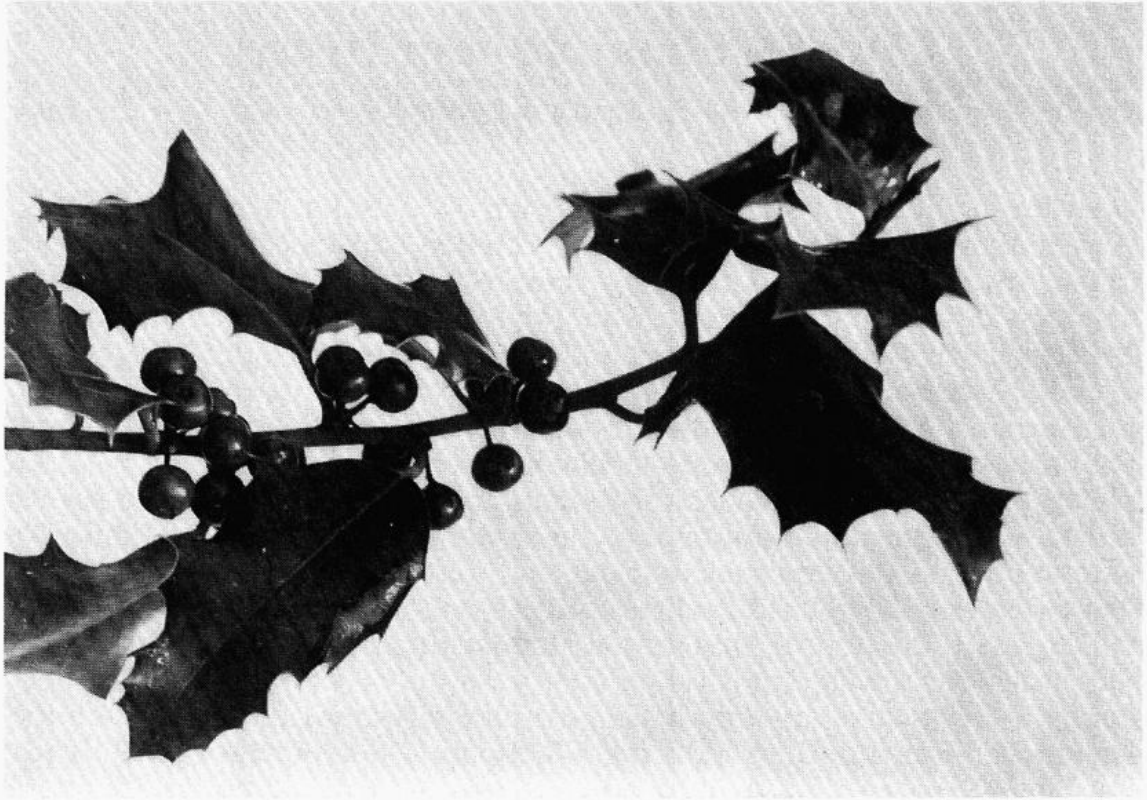
Landesbibliothek Oldenburg

Die Stechpalme oder Hülse

Von Erich Wobbe

Da während des Winters in der heimischen Natur außer den immergrünen Nadelbäumen kaum etwas „Grünes" zu finden ist, sind die Menschen bemüht, um die Weihnachtszeit ihre Räume und Stuben mit eben diesem wenigen Grün zu schmücken. Dazu gehört neben dem obligatorischen Tannen- oder Weihnachtsbaum auch der Adventskranz, der zumeist aus grünen Nadelbaumzweigen gebunden wird. Außerdem werden von vielen im Herbst die verschiedensten Trockenblumen und Gräser gesammelt, um daraus später kunstvolle Gestecke herzustellen. Des weiteren gehören kleinere und größere Zweige der Stechpalme – unserem einzigen, heimischen, immergrünen Laubbaum, der zudem im Winter noch teilweise leuchtend rote Beeren trägt und der dadurch ein besonders dekoratives Aussehen erhält –, zum begehrtesten Vasenschmuck. Jedoch sollte man, will man auf den zuletzt genannten Heimschmuck nicht verzichten, sich die passenden Zweige in Blumenläden oder auf Wochenmärkten kaufen, denn die freiwachsende Palme steht in unserer Heimat unter Naturschutz.
Neben der Besonderheit, daß die Stechpalme der einzige immergrüne Laubbaum unserer Breiten ist, weist sie weiterhin noch allerlei andere Merkwürdigkeiten auf. So ist beispielsweise die Stechpalme der einzige Baum, manche Leute bezeichnen ihn auch als Busch, der zweierlei Blattformen herausbildet. Und das nun nicht etwa an zwei verschiedenen Bäumen, sondern an ein und derselben Pflanze. So findet man an den unteren Zweigen des Baumes bis in etwa zweieinhalb Meter Höhe die typischen welligen und mit den bekannten spitzen Stacheln ausgerüsteten Exemplare. Weiter oben dagegen kann man sie unbeschadet anfassen, denn hier gibt es nur glatte und stachellose Blätter, die sehr denen des Lorbeerbaumes ähneln. Eine weitere Eigenart, die noch an keinem anderen Baum beobachtet wurde, und die ihn deshalb aus allen Baumarten heraushebt, ist, daß sie im Laufe ihres Lebens ihr Geschlecht wechseln kann. So kann jahrelang ein und derselbe Baum männlich sein und dann plötzlich weiblich werden; aber auch der umgekehrte Fall kann eintreten. Warum nun die Stechpalme zwei verschiedene Blätter ausbilden und zudem ihr Geschlecht wechseln kann, sind Geheimnisse, denen man noch nicht auf die Spur gekommen ist.
Weiterhin ist dieser eigenartige Baum, ja, man kann ihn fast schrullig nennen, mit ungefähr 450 Arten und Unterarten fast auf der ganzen Welt anzutreffen. Hinzu kommt, daß es viele Kultursorten und Züchtungen gibt, die gerne in größeren, aber auch kleineren Gärten angepflanzt werden. Man erkennt diese Exemplare, die in die Kathegorie „Ziersträucher" einzureihen sind, einmal an dem bunten Blattwerk sowie an den teilweise gelblichen Beeren. Bei uns in Nordwesteuropa jedoch kommt er wildwachsend nur in der oben beschriebenen Art vor: Ilex aquifolium. Im Volksmund allerdings hat er noch einige andere Namen erhalten, wovon bei uns in Niedersachsen die Bezeichnung „Hülse" die bekannteste und gebräuchlichste ist. Von diesem Volksnamen abgeleitet sind sicherlich die Bezeichnungen „Hülsebach", „Hülsebrink" und „Hülshagen", die hierzulande viele

Landesbibliothek Oldenburg



Kleiner Zweig einer Stechpalme mit Früchten. Deutlich sind die spitzen Stacheln der Blätter zu sehen. *Foto: Erich Wobbe*

Busch oder Baum, das ist hier die Frage; Ilexgruppe am Rande einer Wiese in unserer Heimat. *Foto: Erich Wobbe*

Landesbibliothek Oldenburg

Forstorte tragen und die auch als Flurnamen auftauchen. Darüber hinaus findet man in der alteingesessenen Bevölkerung unseres Raumes, die ja weitgehend bäuerlich geprägt ist, Nachnamen, die unmittelbar von der Hülse abgeleitet worden sind. Zu den bekanntesten gehören wohl u. a. „Hülskamp" und „Hülsmann" sowie „Hülsemeyer" oder auch nur einfach „Hüls". Ferner findet man diese Bezeichnung an Orts- und Siedlungsnamen im norddeutschen Raum wieder. Erwähnt sei nur in dem Zusammenhang das Siedlungsgebiet „Hülsenmoor" bei Essen in Oldenburg.
Die Namensgebungen weisen auf eine frühe Häufigkeit dieses Baumes hin, die heute leider nicht mehr gegeben ist. Hier und dort gibt es noch beachtliche Bestände. Meistens finden wir den Ilex, wenn wir ältere Kiefern- und Eichenhorste durchstreifen; hier bildet sie unter den größeren und hohen Bäumen einen eigenen kleinen Wald im Wald. Gelegentlich wächst sie aber auch an Straßenrändern und Wiesenrainen, hier zumeist in kleineren Gruppen. Und als einen für sie sehr günstigen Lebensraum hat die Hülse die sogenannten Hofbüsche erobert, die die größeren Bauernhöfe im Raum Löningen und Essen sowie im Artland wie Kränze einrahmen. Hier sind oft prächtige Exemplare zu bewundern. Das mag wohl daran liegen, daß die Hülsen im Schutz der anderen sie überragenden Bäume nicht so stark den kalten Ost- und Nordwinden ausgesetzt sind, denn sie sind sehr frostempfindlich. Deshalb können sie auch nur im Bereich des relativ warmen Golfstromklimas gedeihen.
In früheren Zeiten muß der Ilex im Volksglauben eine große Rolle gespielt haben. Wahrscheinlich waren wohl dafür die schon eingangs erwähnten Eigenarten wie auch der eigenwillige Wuchs dafür ausschlaggebend. So wurden u. a. damals Zweige dieses immergrünen Baumes vielerorts am Palmsonntag mit in die Kirche genommen, um sie weihen zu lassen. Danach wurden sie an den Wohnhäusern und Ställen angebracht, um die Gebäude gegen Blitzschlag zu schützen, aber ebenso – einer anderen Lesart zufolge –, um böse Hexen abzuhalten. Aus diesem Grunde trägt der Ilex, der natürlich mit den echten Palmen nicht verwandt ist, in manchen Gegenden auch heute noch den Namen „Stechpalme".
In den ersten Lebensjahren, manchmal sogar noch nach Jahrzehnten, ist der Ilex weitgehend strauchförmig – daher der Name „Hülsenstrauch". Im Laufe von etwa achtzig Jahren ist er weitgehend ausgewachsen und bildet einen kleinen Stamm. An für ihn günstigen Standorten wurden prächtige Exemplare gefunden, der stärkste Stamm hatte einen Umfang von 3,30 Meter.
Die Vermehrung der Stechpalme erfolgt in erster Linie durch Wurzelschößlinge, die neben der Mutterpflanze aus dem Boden sprießen. Ein Vermehren durch Keimlinge dagegen kommt viel seltener vor, weil der Ilexsame zwei Jahre in oder auf der Erde liegen muß, um zu keimen. Während dieser langen Zeit ist er, wie viele andere Sämlinge auch, Gefahren ausgesetzt, da er besonders gern von Mäusen gefressen wird. Zudem gibt es nur wenig Samen von der Hülse. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß es von dieser zweihäusigen Pflanze, wo die weiblichen Exemplare einen männlichen Partner benötigen, um Beeren tragen zu können, nur relativ wenige weibliche Bäume gibt. So hat man festgestellt, daß oft unter einem Dutzend oder sogar mehr Bäumen nur ein einziges weibliches Exem-

Landesbibliothek Oldenburg

plar dabei ist. Dies ist eine weitere unerforschte Eigenart jener rätselvollen Baumart.
In früheren Zeiten, als die Stechpalme bei uns noch wesentlich häufiger vorkam, benutzte man ihr Holz für verschiedene Dinge. So nahm man es einmal, um daraus Dachsparren und anderes Bauholz zu fertigen; aber auch – Ilexholz ist das härteste Laubholz in unseren Wäldern –, um Kunstgegenstände zu drechseln. Des weiteren wurde es für Einlegearbeiten gern genommen. Heute dagegen ist der wirtschaftliche Wert dieses Holzes nicht mehr gegeben. Das Lebensrecht der Hülse ist weitgehend gesichert, da sie geschützt ist.

Literatur:
H. Johnson: Das große Buch der Bäume.

Der Moorfrosch

– seine aktuelle Verbreitung in Südoldenburg –

Von Manfred Grenz und Wilfried Dirks

Methode
Der Moorfrosch (Rana arvalis) ist eine eurosibirisch verbreitete Amphibienart, die auch die nördlichsten und somit extremsten Standorte für Amphibien besiedelt. Die Verbreitung der bei uns heimischen Unterart Rana arvalis arvalis reicht von „Belgien, NO-Frankreich über fast ganz M- u. N-Eur bis 68° n. Br. (Finnland), im O bis Sibirien (etwa 90° ö. L., genaue Verbreitungsgrenze ?)" (Stresemann/1980).
Für den Süden des Verbreitungsgebiets wird das Vorkommen von mehreren Unterarten erwähnt (Lemmel/1977). Schon in Österreich wird unsere einheimische Unterart durch den langbeinigen Balkanmoorfrosch (Rana arvalis wolterstorffi) ersetzt (Stresemann/1980).
In der Bundesrepublik liegen die Verbreitungsschwerpunkte in den Ebenen, vor allem im Norden des Landes. Während die Art z. B. in Baden-Württemberg als „vom Aussterben bedroht" eingestuft wird (aus Baumgärtner/1982), ist im Norden der Bundesrepublik die Art „stellenweise häufig, aber keineswegs allgemein verbreitet" (Stresemann/1980). Speziell in Niedersachsen ist nach Lemmel (1977) der Moorfrosch in der Tiefebene nördlich des Mittellandkanals „in Moor- u. Heidegebieten weit verbreitet", wo hingegen das niedersächsische Hügel- und Bergland gemieden wird.
Für unser Bearbeitungsgebiet liegen Verbreitungsarbeiten vor von Lemmel (1977), Sellmeier (1979), Seel (1980) und Benken (1983). Daneben existieren einige Einzelangaben.

Landesbibliothek Oldenburg

Lemmel (1977) gibt 9 Fundorte innerhalb unseres MTB-Rasters (nach Quadranten der MTB 1:25 000) an, von denen nur 2 ab 1971 gemeldet worden sind (3015/2 u. 3115/2).
Nach Benken (1983) ist der Moorfrosch im Kreis Cloppenburg und im Altkreis Bersenbrück „eine seltene Art". Er nennt 3 Vorkommen: 1. Wachtumer Paol (Seel, 1978), 2. Ahlhorner Fischteiche (Wadehn, A. u. F., 1980) und 3. Tümpel bei Essen/CLP.
Nach der Bearbeitung des Meßtischblattes 3212 Löningen resümiert Seel (1980): „Obwohl große Teile des Untersuchungsgebietes von anmoorigem Grünland bedeckt sind und auch noch Niedermoore vorkommen, gibt es Moorfrösche im Raum Löningen nur noch an einer Stelle und zwar am Tümpel C 3 ‚Wachtumer Paol'."
Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Sellmeier (1979), der an 65 in der Stadt Oldenburg und den umliegenden Landkreisen Oldenburg und Ammerland gelegenen Gewässern nur 2 Einzelfunde von Moorfröschen zu verzeichnen hat.
Unsere aktuellen Daten stammen zum einen aus veröffentlichten Bestandsaufnahmen. Weitere Daten wurden uns mündlich von bekannten Beobachtern mitgeteilt. Schließlich führten wir selber in den Jahren 1982 und 1983 im Bearbeitungsgebiet Exkursionen durch, auf denen Moorfroschvorkommen entdeckt wurden.
Eine systematische Bestandserhebung ist von uns nicht durchgeführt worden. Manche Teilgebiete wurden überhaupt nicht, andere nur stichprobenartig kontrolliert.
Die tatsächlichen Vorkommen dieser Amphibienart dürften im gesamten Gebiet um etliches höher sein, als von uns festgestellt werden konnte. Diese Einschätzung widerspricht z. T. den Ergebnissen der o. a. Bestandsaufnahmen (vgl. Benken/1983, Seel/1980, Sellmeier/1979 und Wadehn/1980). Vermutlich sind die geringen Nachweise teilweise auch auf die Schwierigkeiten bei der Feststellung von Moorfroschvorkommen zurückzuführen. Die leisen, leicht zu überhörenden Balzrufe der Männchen, und die relativ kurze Rufzeit (März-Anf. April) erschweren ein sicheres Ansprechen der Art und umfassende Kontrollen prinzipiell. Folgende widrigen Umstände erhöhen nach unseren Erfahrungen die Gefahr, daß vorhandene Vorkommen übersehen werden:
Wegen des bei uns üblichen „durchwachsenen" Vorfrühlingwetters eignen sich nur wenige Tage für eine optimale Kontrolle potentieller Laichgewässer. Viele potentielle Laichgewässer sind während der Rufzeit nur schwer erreichbar, z. B. in nassen Mooren, überschwemmten Weiden/Wiesen etc. Die meisten Gewässer müssen aber „Meter um Meter" abgehört werden, um Fehlurteile und falsche Ergebnisse sicher auszuschließen. Als sehr störend für ein Verhören erwiesen sich u. a. naher Autoverkehr, Feldarbeiten mit landwirtschaftlichem Gerät, schon mäßiger Wind, Vogelgesang und auch weitere rufende Froscharten am Laichgewässer. Bei Störungen, z. B. Annäherung an den Rufplatz, stellen die Moorfrösche ihre Rufaktivität (bes. bei kleinen Populationen) häufig ein und suchen Schutz in den Uferbereichen. Es kann u. U. sehr lange dauern bis die Frösche erneut zu rufen anfangen. Außerhalb der Laichzeit sind Moorfrösche vorwiegend nachtaktiv. Junge Exemplare sind aber auch Tagtiere (Stresemann/1980).

Landesbibliothek Oldenburg

Aktuelle Moorfroschvorkommen in Südoldenburg

Nr.:	MTB:	Fundort (Gemeinde/Landkreis):	Erfasser/Jahr:	Häufigkeitsklasse:
1)	2913/1	-Ahrensdorfer Spülfelder (Friesoythe/CLP)	Dirks 1983	I
2)	2913/2	-Restmoor E Edewechterdamm (Friesoythe/CLP)	Dirks/Wendeln 1983	I
3)	2913/2	-Vehnemoor S Husbäke (Edewecht/AML) (Bösel/CLP)	Dirks 1983	II (L)
4)	2913/4	-Kronsberg (Abbaugebiet) (Bösel/CLP)	Dirks/Wendeln 1983	III (L)
5)	2914/3	-Restmoor NE Kartzfehn (Bösel/CLP)	Dirks 1983	II (L)
6)	2914/3	-Bewässerungsteich b. Kartzfehn (Bösel/CLP)	Dirks 1983	IV (L)
7)	2914/3	-Torfabbaugebiet W Kartzfehn (Bösel/CLP)	Dirks 1983	II (L)
8)	2914/4	-Böseler Moor (LSG) (Ost) (Bösel/CLP)	Dirks 1983	III (L)
9)	2914/4	-Böseler Moor (LSG) (Ost) (Bösel/CLP)	Dirks 1983	I (L)
10)	3012/4	-Markatal (Friesoythe/CLP)	'BSH-AG' (79)' 1978/79	?
11)	3013/4	-Thülsfelder Talsperre (West) (Molbergen/CLP)	Frye/Grenz 1982/83	II (L)
12)	3013/4	-Thülsfelder Talsperre (Ost) (Garrel/CLP)	Frye/Grenz 1983	I (L)
13)	3014/4	-Ahlhorner Fischteiche (Ost) (Großenkneten/OL)	Benken 1983	III (L)
14)	3111/4	-Theikenmeer (Werlte/EL)	'Thien/Schüring (82)'	?
15)	3112/1 3112/2	-Bockholter Dose (Werlte/EL)	'Düttmann u. a. (80)'	I
16)	3113/1	-Molberger Dose (West) (Molbergen/CLP)	Dirks/Frye 1983	I (L)
17)	3113/1	-Molberger Dose (Ost) (Molbergen/CLP)	Dirks/Frye 1983	I (L)
18)	3113/4	-Krattholz/Klünenmoor (Molbergen/CLP)	Frye 1983	I (L)
19)	3114/1	-Varrelbuscher Fuhrenkamp (I) (Cloppenburg/CLP)	Grenz 1982/83	III (L)
20)	3114/1	-Varrelbuscher Fuhrenkamp (II) (Cloppenburg/CLP)	Grenz 1982/83	II (L)
21)	3114/3	-Schlatt bei Nutteln (Cappeln/CLP)	Grenz 1982/83	I (L)
22)	3115/2	-Schlatt bei Kokenmühle (Emstek/CLP)	'Weber (82)'	'zahlreich'
23)	3212/1	-Wachtumer Paol (Löningen/CLP)	'Seel (80)' 1978	V (L)
24)	3213/2	-Barlager Moor (Ost) (Essen/CLP)	Frye/Grenz 1982/83	III (L)
25)	3213/2	-Barlager Moor (West) (Essen/CLP)	Frye/Grenz 1982/83	V (L)
26)	3214/4	-Lüscher Polder (Bakum/VEC)	Vaske 1983	I (L)

Abkürzungen:

MTB = Quadrant des Meßtischblattes

1 2
+
3 4

Top.-Karte 1 : 25000

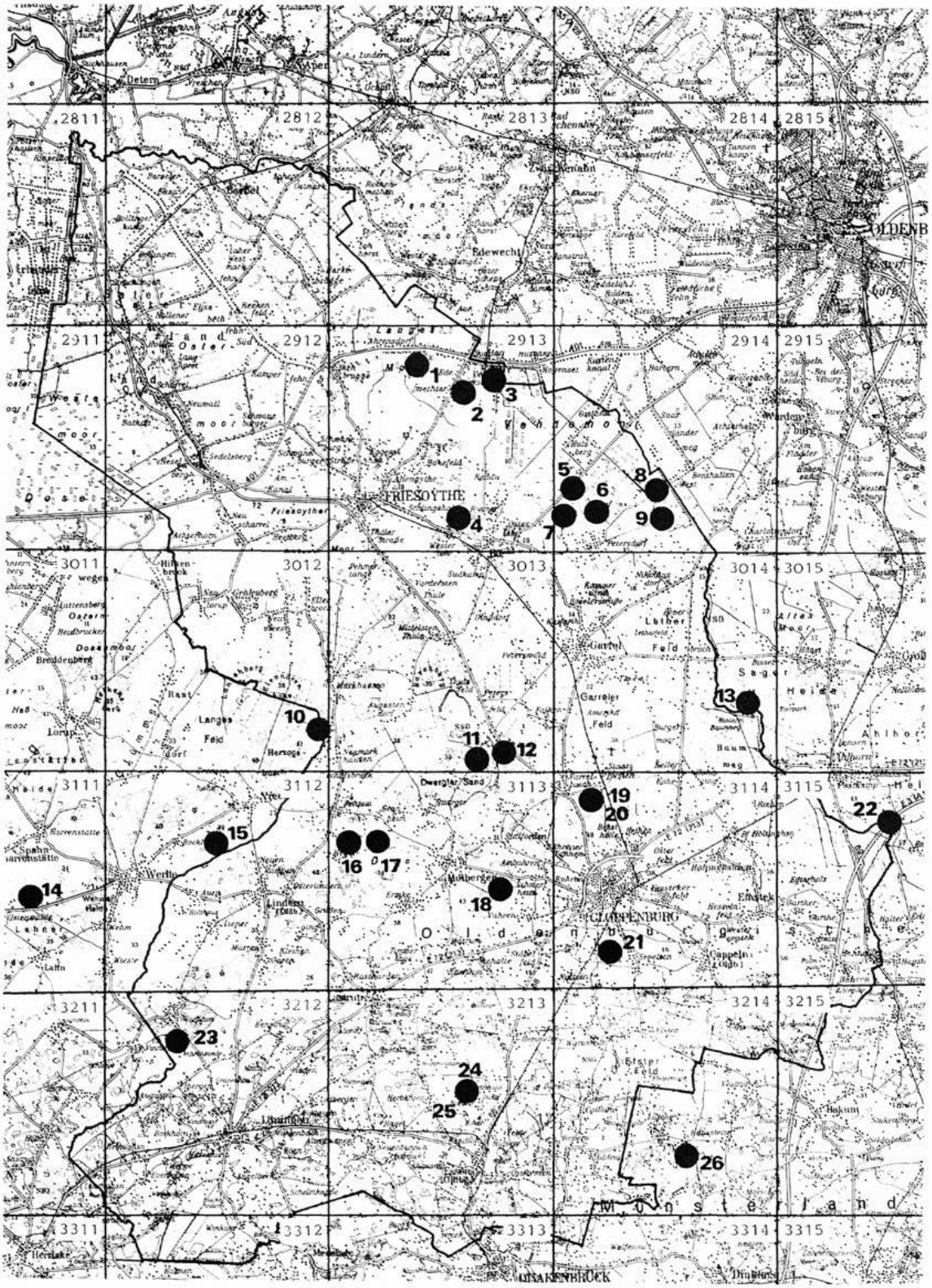
Landkreise:
CLP = Cloppenburg
AML = Ammerland
EL = Emsland
OL = Oldenburg
VEC = Vechta

'Literaturangaben'

(L) = Laichgewässer

Häufigkeitsklasse
I = 1-5
II = 6-10
III = 11-20
IV = 21-50
V = 51-100
VI = über 100

Landesbibliothek Oldenburg



● Fundort ↳ Kreisgrenze

0 2 4 6 8 10 12 km

KARTENGRUNDLAGE: TOPOGRAPHISCHE ÜBERSICHTSKARTE
1 : 200.000 BLATT CC 3110, CC 3118, CC 3910, CC 3918
MIT GENEHMIGUNG DES INSTITUTS FÜR ANGEWANDTE
GEODÄSIE, FRANKFURT/M. NR. 8/78 VOM 14.04.1978.

Landesbibliothek Oldenburg

Ergebnisse

Der Moorfrosch dürfte in der Flachlandregion des Bearbeitungsgebietes mit ihrem maritim-subkontinentalen Klima ehemals weit verbreitet gewesen sein. Infolge der Ausräumung und Entwässerung unserer Landschaft sind vermutlich schon viele Vorkommen dieser feuchtigkeitsliebenden Art vernichtet worden, so daß der Moorfrosch, wie fast alle anderen Amphibien auch, bei uns als gefährdet angesehen werden muß.

Die aktuellen Vorkommen konzentrieren sich derzeit auf naturnahe Feuchtgebiete, deren Bedeutung als Rückzugsgebiete kulturflüchtender Arten allgemein bekannt sein dürfte.

Nach unseren Daten lassen sich im Bearbeitungsgebiet grob folgende Verbreitungsschwerpunkte unterscheiden. Es sind dies in den südlichen Hochmoorzonen der Hunte-Leda-Niederung die Reste ehemaliger Hochmoore, soweit dort noch passende Laichgewässer vorhanden sind; aber auch Brachflächen auf abgetorften Moorböden, die häufig von Entwässerungsgräben und kleinen Tümpeln durchsetzt sind. Auf den grundwasserfernen Böden der Cloppenburger Geest befinden sich zum anderen die zerstreuten Vorkommen häufig im Einflußbereich von Bächen, in Niederungen mit Flachmoorbildungen, an isolierten Schlatts und in den wenigen Hochmoorgebieten der Geest; hier vornehmlich – wie auch bei den o. a. Hochmoorresten –, in den Randbereichen.

Der Moorfrosch wagt sich bis in die extremen Hochmoorbereiche vor, weil er als einzige einheimische Froschart auch relativ saure Laichgewässer noch besetzen kann. Der pH-Wert der Laichgewässer liegt erheblich unter den Werten, wie sie beim Grasfrosch anzutreffen sind, und er kann um die 5 pH betragen (Fikoda/1981 n. Clausnitzer/1975). Die Fähigkeit des Moorfrosches zur Besiedlung saurer Gewässer hat aber auch ihre Grenzen. So ist bekannt, daß in ursprünglichen Hochmooren Amphibien generell sich nicht fortpflanzen können (Peus/1932), und nach Lemmel (1977) stirbt der Laich in sehr sauren Hochmoortümpeln oft ab.

Die Moorfroschbestände an den dystrophen Laichgewässern auf Hochmoorböden im Bearbeitungsgebiet sind alle sehr klein. Etwas größere Bestände finden sich in Entwässerungsgräben in brachliegenden Moorländereien, die aufgrund des Vegetationsbildes einen höheren Nährstoffgehalt vermuten lassen. Noch größere Bestände in Hochmoorgebieten wurden festgestellt in Baggerteichen, soweit diese bis auf den Sanduntergrund ausgebaggert wurden. Bestände von „200 balzenden Männchen" wie sie nach Akkermann (1982) an einer Stelle im Hochmoor „Ewiges Meer" nachgewiesen wurden, sind bei uns wahrscheinlich nicht aufzufinden, weil unsere zur Zeit entwässerten und sehr schnell austrocknenden Moore keine vergleichbar ausgedehnten Laichgewässer aufweisen.

Im Bearbeitungsgebiet werden die kleinen Gewässer der Hochmoorgebiete, wenn sie Flachwasserbereiche und schützende Binsenzonen aufweisen, mit einer relativ hohen Stetigkeit, aber mit nur geringen Bestandszahlen vom Moorfrosch besetzt.

Auffallend ist das Fehlen der Art in den Randmooren der Ankum-Bippener Berge (z. B. Hahnenmoor) südlich der Cloppenburger Geest (Benken/1983). In den Moorkomplexen um Vechta und Lohne ist die Art dann wieder verbreitet (Vaske, mdl.).

Landesbibliothek Oldenburg

Größere Bestände und somit optimalere Lebensbedingungen für den Moorfrosch finden sich im Bearbeitungsgebiet in den Niedermoorbereichen der Cloppenburger Geest, die in vielen Fällen in Beziehung zu den Geestbächen stehen oder standen. Hier befindet sich das größte Vorkommen des Untersuchungsgebietes im Barlager Moor in einer Weide. Ein weiteres großes Vorkommen auf ehemaligem Niedermoor ist z. B. die große Population auf den Dümmerwiesen (Akkermann/1982). Die zerstreut auf der Geest verteilten Laichgewässer wie Weiher, Tümpel und Schlatts weisen fast alle zumindest mesotrophen Charakter auf, was z. T. auf eine Nährstoffzufuhr aus den umliegenden Gebieten zurückzuführen ist. Die optimale Entwicklung des Moorfrosches an mesotrophen Gewässern wird mehrfach in der Literatur erwähnt (Peus/1932, Lemmel/1977 u. a.).

Das Fehlen der Art auf Lehmböden wie z. B. Vosgerau (1980) für die Gemeinde Ganderkesee festgestellt hat, gilt vermutlich auch für unser Gebiet, da keine Daten aus Gebieten mit Flottlehmböden vorliegen. Als Laichgewässer werden bei uns Flachwasserzonen von Gewässern, die oft temporären Charakter haben, bevorzugt. 75 % der Laichgewässer waren mit Torfmoosen bewachsen und 85 % der Laichgewässer waren von Binsen umgeben oder durchsetzt.

Viele Aspekte der Lebensraumansprüche des Moorfrosches können im Rahmen dieser Verbreitungsarbeit nicht behandelt werden. Nach Benken (1983) ist z. B. der Moorfrosch an seinen optimalen Standorten mit der Mondazurjungfer (Coenagrion lunulatum), einer recht seltenen Libellenart vergesellschaftet. Das Zusammentreffen der beiden Arten konnte auch von uns relativ häufig beobachtet werden. An mindestens 45 % der Laichgewässer oder deren nähere Umgebung war diese Libelle vertreten. Genauere Untersuchungen zum Vorkommen anderer Tierarten z. B. auch weiterer Lurcharten in Moorfroschhabitaten wären angebracht.

Unser Beitrag soll eine Anregung zur Weiterbeschäftigung mit einer Amphibienart sein, deren Verbreitung und Lebensraumansprüche in unserer Gegend noch recht unvollständig bekannt sind. Für konstruktive Kritik und ergänzende Hinweise auf Moorfroschvorkommen im ehemaligen Verwaltungsbezirk Oldenburg wären die Verfasser sehr dankbar.

Literaturliste:

Akkermann, R. (1982): Möglichkeiten und Zielsetzungen für eine Regeneration von Hochmooren – zoologisch betrachtet, in: Inf. Naturschutz Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 3, S. 151–163, Wardenburg

Arnold, E. N./Burton, J. A. (1979): Pareys Reptilien- u. Amphibienführer Europas, Hamburg

Baumgärtner, H. u. M. (1982): Jeder Tropfen Leben! – Tümpelparadies vor der Haustür

Benken, Th. (1981): Der „Wachtumer Paol" – ein bedeutender Feuchtbiotop Südoldenburgs, in: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1981, S. 185–194

Benken, Th. (1983): Unsere heimischen Lurche und Kriechtiere. Eine Übersicht zur Verbreitung und Gefährdung der im Kreis Cloppenburg und dem Altkreis Bersenbrück verbreiteten Arten, in: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1983, S. 128–140

Biolog. Schutzgem. Hunte Weser-Ems (BSH) (Hrsg.) (1979): Die Marka – ein schutzwürdiger Hümmlingbach, S. 28, Wardenburg

Biolog. Schutzgem. Hunte Weser-Ems (BSH) Hrsg.) (1980): Kleingewässer für Lurche, BSH Merkblatt 8, Wardenburg

Biolog. Schutzgem. Hunte Weser-Ems (BSH) (Hrsg.) (1982): Regeneration von Hochmooren/ Inf Natursch. Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 3, Wardenburg

Blab, J./Nowak, E./Trautmann, W. (1977): Rote Liste der gefärdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik, S. 17, Greven

Landesbibliothek Oldenburg

Deutscher Naturschutzring (DNR) (Hrsg.) (1980): Moore – Bedeutung, Schutz, Regeneration, Amberg
Düttmann, H./Hausfeld, R./Bergmann, H. (1980): Zur Ökologie der Bockholter Dose, S. 7, Wardenburg
Eigner, J./Schmätzler, E. (1980): Bedeutung, Schutz und Regeneration von Hochmooren, S. 32, Greven
Faunist. Arb. Gem. Moore (1980): So wird ein Moor kaputtgemacht, in: Wir und die Vögl (DBV-Organ), Nr. 2/1980, S. 14
Filoda, H. (1981): Amphibien im östlichsten Teil Lüchow-Dannenbergs – eine siedlungsbiologische Bestandsaufnahme, in: Beitr. zur Naturk. Nieders. H. 3/1981, S. 125–136
Graul, A./Garberding (o. J.): Die Stimmen unserer heimischen Froschlurche (Schallplatte)
Grenz, M. (1984): Ein junger Feuchtbiotop im Varrelbuscher Fuhrenkamp, in: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1984, S. 221–229
Hamm, F. (1976): Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands, S. 202, Hannover
Harnisch, O. (1929): Die Biologie der Moore, in: (Schriftenreihe) „Die Binnengewässer" Bd. VII, S. 77/78, Stuttgart
Ihssen, G./Altenburg, T. (1981): Amphibien und Reptilien, DJN-Bestimmungsschlüssel
Lemmel, G. (1977): Die Lurche und Kriechtiere Niedersachsens, in: (Schriftenreihe) „Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen H. 5, S. 42/43, Hannover
Maxeiner, D. (1981): Das sagenhafte Moor, in: Stern Nr. 48/1981, S. 40–58
Meyerhoff, H. (Hrsg.) (o. J.): Naturschutzgebiet Ewiges Meer, Wittmund
Nieders. Landesverwaltungsamt (Hrsg.) (1977): Unseren Lurchen und Kriechtieren muß geholfen werden, Merkblatt Nr. 4, Hannover
Nieders. Landesverwaltungsamt (Hrsg.) (1980): Hochmoore in Niedersachsen, Merkblatt Nr. 12, S. 9, Hannover
Niekisch, M. (1981): Die Not der Lurche: Wo sind ihre Gewässer geblieben? in: Wir und die Vögel (DBV-Organ) Nr. 2/1981, S. 4–9
Peus, F. (1932): Die Tierwelt der Moore unter besonderer Berücksichtigung der europäischen Hochmoore, in: Handbuch der Moorkunde Bd. III, S. 185/186, Berlin
Rettig, K./Frank, R. (1981): Faunistische und floristische Beobachtungen in 1981 im DBV-Schutzgebiet der Gandersumer Bahnkolke, in: 2. Jahresber. d. Kreisgruppe Emden des DBV, S. 21, Emden
Rettig, K. (1983): Wiedergabe von in Tageszeitungen (Öffentlichkeitsarbeit) erschienenen Exkursionsberichten der DBV-Kreisgruppe Emden, in: 13. Bericht d. Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt im Nordwestl. Ostfriesl., S. 19, Emden
Ruderisch, H. (1961): Ein Moor stirbt. Aus der jüngeren Geschichte des Altwarmbüchener Moores, in: Kosmos Nr. 57/1961, S. 427–433, Stuttgart
Schütte, H. (1913): Die Tierwelt unseres Landes, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1, . 250 ff, Bremen
Seel, M. (1980): Die Amphibien des Meßtischblattes 3212 Löningen, in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 2, S. 233–258, Wardenburg
Sellmeier, H. D. (1979): Bestandsaufnahmen von Amphibien in den Landkreisen Oldenburg und Ammerland sowie in der Stadt Oldenburg, in: Drosera '79 (2), S. 59–62, Oldenburg
Stresemann, E. (1980): Exkursionsfauna für die Gebiete der DDR und der BRD, Bd. 3 – Wirbeltiere, 7. Auflage, S. 100/101, Berlin (DDR)
Thien, H./Schüring, A. (1982): Das zweite Leben des Theikenmeeres, S. 115, Werlte
Vosgerau, B. (1980): Vorkommen und Verbreitung von Lurchen in der Gemeinde Ganderkesee, in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 2, S. 226-231
Wadehn, A. u. F. (1980): Die Amphibien der Ahlhorner Fischteiche (Landkreis Oldenburg), in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 2, S. 215–224, Wardenburg
Weber, H. E. (1980): Zur Situation der natürlichen Stillgewässer und Baggerseen im westlichen Niedersachsen, in: Inf. Natursch. Landschaftspflege Bd. 2, S. 93–102, Wardenburg
Weber, H. E. (1982): Vegetation eines Schlatts im Landkreis Cloppenburg in: Drosera 2/82, S. 122, Oldenburg
Wiegleb, G. (1980): Kleingewässer – Erläuterungen und Definitionen, in: Inf. Natursch. Landschaftspfl. (BSH-Organ) Bd. 2, S. 82–92, Wardenburg
Ziebell, S./Benken, Th. (1982): Zur Libellenfauna in West Niedersachsen in: Drosera 2/82, S. 122, Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Der Gagelstrauch

Von Joseph Bullermann

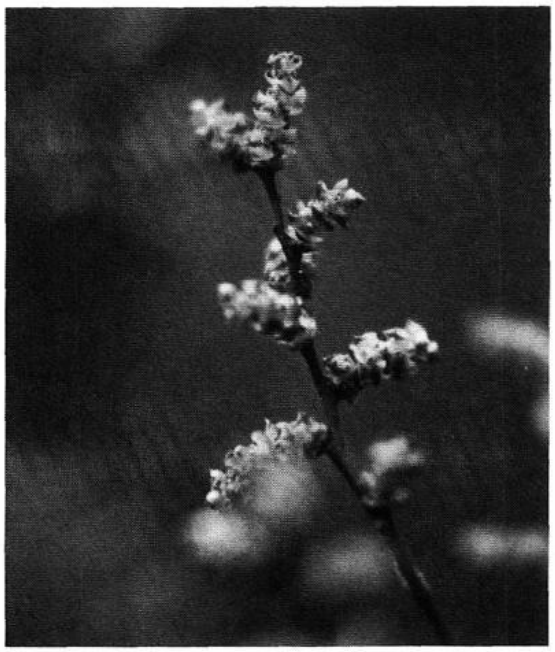
Recht selten ist er doch geworden, der einst so häufig anzutreffen war in unserer Heimat, der Gagelstrauch (Myrica gale). Am Rande des Hochmoores war er zu finden, am fauligen Graben, und mancherorts hatte er sich weit vorgewagt und säumte am Niederungsmoor den trockenen Weg am Bruch. So stand er einst am Gut Schwede, am Specken-Damm, der zum Tenstedter Moor führt, und am Kirnpaol war er das Charakteristikum der Pflanzen am moorigen Schlatt, wo die Wildente brütete, wo einst im Mai der Birkhahn kullernd, pfeifend und blasend minne tanzte, im weiten Umfeld des Kolks zwischen Heide, Wollgras, Birken und Weiden. Noch bis zum letzten Kriege wurde im Tenstedter, Bokeler, Elstener Moor und vor allem im Ägelbrouk der Spielhahn geschossen. Er ist verschwunden und mit ihm auch der Gagelstrauch.

Hermann Löns sah ihn gern und schreibt über ihn in seinen Naturbeobachtungen aus Moor und Heide. Er sieht die schwebende Weihe über den Gabelbüschen und hört das Pfeifen und Trällern des Brachvogels über dem Bruche, wo die Gagelbüsche blühen und die Wiesen umsäumen. Er kennt die trockene Stelle in dieser Wildnis, wo die Brachvogelhenne brütet. Er weiß jenen Ort in der Einsamkeit, wo die Gagelbüsche in Bulten stehen, zwischen denen sich ein Irrgarten schmaler Wege hinzieht, wo sie im Mai leuchten mit „rotem Geloder", wenn auch die Birken blühen und die Butterblumen und die krüppeligen Kiefern am Rande des Moores, wenn es „satt riecht nach Juchten und Kien". Löns erlebt auch den abklingenden Sommer im Gagelmoor, wenn sich die Heide mit rosigen Glöckchen schmückt, und die jungen Brachvögel ihre Schwingen üben zwischen den Gagelbüschen, um schnell darin zu verschwinden, wenn die Alten sie laut warnen vor der drohenden Gefahr des kreisend schwebenden Greif.

Was ist es mit dem Gagelstrauch? Myrica gale, myrtus brabantica, Poß und auch Porst, Gagel, Myrtenheide, Ölmyrte, Heidelbeermyrte und auch Gagelbaum wurde und wird er genannt. Liebe Kinder haben viele Namen. Bei der älteren Generation unserer Heimat war er der Flohstruuk, dei wille Wilgen, dei Bäckerbusk. Der grüne Strauch des Sommers wurde ins Bettstroh gelegt, denn er vertrieb die Flöhe durch seinen aromatischen Duft, der vergleichbar und verwandt ist dem der Walnuß, und auch in den Backstuben war er zu finden, wo er die lästigen Heimchen fernhalten sollte. Alles an dem Strauch ist stark riechend und daher gegen Ungeziefer in der Küche, Backstube und Bettstatt wirksam auch als Absud.

Wie alle Teile des Walnußbaumes, so auch sind die des Gagelstrauches stark aromatisch, und als Heilkraut wurden sie verwendet. Die Blätter waren ehemals in der Offizin des Apothekers als Herba Myrti Brabantini wichtig und wurden äußerlich als adstringierendes Heilmittel gegen Hautausschläge, und zwar besonders gegen Scabies und Räude, innerlich vor allem zum Gurgeln verwendet. Aus Blättern und Blütenkätzchen wurde ein ätherisches Öl, das Gagelöl, von toxischer Wirkung gewonnen. Blüten wurden zum Gelbfärben benutzt, und manche Mutter verstand es, zum

Landesbibliothek Oldenburg



Gagelstrauch - männliche Blüte.
Foto: Willi Timmen

Gagelstrauch - weibliche Blüte.
Foto: Willi Timmen

Blühende Gagelbüsche im Mai 1983 am Rande eines Kleinmoores an der Thülsfelder Talsperre.
Foto: Willi Timmen

Landesbibliothek Oldenburg

Hochfest der Christenheit die Ostereier mit Teilen vom Gagelstrauch zu färben. Besondere Bedeutung hatten in alter Zeit die Blätter beim Brauen des Bieres. Den altgermanischen Völkern wird große Vorliebe für Met und Bier nachgesagt, und bevor der Hopfen auf seinem Vormarsch vom Westen her etwa seit dem 8. Jahrhundert mehr und mehr an Einfluß gewann und auch angebaut wurde, würzte man Biergetränke mit einer Reihe von wildwachsenden bitteren Kräutern, vor allem den Blättern des Gagelstrauches, der mehr in unserer norddeutschen Region heimisch war, und denen des ähnlich riechenden Sumpfporstes (Ledum palustre), der den östlichen Teilen zugeordnet werden muß. Lange noch nach Bekanntwerden des Hopfens und seiner Kultur in unserer Heimat, die (nach Wilhelm Meyer, dem früheren Direktor des Staatl. Botanischen Gartens in Oldenburg) besonders im Ammerlande (Westerstede, Zwischenahn) betrieben und dort bis etwa 1870 „Hopfen für weithin bis nach Nürnberg und Lübeck" angepflanzt wurde, blieb die Verwendung des Gagels als Würze zur Erhöhung der berauschenden Wirkung und zur Erhaltung des Bieres üblich. In Europa soll sich die Anwendung von Gagelblättern bei der Herstellung narkotisierender Getränke am längsten in Rußland gehalten haben. Der Brauch zur Benutzung von Gale als Bierwürze war besonders in Norddeutschland, Dänemark und Norwegen üblich, aber auch besonders in England nutzte man den würzigen Gagelstrauch und gab ihm den bezeichnenden Namen Bierbaum. Es wird berichtet, daß „Porseöl" (Porstbier) im alten Dänemark ausschließlich getrunken, „Humleöl" (Hopfenbier) oder „Tydsk Öl" (deutsches Bier) vielleicht ab 1350 allmählich bekannt wurde, und es wird auch mitgeteilt, daß schon im 10. Jahrhundert Möllner Bierbrauer, die „Post" zum Brauen verwandten, mit einer Tonne Bier bestraft wurden. Kurfürst Georg von Hannover, von 1714 bis 1721 als König Georg I. auf dem englischen Thron, soll 1723 das Porstbier bei strengen Strafen verboten haben. Die Verwendung des Gale als Würze im Bier hat sich also bis ins 18. Jahrhundert erhalten. In Norwegen sollen dem Rauchtabak Gagelblätter beigemengt worden sein, und daß das dem Gagel verwandte Blatt des Nußbaumes zum Rauchen verwendet wurde, sagt J. P. Hebel: „Hab ich kein Tabak auch, Nußlaub gibt guten Rauch."
Der Name Gagel ist alt und seine Herkunft dunkel. Schon im Angelsächsischen begegnet er uns als gagol, gagel (engl. gale), gol, dutch myrtle, im 13. Jahrhundert als gagel mirtus, im Englischen gale, goule, im Schottischen gaul. Im Mittelniederdeutschen findet man gagel, gagelbom, gagelkrut, die häufigsten niederdeutschen Namen für Myrica gale sind Poß, Possen, Porsch, Posten, Posken und auch Porst, dieser letztere aber sollte bleiben für den weiter ostwärts wachsenden Sumpfporst – Ledum palustre. Dieser Porst wurde (nach W. Meyer) zuletzt 1918–19 im Vehnemoor festgestellt, ist durch Abgraben des Torfes zugrunde gegangen und nicht mehr durch Botaniker in unserer oldenburgischen Heimat nachgewiesen.
Am Niederrhein wurde der Gagel unter dem Namen Grut, Gruit (wilder Rosmarin) dem Bier zugesetzt und dieses Getränk als Grutbier dort und in Westfalen vom 10. bis zum 15. Jahrhundert gebraut. Die Gruitgerechtsame war dem Landesherrn eigen, der Pächter aber, der diese Bierbrauerei ausübte, war der Grüter. Daher die Familiennamen der Grüter, Grüters, Greuter, Gruiter, Greuyter, niederländisch dann häufig de Gruyther.

Landesbibliothek Oldenburg

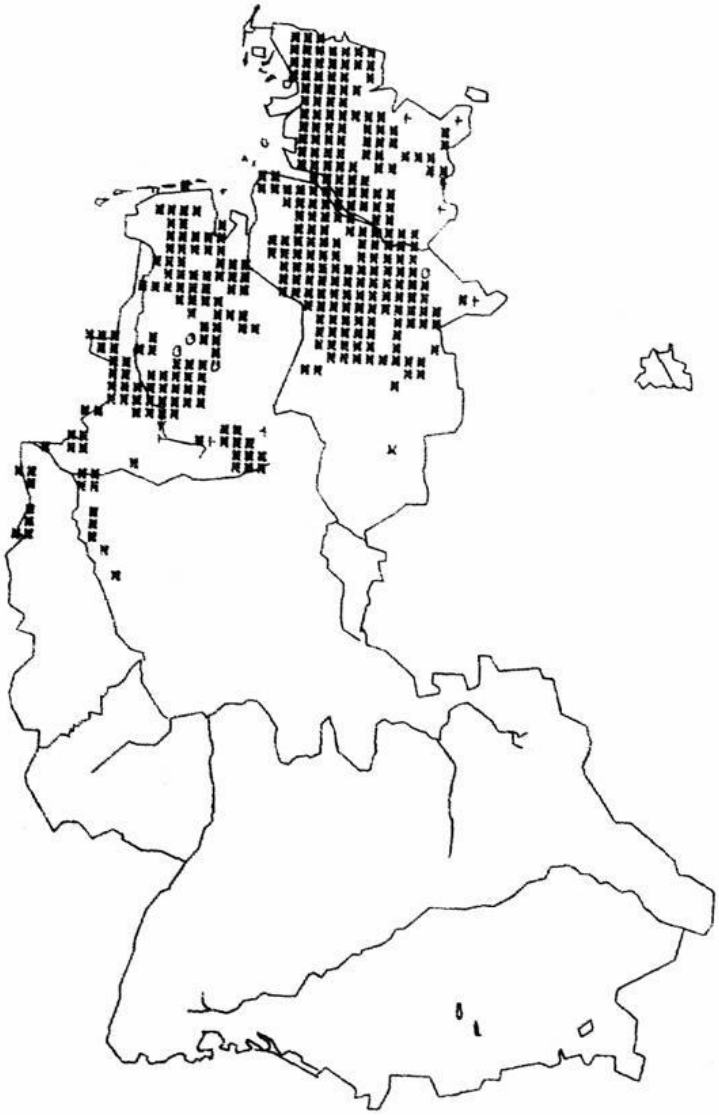


Abb. 39. Verbreitung von Myrica in der Bundesrepublik Deutschland (nach Mitteleuropa-Kartierung).

Der Gagelstrauch, ein Windblüter, blüht vor der Belaubung im Frühjahr in den Monaten April und Mai, je nach Lage und Witterungsverhältnissen. Seine Blütezeit fällt mit der mancher anderen Pflanzen der Heiden und Hochmoore zusammen, so mit der von Krähen- oder Rauschbeere (Empetrum nigrum), von Preißelbeere (Vaccinium vitis idaea), von der immer mehr verschwindenden Sumpf-Moosbeere oder Krammbär, der Charakterpflanze des Sphagnumgebietes, und auch mit der des Löwenzahns. Die Blüten des Gagelstrauches sind zweihäusig, die männlichen Kätzchen erreichen eine Länge von 10–15 mm. Sie zeichnen sich auch im Stadium der Ausstreuung durch aufrechte Stellung aus, ihre Deckblätter sind kleine Näpfchen, in denen sich der pulverförmige Pollen bei windstillem Wetter sammeln kann, um dann vom Winde verweht zu werden. Die Blütenblätter sind braun gefärbt und mit zahlreichen Drüsenhaaren besetzt. Auch die weiblichen Blüten sind der Windbestäubung angepaßt, ihre Narben ragen weit hervor, sind unscheinbarer als die männlichen, aber von purpur-

Landesbibliothek Oldenburg

roter Farbe. Die Frucht des Gagelstrauches ist als Scheinfrucht eine trokkene Steinfrucht mit zwei kräftigen Spitzen, die auf dem Wasser zu treiben vermag. Da der Strauch oft an Stellen wächst, die im Winter überschwemmt sind, können sich die Früchte nach Absinken des Wassers mit Hilfe ihrer Spitzen im seichten Boden verankern. Die Laubblätter des Strauches führen goldgelbe ölhaltige Drüsen, die auf der Blattunterseite zahlreicher vorhanden sind als auf der oberen und typischen aromatischen Duft verbreiten. In sehr trockenen Sommerperioden biegen sich die Blattränder um. Die Blätter sind einfach und starr, lanzettlich, im oberen Drittel meist leicht gezähnt. Die dunkelbraune Rinde des ästigen Strauches diente zum Gerben. Aus den dünnen Holzstäben des Gagels wurden gern Wabenstäbe für Bienenkörbe geschnitten, da Holzschädlinge diese Stäbe nicht annehmen und zerstören. Das Vorkommen des meist gesellig wachsenden Strauches als Charakterpflanze in Moor- und Heidegegenden Westeuropas ist sehr stark zurückgegangen, da Kultivierung, Entwässerung und vor allem das Absinken des Grundwasserstandes das Aufkommen des Gagelstrauches nicht mehr zulassen. Myrica gale, die einzige europäische Art einer seit der Kreidezeit bekannten, im Tertiär über die nördliche Halbkugel weit verbreiteten Pflanzenfamilie, ist in unserer Heimat sehr selten geworden.

Literatur:
1) Hermann Löns: Was ich unter Tieren erlauschte. Hesse- und Becker Verlag, Leipzig.
2) Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1964. Vechtaer Druckerei u. Verlag GmbH, Vechta.
3) Kirchner, Loew und Schroeter: Lebensgeschichte der Blütenpflanzen, Band II, 1928.
4) Schneider: Handbuch der Laubholzkunde, Band I, Jena 1904.
5) Richard Wettstein: Handbuch der Systematischen Botanik. Leipzig und Wien 1935.
6) Gustav Hegi: Illustrierte Flora von Mittel-Europa, Band III, 1. Teil, München 1957.
7) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächtold/Stäubli, Band 9.

Pilze am Kanal

Von Gustav Schünemann

Wer denkt schon an Pilze, wenn von einem Kanal die Rede ist! Assoziationen sind sicherlich eher vorhanden mit Brücken, Schleusen, künstlichem Wasserweg, Tiefgang, Wasserstand usw.. Aber Pilze, nein, daran denkt bestimmt niemand und umgekehrt genau so wenig. Wer sich mit Pilzen beschäftigt – und gemeint sind hier die sog. Großpilze – der wird primär an Wald, Wiesen, Harz, Schwarzwald, giftig, eßbar denken. Meistens werden Pilze – vielleicht mit Ausnahme des gemeinhin bekannten Champignons – gedanklich in die waldreichen deutschen Mittelgebirge und nach Süddeutschland verbannt. Im norddeutschen Raum besteht ohnehin nicht die

Landesbibliothek Oldenburg

Steinpilze

Kuhmaul

rechte Verbundenheit zu dieser botanisch so sehr interessanten und vielseitigen Pflanzenfamilie der Pilze. Und doch kann ein Kenner der Materie gerade in unserem Raum eine Fülle verschiedener Großpilze finden, bestimmen und in vielen Fällen auch für Kochtopf und Pfanne sammeln. Die Waldgebiete des Oldenburger Münsterlandes sind innerhalb Norddeutschlands ein ideales Pilzsammelgebiet.
Pilze, bzw., was gemeinhin als Pilze bezeichnet wird, sind die Fruchtkörper der meist nicht sichtbaren Mycele. Pilze haben kein Chlorophyll, sie können also auch nicht assimilieren. Sie ernähren sich entweder von verwesten, toten oder lebenden Organismen, häufig in Wechselbeziehung zu diesen. Danach unterscheidet man:
1. die saprophytisch wachsenden Pilze, die sich ausschließlich von abgestorbenen oder verwesten organischen Substanzen (Holz, Gras, Stroh usw.) ernähren.
2. die parasitären Pilze, die sowohl auf lebenden Pflanzen oder auf lebenden Tiere existieren können.
3. die Mykorrhiza–Pilze, die mit bestimmten Wirtspflanzen eine Wurzelsymbiose, auch Mykorrhiza genannt, bilden. Ohne diese Wirtspflanzen können diese Pilze nicht leben. Sie sind von ihnen abhängig, umgekehrt allerdings auch. Bei der unter der letzten Gruppe aufgeführten Pilze bilden sich in der Natur folglich bestimmte Lebensgemeinschaften: Chlorophyllbildende Pflanze-Pilz. Ob es letztlich bei einer solchen Mykorrhiza wirklich zur Erscheinungsform des Pilzes, also seines Fruchtkörpers, kommt, hängt nicht nur von dem Vorhandensein bestimmter Pflanzen ab, sondern von verschiedenen anderen Kriterien. Dazu zählen unter anderem: Alter der Pflanze, Standort, Feuchtigkeit, Wärme, Jahreszeit, Bodenbeschaffenheit.

Als Anfang dieses Jahrhunderts verschiedene Fehnkanäle (Elisabethfehnkanal, Barßeler Kanal, Bollinger Kanal, Friesoyther Kanal) ihre Bedeutung als Fehnkanäle verloren, d. h. in den Kanälen brauchte nicht mehr gesegelt oder getreidelt zu werden, hat man teilweise an beiden

Landesbibliothek Oldenburg

Rotkappe

Parasolpilz

Uferseiten Bepflanzungen vorgenommen, vornehmlich Eiche und Erle. Andere Baum- und Straucharten sind im Laufe der Jahre durch Eigenaussaat oder auch vereinzelt durch Bepflanzung der Anlieger (Kiefern, Fichten, Lärchen und andere) dazu gekommen. Heute prägen im Wesentlichen, Eiche, Erle, Birke und Vogelbeere den Charakter der noch intakten Kanäle. Eine der wichtigsten Voraussetzungen – Feuchtigkeit – war in Kanalnähe eigentlich immer vorhanden. So verwundert es auch nicht, daß heute, nachdem die meisten Bäume eine recht stattliche Größe haben, eine ausgesprochene üppige Pilzflora am Kanal zu finden ist, u. a. Großpilze am Elisabethfehnkanal, am Bollinger Kanal, am Küstenkanal und an dem ausgedienten Friesoyther Kanal. Eine genaue zahlenmäßige Erfassung nach Arten läßt sich nicht festlegen. Eigentlich entdeckt man in jedem Jahr wieder einen oder mehrere neue Pilze, die bisher noch nicht gefunden wurden (1982 z. B. Pfefferröhrling).

Die wichtigsten Pilze, die auch teilweise dem Laien ins Auge fallen, sind in der folgenden Liste aufgeführt, in erster Linie – aber nicht ausschließlich – die typischen Mykorrhiza – Pilze, die am Kanal durch ihre Wirtspflanzen, aber auch durch die sonst noch vorhandenen Voraussetzungen ideale Wuchsbedingungen haben. Die Beurteilung der Häufigkeit kann zwangsläufig nur subjektiv sein. Außerdem zeigen sich auch jährliche und örtliche Unterschiede. Wie aus der Aufstellung ersichtlich, gehören die Kanäle zwischen Elisabethfehn und Friesoythe zu bevorzugten Pilzwuchsstellen. Zählt man nur die eßbaren und als häufig und sehr häufig gekennzeichneten Pilze zusammen, so kommt man auf mindestens 22 verschiedene Arten. Eine Pilzwanderung an den Kanälen im Spätsommer oder Herbst ist also lohnend und botanisch – mykologisch interessant.

Landesbibliothek Oldenburg

Pilzart	saprophytisch wachsend	parasitär wachsend	Mykorrhiza Pilz	Vorkommen gelegentlich	häufig	sehr häufig	Verwendbarkeit
Fliegenpilz Amanita muscaria			x			+++	giftig
Grüner Knollenblätterpilz Amanita phaloides			x	+			tödlich giftig
Gelber Knollenblätterpliz Amanita citrina			x			+++	schwach giftig
Perlpilz Amanita rabescens			x		++		roh giftig, Huthaut entfernen, gut braten, schmackhaft
Rotbrauner Scheidenstreifling Amanita fulva			x	+			eßbar
Riesenschirmling, Parasolpilz Macrolepiota procera	x				++		eßbar, besonders die Hüte (Pilzschnitzel)
Rötender Riesenschirmling Macrolepiota rhacodes	x					+++	eßbar, besonders die Hüte (Pilzschnitzel)
Stinkschirmling Lepiota cristata	x				++		ungenießbar
Nelkenschwindling Marasmius oreades	x					+++	eßbar, guter Gewürzpilz
Gefleckter Rübling Collybia maculata	x			+			ungenießbar
Geselliger Rasling Lyophyllun aggregatum	x				++		eßbar, ergiebiger Speisepilz
Rötlicher Holzritterling Tricholomopsis rutilans	x					+++	eßbar, nicht sehr schmackhaft
Violetter Ritterling Rhodopaxillus nudus	x			+			roh schwach giftig, sonst guter Speisepilz
Violetter Lacktrichterling Laccaria amethystina	x				++		eßbar, guter Speisepilz
Rötlicher Lacktrichterling Laccaria Laccata	x					+++	eßbar, mittelmäßiger Speisepilz
Fuchsiger Trichterling Clitocybe flaccida	x			+			eßbar, guter Speisepilz
Hallimasch Armillariella mellea	x				++		roh, giftig, sonst guter Speisepilz
Kegeliger Saftling Hygroybe conica	x			+			Wert unbekannt
Grünender Pfeffermilchling Lactarius glaucescens			x	+			ungenießbar
Echter Reizker Lactarius deliciosus			x		++		eßbar, guter Speisepilz
Birkenreizker Lactarius torminosus			x	+			schwach giftig
Wolliger Milchling Lactarius vellereus			x	+			ungenießbar
Verschiedene Täublinge - Russula, u. a. Speitäubling, Frauentäubling, Speisetäubling und andere noch nicht näher bestimmte Arten			x			+++	Alle mild schmeckenden Täublinge sind eßbar
Pfifferling Cantharellus cibarius			x		++		eßbar, ausgezeichneter Speisepilz
Rehbrauner Dachpilz Pluteus cervinus	x			+			eßbar, mittelmäßiger Speisepliz
Weißvioletter Dickfuß Cortinarius alboviolaceus			x	+			ungenießbar

Landesbibliothek Oldenburg

Pilzart	saprophytisch wachsend	parasitär wachsend	Mykorrhiza Pilz	Vorkommen gelegentlich	häufig	sehr häufig	Verwendbarkeit
Wurzelnder Fälbling			x	+			eßbar, nicht sehr schmackhaft
Hebeloma radicosum							
Sparriger Schüppling		x		+			ungenießbar
Pholiota squarrosa							
Erlenschüppling		x		+			ungenießbar
Pholiota alnicola							
Beringter Flämmling		x				+++	bedeutungslos
Gymopilus spectabilis							
Schafchampignon	x				++		eßbar, sehr guter Speisepilz
Agaricus arvensis							
Waldchampignon	x				++		eßbar, guter Speisepilz
Agaricus langei							
Grünspanträuschling	x			+			Huthaut entfernen, mittel-
Stropharia aeruginosa							mäßiger Speisepilz
Graublättriger Schwefelkopf	x			+			eßbar, guter Speisepilz
Hypholoma capnoides							
Grünblättriger Schwefelkopf	x					+++	giftig
Hypholoma fasciculare							
Tränender Saumpilz	x				++		eßbar
Lacrimaria velutina							
Faltentintling	x			+			eßbar, in Verbindung mit
Coprinus atramentarius							Alkohol unbekömmlich
Schopftintling	x					+++	eßbar, guter Speisepilz
Coprinus comatus	x						(sog. Spargelpilz)
Großer Schmierling, Kuhmaul			x	+			eßbar
Gomphidius glutinosus							
Kahler Krempling			x			+++	giftig
Paxillus involutus							
Steinpilz			x			+++	eßbar, ausgezeichneter
Boletus edulis							Speisepilz
Schmarotzerröhrling		x		+			eßbar, schützenswert
Boletus parasiticus							
Rotfußröhrling			x			+++	eßbar, guter Speisepilz
Boletus chrysenteron							
Hohlfußröhrling			x	+			eßbar, mittelmäßiger
Boletus cacipes							Speisepilz
Maronenröhrling			x		++		eßbar, guter Speisepilz
Xerocomus badius			x				
Birkenpilz			x			+++	eßbar, guter Speisepilz
Leccinum Scabrum							
Rotkappe			x		++		eßbar, guter Speisepilz
Leccinum							
Pfefferröhrling			x	+			eßbar, scharf, guter
Chalciporus piperatus							Gewürzpilz
Beutelstäubling	x				++		jung eßbar
Calvatia Escipuliformis							
Flaschenbovist	x				++		jung eßbar
Lycoperdon perlatum							
Kartoffelbovist			x			+++	giftig
Cleroderma citrinum							
Stinkmorchel	x				++		ungenießbar
Phallus impudicus							
Riesensporling	x			+			kein Speisepilz
Meripilus giganteus							

Landesbibliothek Oldenburg

Straßenbermen

Von Antonius Bösterling

Unter Berme versteht der Techniker den waagerechten Absatz einer Böschung; die Berme ist also Bestandteil eines Grabens und einer Straße. In der Regel sind die Seitenräume der Straßen und Wege heute sehr schmal bemessen, zugunsten der immer intensiver werdenden Landnutzung. Sie sind häufig so schmal, daß eine landschaftsbelebende oder schützende Baum- und Strauchvegetation – trotz bestehender Richtlinien – keinen Platz mehr findet. In den Marschgebieten Nordoldenburgs waren die Bankette ohnehin nur 1 bis 2 m breit, in Südoldenburg jedoch finden wir an Landstraßen, insbesondere an den alten oldenburgischen Chausseen, Straßenbermen, die an jeder Straßenseite zwischen 15 und 30 (!) m breit sind. Sie sind waldartig bestockt und prägen das Landschaftsbild entscheidend mit.

Die Straßenbermen entstanden als Straßenschutzwaldungen beim Ausbau der alten, zum Teil unbesteinten Chausseen in den Jahren 1820 bis 1850. Nachdem 1803 das Oldenburger Münsterland an Oldenburg kam, wurden zahlreiche Verbindungen zur Landeshauptstadt Oldenburg verbessert. Die alten Heer- und Handelsstraßen hatten zum Beispiel wichtige Aufgaben als Postwege zu erfüllen.

Die längs der Straße verlaufenden Bermen mit landschaftstypischen (standortgerechten) Holzarten haben wichtige landeskulturelle Aufgaben und prägen das Landschaftsbild (B 72).

Landesbibliothek Oldenburg

Nach Ausbau der Landstraßen als oldenburgische Staatschausseen, d. h. Festlegung einer Trasse mit Wegekörper und Berme und deren Bepflanzung sowie Überschreibung des Areals auf die staatliche Bauverwaltung des Landes Oldenburg, wurden diese nach und nach mit Findlingspflaster besteint (Napoleon hatte bereits technische Vorschriften über den Straßenbau erarbeitet):

Staatschaussee (heutige B 68)	Cloppenburg-Essen-Quakenbrück	1840–1846
Staatschaussee (heutige B 69)	Oldenburg-Ahlhorn-Vechta-Damme	1836–1837
Staatschaussee (heutige B 72)	Cloppenburg-Friesoythe	ab 1854
Staatschaussee (heutige B 213)	Delmenhorst-Cloppenburg-Löningen-Landesgrenze	1841–1843
Staatschaussee (heutige L 38)	Löningen-Essen	ab 1854

In den 30er Jahren verteilten sich die Landstraßen wie folgt auf die ehemaligen Ämter in Südoldenburg:

	Staatschaussee	Amtschaussee	Gemeindechaussee
Amt Vechta	79 km	267 km	57,0 km
Amt Cloppenburg	99 km	335 km	5,2 km
Amt Friesoythe	56 km	–	65,0 km

Von diesen Chausseen, die heute vorwiegend als Bundesstraßen, Landesstraßen und Kreisstraßen eingestuft sind, waren lange Strecken – es mögen ca. 200 km in Südoldenburg gewesen sein – mit unterschiedlich breiten Straßenschutzwaldungen begleitet. Die waldartigen Straßenbermen nehmen dabei heute noch eine Fläche von ca. 300 ha ein, davon etwa je die Hälfte in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta. Die Straßenbermen sind in Südoldenburg an folgenden klassifizierten Straßen heute noch vorhanden:

Bundesstraßen	B 68	Cloppenburg-Essen-Quakenbrück
	B 69	Wilhelmshaven-Oldenburg-Ahlhorn-Vechta-Damme
	B 72	Cloppenburg-Friesoythe
	B 213	Delmenhorst-Wildeshausen-Ahlhorn-Cloppenburg-Löningen-ehemalige Landesgrenze
Landesstraßen	L 31	Bad Zwischenahn-Friesoythe-Markhausen
	L 38	Löningen-Essen
	L 46	Vechta-Lohne-Damme
	L 51	Holdorf-Damme-Hunteburg
Kreisstraßen		Verschiedene Parzellen; mit Wald bestockt, auch Moor- und Ödlandreste

Die Anlage und Bepflanzung der breiten Straßenbermen wird häufig zurückgeführt auf die Kenntnisse des oldenburgischen Herzogs Peter von ähnlichen Waldschutzstreifen an den Straßen in Rußland, die er aus Grün-

Landesbibliothek Oldenburg

den der Belebung des Landschaftsbildes und zu seiner Freude bei den Fahrten mit der Pferdekutsche durch sein Land auch im Oldenburgischen für wünschenswert hielt. Tatsächlich war die Landschaft überwiegend verheidet, die Vegetationsdecke durch Überweidung und Plaggennutzung verletzt und ohne größere Baum- und Strauchbestände durchsetzt. Die daraus entstandenen Sandverwehungen waren derart extrem, daß später aus landeskulturellen Gründen im Rahmen der Markenteilung das dem Staat zugeteilte Drittel der Gemeinfläche aufgeforstet werden mußte, um den verletzten Sandboden mit seinen Wanderdünen zum Stillstand zu bringen.

Vorliegende Akten bestätigen, daß die Bepflanzung der Bermen als Maßnahmen zur Belebung des Landschaftsbildes und zum Schutze der Straßen gegen Sandverwehungen durchgeführt worden sind. Im ältesten diesbezüglichen Erlaß vom 10. 7. 1821 ordnet Herzog Peter eine Bepflanzung einer Wegestrecke mit „Ellern" (Erle) und „nach Prüfung der Bodenverhältnisse" mit Buchen an, „indem solche nötig ist, um den Weg zu befestigen und den Wind zu brechen". Die Oldenburgische Kammer unterrichtet den Herzog am 23. 7. 1824 über den Weg von Oldenburg nach Vechta, daß er „auf der Straße zwischen Wardenburg und Langförden durch eine mehr oder weniger öde Gegend führt und daher sehr zu wünschen sei, daß hier etwas zur Verschönerung der Passage geschehen könne. . . .eine Besamung oder Bepflanzung eines Streifens an jeder Seite des Weges, insoweit derselbe durch offene und unkultivierte Gemeinheiten führt, in Vorschlag zu bringen". Am 20. 8. 1824 billigt Herzog Peter den Vorschlag seiner Kammer als angemessen und sehr zweckmäßig und ordnet in einer Resolution die Bepflanzung eines Streifens an beiden Seiten der Landstraße an, und zwar für die „. . . durch das Herzogthum gehenden drei Haupt- und Poststraßen: von Jever nach Damme, von Delmenhorst nach Moorburg und von Delmenhorst nach Löningen". Die Kammer verfügt 5 Tage später an die Straßenbauämter „. . . an jeder Seite Streifen von 50 Fuß Breite abgelegt und davon die äußersten 18 bis 24 Fuß bepflanzt werden", damit „. . . nämlich die Pflanzung der Straße nicht zu nahe kommt und auch das Austrocknen nicht verhindert wird . . ." und „. . . die dem Weg zunächst liegenden resp. 32 und 26 Fuß frei bleiben und zur Wegerde reserviert werden würden . . .". Die Breite der Bermen wurde später auf 100 Fuß (30 m) festgelegt.

Die Bepflanzung erfolgte also nach den standörtlichen Gegebenheiten aufgrund von Beratungen der Staatsforstbeamten. Ein Bericht des Amtes Steinfeld vom 9. 9. 1824 enthält den Vorschlag des reitenden Försters Numsen, nicht auszusäen, sondern zu pflanzen, da die Saat „. . . zu lange Zeit braucht und teils auch Samen (z. B. Birke) im losen Sand nicht aufkomme." Er empfiehlt als Holzarten Birke, schwarze Pappel, Erle, Vogelbeere „durcheinander". Kiefernpflänzlinge waren in der Nähe nicht zu haben, sie gehörten ansonsten in die gebräuchliche Pflanzenmischung für sandige, erosionsgefährdete Bermen. Der Förster empfahl Pflänzlinge „. . . von 3 Fuß Höhe mit dem Soden auszustechen und zu verpflanzen" und zum Schutz gegen das Vieh „. . . an der äußeren Seite derselben ein Wall von 3 Fuß Höhe in gleichen gegen die von der Hauptstraße abführenden Nebenwege" anzulegen.

In einem Bericht des Amtes Vechta vom 16. 8. 1824 wird die Bepflanzung der Bermen an den Stellen vorgeschlagen, wo das angrenzende Land nicht

Landesbibliothek Oldenburg

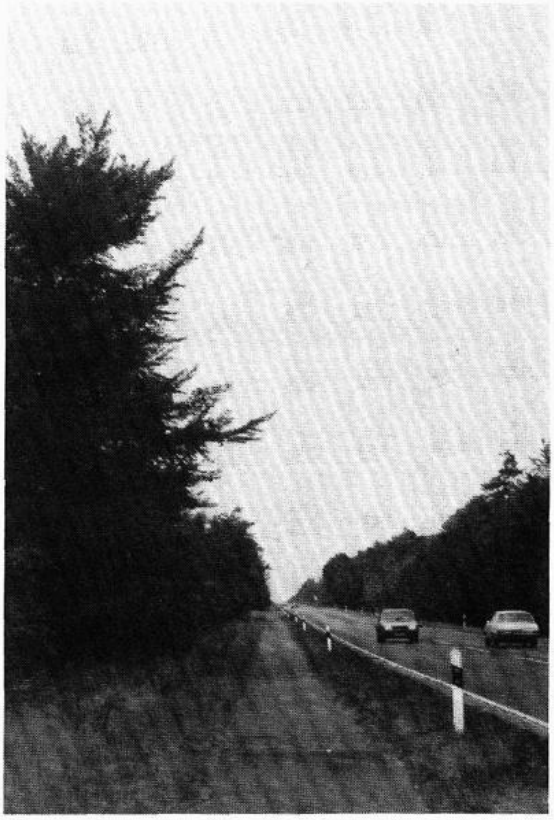
Eine unbesteinte oldenburgische Staatschaussee mag nach der Bepflanzung der seitlichen Bermen mit Kiefern und Birken den Landschaftseindruck gehabt haben wie heute der sog. Markhäuser Weg im Waldgebiet „Dwergter Sand".

kultiviert ist, da das Landschaftsbild „. . . zu verschönern sey, wodurch zugleich der so schädliche Wehsand, welcher sich an manchen Stellen findet, abgehalten wird".
In Anlehnung an die Bepflanzung am „Heerweg von Oldenburg nach Damme" schlägt Lieutnant Nienburg am 4. 1. 1826 dem Amt Cloppenburg die Bepflanzung der Straße Delmenhorst – Cloppenburg – Löningen im „Höltinghauser Sande" vor: „. . . Da nun aber der Höltinghauser Sand zu beiden Seiten des Weges außerordentlich leicht und fein ist, so kommt er schon durch einen nicht heftigen Wind in starke Bewegung, weßwegen auf die 1900 m lange Strecke eine Bepflanzung zu beiden Seiten des Weges von außerordentlich wesentlichem Nutzen für den Weg sein würde . . ." Am 27. 3. 1828 ergänzt Lieutnant Nieber die Bepflanzungsempfehlung entlang der Wegestrecke „. . .wäre es hingegen wohl sehr zweckmäßig, um dieselben wegen des Zuwehens des Sandes von außen her zu schützen, daß in einiger Entfernung an der äußeren Kante derselben ein Mantel von jungen Fuhren gepflanzt würde". Das Amt Cloppenburg stimmt am 30. 3. 1826 der Bepflanzung zu, da die „Deckung des Sandes erforderlich . . ." sei.
Am 20. 9. 1824 regelt der Herzog die Anlage von „Wegerdeplacken". Die neben dem Fahrweg liegende unbepflanzte Fläche diente zur Entnahme von Boden, um ausgefahrene Wegestrecken auszubessern. Es führte in der Praxis dazu, daß der Boden ungeordnet entnommen wurde, so daß eine Regelung notwendig wurde „. . . da Gruben unschön wirken, nicht jede

Landesbibliothek Oldenburg

Erde zum Straßenbau brauchbar ist, und die Gruben bei Nacht und Schnee gefährlich sind". Die zur Entnahme von Wegerde ursprünglich vorgesehenen 26 bis 32 Fuß breiten Wegeseitenräume werden später auf 12 Fuß Breite verkleinert; hiervon entfielen 6 Fuß auf den Straßengraben.
Großherzog Paul Friedrich August bemüht sich ebenso wie sein Vorgänger Peter um den Straßenbau. 1843 genehmigt er die „... Besamung und Bepflanzung der öden Strecke am Wege von Oldenburg nach Moorburg bis zur Grenze gegen Ostfriesland" und stellt hierfür 602 Taler Gold zur Verfügung mit dem Hinweis, „... daß nunmehr überhaupt darauf Bedacht zu nehmen sein wird, die Umgebung der Chaussee freundlicher zu machen, großenteils mit einem geringen Aufwand zu erreichen sein wird". Dem Großherzog wird am 16. 3. 1843 berichtet, daß der Forstmeister von Hegelein Bepflanzungsvorschläge u. a. für die Straßenzüge „Oldenburg über Damme bis zur Landesgrenze gegen Hunteburg und Hinnenkamp", „Nieholte über Löningen bis Helmighausen" sowie „Cloppenburg bis Quakenbrück" erarbeiten soll. Ausgeführt war bereits die Bermenbepflanzung u. a. zwischen Wildeshausen und Nieholte.

Mit Kiefern bepflanzte breite Straßenberme in Thüle. Die hier stehenden Kiefern der 1. Generation sind mit natürlichen Straucharten unterstellt. Die windabweisende Wirkung wird deutlich an der Windschnur.



Unterschiedliche Holzarten und Wuchsgrößen auf den Straßenbermen bieten auch heute dem Autofahrer Windschutz und bestimmen das Landschaftsbild. Der Verkehrsteilnehmer auf dem Ostfrieslandzubringer hat den Eindruck einer Waldlandschaft.

Landesbibliothek Oldenburg

In einem Regierungsbericht vom 27. 1. 1844 wird bereits festgestellt, daß „. . . dem Reisenden der traurige Anblick der dürren Heide entzogen werde" und daß dabei „. . . die zur Wegerde liegen gebliebenen Streifen zu beiden Seiten der Chaussee mit Fuhren bepflanzt werden und außerdem Wälle gesetzt sind".

Die Fahrbahnen wurden fortan in den bepflanzten Straßenabschnitten nicht mehr von Windverwehungen weggerissen. In einem Aktenvermerk von 1881 wurden die Gründe für die Bepflanzung nochmal dargelegt, um „. . . in den wüsten Strecken den Passanten die trostlose Aussicht in die Wildnis zu entziehen, die Chausseen freundlicher zu gestalten und denselben Schutz zu gewähren". Es wird bestätigt, daß „. . . der Zweck schon lange erreicht" und „. . . kein Interesse mehr an weiterer Ausdehnung der Anpflanzungen, nur noch streckenweise an der Erhaltung des Bestehenden" besteht.
Die landeskulturelle Bedeutung der Straßenschutzwaldungen an den oldenburgischen Hauptverkehrsstraßen wird um 1935 von Straßenbauern und Landschaftsgestaltern aus dem Reichsgebiet mehrfach anerkannt. Die Straßenbermen werden als richtungsweisend für damals bestehende Pläne an anderen Reichsstraßen herausgestellt.
Die Straßenbermen haben sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Die Bermen sind an Teilstrecken nicht mehr vorhanden, manchmal nur noch einseitig, oder auch in geringerer Breite. Im Zuge der staatlichen Forstbegründungen um 1870 wurden die längs an der Straße liegenden Bermen häufig in das Staatswaldareal einbezogen. An den Außenseiten wurden stellenweise auch im Zuge der Landeskultivierung und Besiedlung zwischen 1900 und 1930 Streifen an die Anlieger verkauft. Durch die Straßenverbreiterungen sowie Anlage von Radwegen und Lagerplätzen wurden auch Straßenbermen in Anspruch genommen. Die Beeinträchtigungen des einheitlichen Bildes der Straßenbermen sind aber auch zurückzuführen auf Waldbrände, Holzdiebstahl und Holznutzung für Brennholz nach dem letzten Kriege. An der nach forststandörtlichen Gesichtspunkten vorgenommenen Pflege und Wiederaufforstung nach dem Kriege war vornehmlich der beim Straßenbauamt in Oldenburg angestellte Oberförster H. Schwitters mit zwei geprüften Baumwarten zuständig. Grundlage für die Wiederaufforstung von Brennholzgewinnungsflächen und sonstigen Schäden waren Standortkartierungen der Jahre 1947 bis 1949 nach den Grundsätzen der niedersächsischen Landesforstverwaltung. Es wurden jedoch – wegen der relativ verbreiteten natürlichen Bestockungen – auch pflanzensoziologische Kartierungen der potentiellen natürlichen Vegetation vorgenommen.

In den Straßenbermen sind besonders Holzartenmischungen mit Kiefern, Eiche und Birke oder Buche verteilt, aber auch Bestände aus Fichte, Lärche, Weymouth und Erle. Die jetzt flächenmäßig überwiegenden Altholzbestände von Kiefern (80 bis 100 Jahre) stehen zumeist in zweiter Generation. Diese sind durch Naturverjüngung mit Eichen (50 bis 60 Jahre) unterstellt und besitzen oft einen dichten stufenartigen Aufbau mit Sträuchern, insbesondere Vogelbeere, Birke, Traubenkirsche, Vogelkirsche, Felsenbirne, Feldahorn, Hainbuche, Weißdorn, Schlehe, Faulbaum, Holunder,

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Orkan am 13. 11. 72 wurden die Straßenbermen „sich selbst überlassen", so daß sich stabile natürliche Waldgesellschaften entwickeln konnten, die heute als bestandsbedroht gelten und in manchen Landschaftsteilen ausgestorben sind.

Wildrose, Ginster, Brombeeren und Himbeeren. Die Straßenbermen haben sich besonders nach dem Orkan am 13. 11. 1972 zu Standorten natürlicher Vegetationseinheiten entwickelt, vornehmlich mit standortgerechten Waldtypen des trockenen und feuchten Stileichen-Birkenwaldes und des Eichen-Buchenwaldes, da eine Nachpflanzung und Wiederaufforstung erfreulicherweise nicht erfolgte. Diese natürliche Bestockung stellt inzwischen stabile Waldtypen dar, die landschaftsgerecht sind, eine hohe Schutzwirkung besitzen und gegenüber reinen Forstbeständen nicht pflegebedürftig sind (die Straßenbermen sollten im Innern sich selbst überlassen bleiben). Die Straßenschutzwaldungen sind hervorragende Beispiele auch für den Aufbau und die notwendige Breite von Staub-, Lärm- und Sichtschutzpflanzungen zur Abschirmung von Industrie- und Wohngebieten sowie Verkehrs- und sonstigen die Landschaft beeinträchtigen Anlagen. Sie sind wegen ihrer Natürlichkeit der Vegetation und ihrer landschaftsphysiologischen Wirkung äußerst schutzwürdig und alsbald als Landschaftsschutzgebiete zu sichern.

Literatur:

Schwitters, H. (1967): Die Straßenschutzwaldungen im Verwaltungsbezirk Oldenburg. Manuskript unveröffentlicht
Landwirtschaftskammer Hannover (1957): Die Baumstraße am Acker
Landkreis Cloppenburg: Archiv

Landesbibliothek Oldenburg

erste Anstellung an der Universitätsklinik in Münster. Während des Krieges diente er seinem Vaterland als Arzt bei der Wehrmacht, zuletzt als Oberfeldarzt bei Leningrad. Dort geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er 1949 zu seiner Familie nach Lohne heimkehrte. Bald darauf eröffnete er in Lohne seine Praxis als praktischer Arzt, die er zu einer umfangreichen Landpraxis ausbauen konnte; denn durch sein großes Verantwortungsbewußtsein, sein ärztliches Wissen und Können und die engagierte Betreuung gewann er das Vertrauen vieler Patienten.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit widmete er sich dem Studium der Geschichte, besonders der des Oldenburger Münsterlandes. Ihm lag daran, seine Kenntnisse über diese Region zu erweitern und zu vertiefen. Daher schloß er sich auch gleich bei seiner Neugründung im Jahre 1972 dem Geschichtsausschuß im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland an. Hier fand er ein Forum, dem er sein Wissen mitteilen und seine Erkenntnisse zur Diskussion stellen konnte. Zugleich befand er sich in einem Kreis gleichgesinnter Menschen, die mit ihm den Heimatgedanken weitertragen wollten. An mehreren „Historischen Nachmittagen" stellte er sich als Referent zur Verfügung und berichtete u. a. über die Ausgrabungen in der St. Gertrud-Kirche in Lohne, an denen er sich selbst beteiligt hatte. Immer war er bereit zu einem offenen Gespräch, gab freudig seine Zustimmung, sparte nicht mit Widerspruch und ließ es nur selten an einem anregenden Vorschlag fehlen.

Sein besonderes Interesse galt der Familienkunde und der Förderung der ihm nahestehenden Familienverbände. Mit unermüdlichem Fleiß und großer Ausdauer sammelte er in den verschiedenen Archiven und bei Privatpersonen die Urkunden, auf die sich seine Arbeit stützte und die er durch eine kritische Lektüre der einschlägigen Literatur einzuordnen suchte. So hat er in den Heften 2 und 3 der ROTEN REIHE das Seelenverzeichnis der Pfarrei Lohne aus dem Jahre 1703 veröffentlicht und durch einen Versuch der Sinndeutung der dort aufgeführten Personennamen ergänzt. Seine Arbeit über die Familie Hachmöller ist fast vollendet.

Das alles tat er, weil er sich eingebunden wußte in seine Umwelt, in die von den Vorfahren überkommene Tradition, aber auch aus Liebe zum Menschen, dessen Wesen und Sein er zu erfassen suchte.

Vielen war er ein hilfsbereiter Arzt, ein treuer Freund, ein offener und fröhlicher Gesprächspartner.

Der Geschichtsausschuß im Heimatbund dankt ihm für seine Mitarbeit und seine Freundschaft.

Das Krankenhaus Dinklage

Von Willi Glissmann

Der im Jubiläumsbuch „Dinklage 1231 - 1981" verfaßte Bericht über die geschichtliche Entwicklung des St. Anna-Hospitals in Dinklage hat durch das Foto vom ersten Krankenhausgebäude auf der Hörst aus dem Großherzoglichen Archiv-Oldenburg in der bemerkenswerten Abhandlung über „Das Gesundheitswesen im Oldenburger Münsterland" von Dr. Saxulf Schnettler - im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1984 - eine interessante bauorientierte Ergänzung gefunden.

Landesbibliothek Oldenburg